



1 | 2020  
49. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE  
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, ARBEIT UND WOHNUNGSBAU



Der Konzertsaal der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Foto: RPS-LAD, Andrea Steudle.

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2020 49. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe  
Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Hendrik Leonhardt, Dr. Melanie Mertens, Dr. Oliver Nelle, Karin Schinken, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier

Produktion:

Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 29500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 1 Editorial
- 2 Richard Döcker  
Architekt des Neuen Bauens  
Inken Gaukel
- 9 Der gestrandete Wal  
Das Baudenkmal Multihalle  
Melanie Mertens
- 15 Unter Gittern  
Exemplarische Schadensaufnahme  
an der Mannheimer Multihalle  
Christian Kayser/Ivan Kovacevic
- 21 Funktion, Gestalt und Ausstattung  
dreier Zeltkirchen  
Die Kirchen Paul Gerhardt in Waldkirch-  
Kollnau, St. Johannes in Emmendingen  
und St. Peter und Paul in Königsfeld  
Folkhard Cremer
- 28 Die ganz schweren Jungs!  
Brutalismus im Kirchenbau Baden-  
Württembergs  
Melanie Mertens
- 34 Vom Hochaltar zur Rockerbar  
Ein Blick in die Nutzungsgeschichte der  
ehemaligen Pfarrkirche von Zwiefalten  
Anna-Barbara Soergel/Saskia Anna Kaiser
- 40 Und sie pumpt wieder –  
nach 125 Jahren!  
Die historische Wasserversorgung  
von Aschhausen  
Horst Geiger
- 44 Die Alblinie von 1703 bis 1704  
Die Schanzen aus dem Spanischen  
Erbfolgekrieg im mittleren Zollern-  
albkreis  
Ulrich Kinder
- 50 bottle and cork  
Stirlings Stadtbaukunst an der  
Kulturmeile in Stuttgart  
Martin Hahn
- 54 Denkmalporträt  
Die Küchenbaracke der Quäker  
Behelfsbauten der Kinderhilfe in der  
Freiburger Nachkriegszeit  
Antje Rotzinger
- 56 Rezension
- 57 Mitteilungen
- 64 Neuerscheinung
- 65 Personalia

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02  
BIC SOLADEST600.  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,  
bitte Name und Anschrift angeben.

*Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
bei. Sie ist auch kostenlos bei der  
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,  
70173 Stuttgart, erhältlich. Des Weiteren  
liegt dieser Ausgabe das Jahres-Inhalts-  
verzeichnis des Jahrgangs 2019 bei.*

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das vergangene Jahr wurde, aus denkmalpflegerischer Sicht, wesentlich vom 100-jährigen Jubiläum des Bauhauses bestimmt. Zweifelsohne war diese Kunstschule richtungsweisend für die Architektur und das Design des 20. Jahrhunderts und ein Ort, an dem die gestalterischen Ideen der Moderne eine Kulmination erfuhren. Neben etlichen Fachbeiträgen und einem Kolloquium im vergangenen Herbst würdigte sie die Landesdenkmalpflege mit der Ausstellung „Bauhaus Baden-Württemberg. Eine Spurensuche“, die noch bis Juni in den Vitrinen vor dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau in Stuttgart zu besichtigen ist – Hinweise dazu finden Sie im Anhang. Selbstverständlich ist die architektonische Moderne aber nicht nur „Bauhaus“. Auch wenn die Kulturschaffenden der 1920er Jahre miteinander in engem Austausch standen und die in Weimar und Dessau entwickelten Ideen eine große nationale wie internationale Strahlkraft besaßen, gab es doch zahlreiche Architekten der Moderne, die nicht am Bauhaus gearbeitet oder studiert hatten und deren Entwürfe trotzdem prägend für die Architektur des 20. und 21. Jahrhunderts waren und sind. Einer von ihnen war Richard Döcker, der vor allem in Baden-Württemberg wirkte und dessen Schaffen im vorliegenden Heft gewürdigt wird. Welche Möglichkeiten die Loslösung von tradierten Bauformen den Architekten und Architektinnen eröffnete, lässt sich weiteren Berichten des aktuellen Nachrichtenblattes entnehmen. Von den Zeltkirchen aus der Nachkriegszeit über Gotteshäuser im Stile des Brutalismus, der Multihalle in Mannheim mit ihrer zoomorph wirkenden Dachkonstruktion bis hin zu den Bauten der Postmoderne an der Stuttgarter Kulturmeile reichen die hier vorgestellten Beispiele. Sie alle sind selbstverständlicher Teil der Denkmallandschaft Baden-Württembergs, obwohl sie gerne als „sperrige“ Denkmale bezeichnet werden, da sich ihre ästhetischen Qualitäten und ihre bauliche Besonderheit nicht immer unmittelbar erschließen lassen. Gerade deshalb ist es wichtig, dass sie für die Zukunft erhalten werden und als Quelle der Geschichte von den Ideen, Vorstellungen und Lösungsansätzen, wie Menschen in der Moderne idealerweise leben und in welcher Umgebung sie arbeiten sollen, berichten können. Denkmale illustrieren exemplarisch eben nicht nur die verschiedenen kunsthistorisch definierten Baustile, sondern an ihnen lassen sich direkt oder indirekt Veränderungen der menschlichen Lebens-



wirklichkeit, der Gesellschaft und der Mentalität ablesen. Wer hätte sich im 19. Jahrhundert vorstellen können, dass sich eine katholische Gemeinde unter einem zeltartigen Betondach um einen Altar an zentraler Stelle des Sakralbaus versammelt? Wer hätte noch in den 1950er Jahren geglaubt, dass Kirchengebäude selbst jemals obsolet werden würden, wo doch gerade zu dieser Zeit zahlreiche Gotteshäuser neu errichtet worden waren? Hier wirken sich soziale Veränderungen unmittelbar auf den Arbeitsalltag der Denkmalpflege aus, die sich zum Beispiel bei aufzulassenden denkmalgeschützten Sakralgebäuden mit Fragen nach deren angemessener Umnutzung und der entsprechenden Ertüchtigung auseinandersetzen hat.

2020 jährt sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 75. Mal, weshalb Denkmale im Lande, die unmittelbar daran erinnern, in den Heften dieses Jahrgangs des Nachrichtenblattes porträtiert werden sollen. Hierzu gehören auch unscheinbare Kulturdenkmale, wie die Küchenbaracke der Quäker, die nach dem Krieg als einer von drei Behelfsbauten in Freiburg von der Kinderhilfe errichtet wurde und an denen sich die Not und das Elend der Nachkriegszeit, aber auch der damals herrschende Pragmatismus und der Wille zum Wiederaufbau ablesen lassen.

Ich wünsche Ihnen auch bei dieser Ausgabe der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ wieder eine anregende Lektüre.

**Prof. Dr. Claus Wolf**

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart



# Richard Döcker

## Architekt des Neuen Bauens

*Der wohl wichtigste Vertreter des Neuen Bauens im Südwesten ist heute nur noch wenigen bekannt. Döckers Waiblinger Bezirkskrankenhaus und seine Wohnhäuser in der Weißenhofsiedlung – Bauten, die ihm zu nationalem, teilweise internationalem Renommee verholfen – sind zerstört. Unter seinen noch erhaltenen Bauten befinden sich etliche Kulturdenkmale. Anlässlich seines 125. Geburtstags im Bauhaus-Jahr widmete ihm das Weissenhofmuseum im Haus Le Corbusier eine Sonderausstellung, die sich auf seine Stuttgarter Bauten bis Anfang der 1930er Jahre konzentrierte und die im Folgenden betrachtet werden.*

Inken Gaukel

### Biografisches

Richard Döcker (13. Juni 1894–9. November 1968) wurde in Weilheim-Teck geboren und studierte ab Oktober 1912 Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Er unterbrach sein Studium für die freiwillige Teilnahme am Ersten Weltkrieg, in dem er schwer verletzt und nach langem Lazarettaufenthalt schließlich dienstuntauglich geschrieben wurde. Danach setzte er sein Studium ab Herbst 1917 fort und schloss im Februar 1918 mit Auszeichnung ab. Anschließend arbeitete er kurz im Stadterweiterungsamt Stuttgart und wechselte 1919 als Leiter an die Beratungsstelle für das Baugewerbe in Württemberg. 1921 legte er die Prüfung zum Regierungsbaumeister ab und begann als freiberuflicher Mitarbeiter im Architekturbüro von Paul Bonatz. Im folgenden Jahr erhielt Döcker eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent bei Bonatz an der Technischen Hochschule Stuttgart, wo er bis 1925 blieb. Parallel eröffnete er 1923 sein eigenes Büro und wurde im Juni 1924 mit einer Arbeit über „Typenpläne für Kleinwohnungen“ promoviert. Als die von Ludwig Mies van der Rohe und Hugo Häring 1923/24 gegründete Architektengruppe „Zehnerring“ sich im Mai 1926 als „Ring“ neu gründete und erweiterte, war Richard Döcker ebenso dabei wie Walter Gropius, Hans Scharoun und Ernst May. Ziel der Vereinigung blieb die Förderung des Neuen Bauens im Sinne einer neuen Gestaltung und Bautechnik. Zehn Ring-Mitglieder waren kurz darauf mit Entwürfen an der Werkbundausstellung „Die Wohnung“ beteiligt, Döcker übernahm zudem die technische Bauleitung der Musterhäuser. Ab 1928 arbeitete Döcker auch beim „Congrès International d'Architecture Moderne“ (CIAM) mit und war bis 1933

Vorsitzender des Bundes Deutscher Architekten Württemberg-Hohenzollern.

Wegen seiner modernen Architekturauffassung erhielt Richard Döcker nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten keine öffentlichen Aufträge mehr. Seine Arbeiten beschränkten sich auf Einfamilienhäuser, deren Raumkonzept nach wie vor der Moderne verpflichtet blieb, die aber der offiziellen Doktrin folgend durchgängig geneigte Dächer erhielten. Frustriert von der Chancenlosigkeit, an die Erfolge der Weimarer Zeit anknüpfen zu können, begann Döcker 1939 ein Biologiestudium an der Technischen Hochschule Stuttgart, das er im Sommer 1941 abschloss. Im Anschluss wurde er als Sachbearbeiter am Wiederaufbauamt für das Gebiet Saarpfalz in Saarbrücken dienstverpflichtet. Döckers Aufgaben lagen in der Bearbeitung von Ortsbauplänen und der normengerechten Weiterentwicklung von Gebäudetypen. Zudem findet sich in seinem Arbeitsvertrag die Erlaubnis, Privateaufträge anzunehmen. Einen Monat vor Ablauf des Dreijahresvertrags beendete Döcker zum 1. August 1944 diese Tätigkeit.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nahm Richard Döcker seine freie Architektentätigkeit in Stuttgart wieder auf und wurde Vorsitzender des Bundes Deutscher Architekten Nordwürttemberg. Von Mai 1946 an bestimmte er als Generalbaudirektor und Leiter des Zentralen Aufbaus Stuttgart (ZAS) maßgeblich die Planungen für die Stadt. Sein deutliches Eintreten für die Veränderungen hin zu einer modernen Stadt mit Funktionstrennung und einer klaren Bevorzugung des Verkehrs stieß wegen der verhängten Bausperren auf Widerstand bei den Wiederaufbauwilligen, weshalb er zum Jahresende beide Ämter aufgab und zum Januar 1947 den Ruf als ordentlicher Professor an die Technische

1 Toilette-Möbel,  
um 1923.



Hochschule Stuttgart, Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen, annahm. Als Ordinarius der Architekturabteilung, die damals provisorisch in den Räumen der Kunstgewerbeschule am Weißenhof untergebracht war, verfolgte er seine Ideen weiter und plante den Innenstadt-Campus für die Technische Hochschule. Außerdem war er 1947 Mitbegründer der „Forschungsgemeinschaft Bauen und Wohnen“, in deren Verwaltungsbeirat er bis 1965 blieb. Mit der Ausstellung „Richard Döcker/Bauten/Pläne 1920–1950“, die 1950 im Landesgewerbeamt Stuttgart zu sehen war, erhielt Döcker die Möglichkeit, die Kontinuität seines architektonischen Schaffens darzustellen. Die damals gezeigten, von Döcker gestalteten Tafeln werden im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt verwahrt und lassen die eigene Wertung seiner Arbeiten nachvollziehen. Ehrungen erhielt er 1957 durch die Ernennung zum Mitglied der Akademie der Künste Berlin und 1958 durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Fakultät für Bauwesen der Technische Hochschule Karlsruhe.

Nachdem Döckers Hoffnungen, in der jungen Bundesrepublik die städtebaulichen Ideen der Moderne umzusetzen, enttäuscht wurden und sogar seine weit vorangetriebenen Planungen für den Stuttgarter Hochschulcampus abgelehnt wurden, zog er sich aus dem Hochschulbetrieb zurück. Im November 1959 beantragte er seine vorzeitige Emeritierung, um den Umzug vom Weißenhof in das Kollegiengebäude I an der Keplerstraße nicht mitmachen zu müssen. Er wollte mit seinen Kollegen Rolf Gutbier, Curt Siegel und Günter Wilhelm, die wenige Jahre zuvor dem zuständigen Ministerium eine konkurrierende und letztlich umgesetzte Alternativplanung für den Campus vorgelegt hatten, nicht mehr zusammenarbeiten. Bis zu seinem Tod arbeitete Döcker als Freier Architekt.



### Erste Arbeiten

Nach dem Studium befasste sich Döcker zunächst mit Möbelentwürfen (Abb. 1) und beteiligte sich an Wettbewerben. Bemerkenswert ist der Entwurf von 1919 für das ehemalige Gelände des Freiherrn von Gemmingen-Hornberg im Stuttgarter Westen, bei dem Döcker eine terrassierte Bebauung mit Flachdachhäusern in Kombination mit einem höheren Baukörper auf der Geländekuppe vorgeschlägt. Er folgte damit der von Theodor Fischer entwickelten Idee der Stadtkrone. Dieser frühe Entwurf findet Eingang in sein 1929 erschienenes Hauptwerk „Terrassentyp“ (Abb. 2).

Große Aufmerksamkeit erreichte Döcker zusammen mit Hugo Keuerleber durch die Ausstellung des Hochhausplans für Stuttgart mit detaillierten Turmhausstudien für die vorgeschlagenen Standorte. Die Überlegungen sehen sowohl neue Akzente neben den vorhandenen Kirchtürmen im Talkessel als auch bauliche Überhöhungen am Kesselrand vor. Er stieß damit eine Diskussion an, die in der Folge den Bau des Tagblattturms ermöglichte. Die Planungen wurden 1921 in Wasmuths Monatsheften für Baukunst mit zustimmenden und lobenden Besprechungen von Paul Bonatz, Adolf Behne und Richard Herre veröffentlicht (Abb. 3).

2 Vorschlag für eine Hangbebauung in Stuttgart, 1919.



3 Hochhausplanung für Stuttgart, 1921.

4 Mietshaus in der Mönchstraße, 1921/22.



1921 erhielt Richard Döcker die Aufgabe, die künstlerische Leitung der ersten Ausstellung der im Frühjahr 1920 gegründeten Württembergischen Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Werkbundes zu übernehmen. Die Vermutung liegt nahe, dass er zu diesem Zeitpunkt schon Mitglied des Deutschen Werkbundes ist – das genaue Eintrittsjahr ist allerdings bislang nicht bekannt. Bei der im Februar/März 1922 gezeigten „Werkbundausstellung württembergischer Erzeugnisse“ wurden die landeseigenen Produkte aus dem Bereich der angewandten Kunst gezeigt. Döcker war mit einer Raumstudie vertreten, für die Willi Baumeister ein Wandbild gestaltete. Auch später kooperieren die beiden, zum Beispiel bei dem Wandbild im Bezirkskrankenhaus Waiblingen oder in der Weißenhofsiedlung, wo in einigen Häusern Gemälde Baumeisters gezeigt wurden.

5–6 Mietshaus in der Gebelsbergstraße (links) mit expressionistischen Elementen im Eingangsbereich (rechts). Entwurf 1922/23, Aufnahme 2019.

### Frühe Bauten

Wenig später konnte Döcker zwei Mietshäuser in Stuttgart bauen. Das 1922 auf einem Hanggrundstück in der Mönchstraße fertiggestellte Haus zeigt einen an sich schlichten L-förmigen Bau-

körper, dessen längerer viergeschossiger Schenkel den kürzeren überragt. Am westlichen Ende ist der längere Schenkel ebenfalls dreigeschossig und mit einer Durchfahrt unterbrochen. Die gewalmten Dächer ruhen auf einem prägnanten Gesims. Mit seinen genau nach Süden orientierten und zum Hausgrund verschwenkten Vorbauten und Walmgauben hat das Gebäude expressive Anklänge. Es wird 1928 von Walter Müller-Wulckow in „Wohnbauten und Siedlungen“ publiziert, Teil seiner vier Bände zur zeitgenössischen Architektur, von 1925 bis 1930 als „Blaue Bücher“ erschienen und bis heute weithin rezipiert (Abb. 4). Durch eine umfassende Sanierung mit der Hinzufügung von Balkonen und dem Entfernen der Gauben hat das Gebäude seine Prägnanz verloren.

Bei dem Haus in der Gebelsbergstraße, das 1922/23 für den Heimstättenverein öffentlich-rechtlicher Beamter, ebenfalls in Hanglage, gebaut wurde, verwendete Döcker eine ähnliche Grundrissform. Er gestaltete aber den Baukörper mit Satteldach und durchgehender Schleppegaupe wesentlich schlichter. Die Gliederung erfolgt durch die Betonung der Horizontalen mittels Fenstern mit Klappläden. Einzelne Elemente expressionistischer Formgebung sind an den nördlichen Eingängen zu finden. Döcker arbeitet während der Planungszeit als Assistent für Paul Bonatz, sodass die Nähe zur Architekturauffassung der Stuttgarter Schule nicht verwundert. Auffällig ist die gewählte Farbigkeit in Weiß, Gelb und Orange für die Fassaden: Die warmen Farbtöne setzte Döcker an der Südseite ein, die kalten an der Nordfassade. Dieses Mietshaus steht als Dokument für das Frühwerk Döckers unter Denkmalschutz (Abb. 5; 6).

Bekannter ist die ab 1922/23 ebenfalls für den Heimstättenverein entstandene Siedlung Viergiebelweg im Stuttgarter Norden, die zu ihrer Erbauungszeit noch Siedlung am Weißenhof hieß. Mit der Errichtung der Werkbundausstellung „Die Wohnung“, die als Weißenhofsiedlung bekannt wurde, änderte sich die Bezeichnung, um Ver-





wechslungen auszuschließen. Für die städtebauliche Konzeption arbeitete Döcker mit Hugo Keuleber zusammen. Die Anordnung der einzelnen Häuser berücksichtigt die Hanglage und bettet die Siedlung so in die Topografie ein, dass die Forderung nach Licht, Luft und Aussicht für alle Bauten bestmöglich berücksichtigt wird. Die Häuser selbst sind als einfache Satteldachbauten auf rechteckigem Grundriss errichtet. Den erdgeschossigen Wohnbereichen, mit Fenstern nach drei Himmelsrichtungen, wird ein Anbau vorgelagert, der im Obergeschoss als Terrasse zu nutzen ist. Damit sind in dieser Siedlung Grundelemente des Neuen Bauens in einer Frühform verwendet, die eine Erfassung als Kulturdenkmal begründen. Das Farbsystem für die Fassaden ist eine Weiterentwicklung des für das Mietshaus an der Gebelsbergstraße entwickelten Prinzips. Verwendet werden die Farben Blau, Weiß, Rot und Gelb – Blau für die Nord-, Weiß für die Ost-, Rot für die Süd- und Gelb für die Westfassaden. Innerhalb der Häuserreihen gab es eine Steigerung der Intensitäten. Die über die Jahre verloren gegangene Farbigekeit ist inzwischen an einzelnen Gebäuden wiederhergestellt und sowohl über Befunde an den Fassaden als auch über Farbstudien Döckers belegt (Abb. 7; 8).

Mit dem Haus Karl Sebald von 1923, im heutigen Rottannenweg im Stuttgarter Süden, entwickelte sich Döckers Architektursprache weiter in Richtung Neues Bauen. Auch für dieses Gebäude liegt das Grundstück am Hang, den Döcker geschickt ausnutzte, indem er mit dem talseitig als Vollgeschoss erscheinenden Kellergeschoss dem Erdgeschoss eine große Terrasse vorlagerte. Insgesamt ist der Baukörper über eine Loggia, Erker und Rücksprünge stärker plastisch gegliedert als seine früheren Bauten. Doch durch profilierte Gesimse und Backstreifen weist auch dieses Einfamilienhaus noch expressionistische Elemente auf (Abb. 9). Das Haus wurde nach größeren Kriegsschäden verändert wieder aufgebaut.

Bereits mit diesen Bauten erregte Richard Döcker auf nationaler Ebene Aufmerksamkeit. Heinrich de Fries widmete ihm in seinem 1926 erschienen Buch „Junge Baukunst in Deutschland“ neben Architekten wie Otto Bartning, Emil Fahrenkamp, Hugo Häring oder Hans Scharoun ein eigenes Kapitel. In der Einleitung erfährt er folgende Würdigung: „Richard Döcker gehört dem Alter nach zu den Jüngsten in der Zahl der Architekten, die dieses Buch nicht ohne Absicht vereinigt. Doch er hat schon viel gebaut, vor Aufgaben recht verschiedener Art gestanden und sich bewährt. [...] Hingewiesen sei auch auf die enge, speziell süddeutsche Landschaftsverbundenheit seiner Bauwerke, die ganz besonders stark in der Siedlung ‚Am Weißenhof‘ zum Ausdruck kommt. [...]“ Und bezogen auf das Haus Sebald: „Ein Landhausbau, dessen Formgestaltung bei aller süddeutschen Reserviertheit die Elemente der Massenauflösung, die Verkröpfung mit der Luft und die neukonstruktiven Möglichkeiten keineswegs vernachlässigt.“

### Der Terrassentyp – Architektur des Neuen Bauens

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre entwickelte Richard Döcker eine ungeheure Produktivität. Als wichtigsten Bau dieser Zeit – auch angesichts der internationalen Rezeption – ist das Bezirkskrankenhaus Waiblingen zu nennen. Hier gelang Döcker die konsequente Umsetzung des Terrassenbaus. Um seine Ideen weiterzuverbreiten, veröffentlichte er 1929 sein Buch „Terrassentyp“, in dem er von dem Krankenhaus ausgehend erläutert, wie das Prinzip der Terrassierung das Bauen der Zukunft prägen wird: „Sonne und Luft für alle Räume! und damit das Einbeziehen des Außenraumes und die Verbindung mit dem Freien durch die ‚Terrasse‘ in ihren verschiedensten Möglichkeiten und Konsequenzen ist voraussichtlich das Merkmal, das die Bauten der Gegenwart und Zu-



7–8 Siedlung Viergiebelweg, 1922/33 (oben links). Häuser mit rekonstruierter Farbigekeit entlang der Birkenwaldstraße, Aufnahme 2019 (oben rechts).

9 Haus Sebald-Klien, 1923.

10 *Sonnterrassen des Bezirkskrankenhauses Waiblingen, 1928.*

## Glossar

### Feifel-Zickzack-Bauweise

Fertigteilsystem, entwickelt vom Schwäbisch Gmünder Architekten Albert Feifel. Mit winkelrecht zusammengegelten Brettern, Querschnitt von 18 x 200 mm, wird bei geringem Materialaufwand eine hohe Stabilität für Wand- und Deckenelemente erreicht.

### Splitlevel

Versetzte Anordnung von Geschossebenen innerhalb eines Hauses, um verschiedene Raumhöhen zu ermöglichen. Meist bei Gebäuden am Hang angewandt, da so mehrere ebenerdige Gartenzugänge erreicht werden können.

11 *Rohbau Haus 21 mit teilweise beplankter Feifel-Zickzack-Bauweise.*

12 *Häuser 21 und 22 in der Weißenhofsiedlung, 1927.*



kunft von denen der Vergangenheit scheidet. [...] Die Sprengung des alten, gewohnten Blockes, eines geschlossenen vollen Baukörpers ist erfolgt, die abgeschlossene Welt innerhalb des Hauses hört auf, sie drängt heraus ans Licht, an die Sonne und sucht die Verbundenheit mit der Natur und mit der Landschaft. Die Trennung zwischen Haus und Garten, zwischen Innen und Außen verschwindet.“

## Bezirkskrankenhaus Waiblingen

Im Herbst 1926 gewann Richard Döcker den Wettbewerb für den Neubau des Bezirkskrankenhauses Waiblingen. Neben Vertretern der Stadt waren Paul Bonatz und Hugo Keulerleber in der Jury und stimmten für Döckers Entwurf. Baubeginn war im März 1927 – parallel mit dem der Weißenhofsiedlung, am 8. Oktober 1928 wurde das Krankenhaus der Nutzung übergeben. Das Gebäude setzte die medizinischen Kenntnisse seiner Zeit

konsequent um: Die heilende Wirkung von Luft und Sonne für Tuberkulosekranke galt als äußerst wichtig. Aber auch das Ausheilen von Operationswunden sollte durch das Sonnenlicht stark begünstigt werden (Abb. 10). Dr. Richard Pöhlmann, der Chefarzt von Waiblingen, erläutert im Buch „Terrasentyp“ mit einem eigenen Beitrag die Zusammenhänge. Beginnend bei naturheilkundlichen Beobachtungen belegt er, mit Verweis auf schulmedizinische Erkenntnisse, die Erfolge der Sonnen- und Lufttherapie. Doch der innovative Krankenhausbau wird angesichts des medizinischen Fortschritts und neuer baulicher Konzepte im Betrieb bald unwirtschaftlich. 1958 wurden noch ein Umbau und eine Erweiterung in Betracht gezogen, aber nicht durchgeführt, stattdessen erfolgte 1959 der Abriss.

## Beteiligung an der Weißenhofsiedlung

Döckers Terrassenhäuser in der Weißenhofsiedlung lagen in deren Zentrum. Im ersten Entwurf sind die Gebäude als sogenanntes Doppelfamilienhaus verbunden. Später wurde auf die Verbindung verzichtet, die Baukörper blieben aber so angeordnet, dass ein zusätzlicher Raum die Lücke nachträglich noch hätte schließen können. Die Zugänge liegen jeweils in der obersten Ebene, also ebenerdig vom Bruckmannweg aus und ein Geschoss über der Rathenaustraße, vermittelt durch eine Außentreppe. Beide Häuser waren aus verschiedenen hohen Baukörpern zusammengesetzt, sodass sich die Dachlandschaft dem Hang entsprechend staffelte (Abb. 12). Das Haus am Bruckmannweg war als Splitlevel ausgeführt, wodurch die Verknüpfung mit dem umgebenden Gelände ideal gelang. Der Idee der Werkbundaustellung folgend, neuartige Bauweisen zu testen, setzte Döcker mit der Feifel-Zickzack-Bauweise in Holz auf







13–14 Haus Dr. Kilpper von Westen (links) und Terrasse an der Ostseite mit Vordächern (rechts), 1928.

15 Wohn- und Musikzimmer im Haus Dr. Kilpper, 1928.

16 Mobiliar aus dem Wohn- und Musikzimmer in der Ausstellung 2019.

eine industriell vorgefertigte Konstruktion, die schnelles und kostengünstiges Bauen ermöglichte (Abb. 11). Bei den Luftangriffen 1944 wurden beide Häuser zerstört.

## Wohnhäuser

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Werkbundaussstellung begannen die Rohbauarbeiten für das Haus Kilpper, an einem steilen Südwesthang an der Geroksrue in Stuttgart. Bauherr war Dr. Gustav Kilpper, Generaldirektor der Deutschen Verlags-Anstalt, bei der in den 1920er Jahren die deutschen Übersetzungen von Le Corbusiers Schriften „Kommende Baukunst“, 1926 (Vers une architecture, Paris 1923), und „Städtebau“, 1929 (Urbanisme, Paris 1925), erschienen. Das Haus ist als die von Döcker angestrebte Umsetzung des Terrasentyps im Wohnhausbau zu verstehen: Die Wohn- und Schlafräume sind konsequent nach Südwesten und damit gleichzeitig zur Aussicht orientiert. Das Gebäude ist an der Hangkante platziert und fügt sich abgetrepp in den Steilhang ein (Abb. 13; 14). In der Zeitschrift Innendekoration resümiert Walther Rathenau 1928: „Das Ganze: ein Haus mit Sonne, Licht und Luft – ohne die Romantik der Häuser, wie sie zu Tausenden Stuttgarts Hänge ‚zieren‘. Ein Haus erbaut nach den Wünschen und Bedürfnissen eines Bauherrn, der unbekümmert um die Alltagsmeinung das sichere Kommen einer neuen – und besseren Zeit sieht!“ Das Haus steht mit seinem von Döcker entworfenen und erhaltenen Mobiliar unter Denkmalschutz (Abb. 15; 16). Auch das Haus Vetter an der Birkenwaldstraße im Stuttgarter Norden wurde 1927/28 gebaut. Es liegt an einem steilen Südhang und hat neben einer bemerkenswerten Aussicht auch eine städtebauliche Fernwirkung. Die äußere und innere Erschließung erfolgt über ein ausgeklügeltes Trep-





17 Haus Vetter von Süden, 1927/28, Aufnahme 2019.

pensystem, das die verschiedenen Terrassen und die versetzten Geschosse erschließt. Döcker verwendete wiederum die Idee des Splitlevel und erreichte so auf jeder Ebene Verbindungen zwischen Innen und Außen. Der Baukörper entfaltet über die Terrassierung und die verschiedenen Geschosshöhen eine große Dynamik. Trotz des Umbaus in ein Zweifamilienhaus erfüllt das Gebäude die Kriterien eines Kulturdenkmals (Abb. 17).

Oberhalb des Hauses Vetter steht das eigene Haus von Richard Döcker, das er 1929/30 baute. Es bestand in seiner ursprünglichen Gestalt aus zwei ineinander geschobenen Kuben mit verschiedenen Funktionen. Im eingeschossigen westlichen Baukörper war hinter dem Wohnzimmer das Architekturbüro untergebracht, im zweigeschossigen östlichen das Wohnhaus. Das nach Süden orientierte Wohnzimmer erstreckt sich über beide Baukörper. Döckers Arbeitszimmer lag als Schnittstelle dahinter und hatte Zugang zu beiden Bereichen. Der schlichte Baukörper war raffiniert gegliedert durch das Spiel mit den Volumina: dem hervortretenden Blumenfenster vor dem Esszimmer im Erdgeschoss, der eingeschnittenen Terrasse im Obergeschoss und der zurückspringenden Wohnzim-

18 Haus Döcker von Südwesten, 1929/30 mit Erweiterungen von 1945 und 1953, Aufnahme 1989.



merfassade. Nach schweren Beschädigungen durch einen Bombentreffer 1944 plante und realisierte Döcker den erweiterten Wiederaufbau des Hauses mit einer Aufstockung über dem Wohnzimmer bereits 1945. 1953 wurde auf der Nordseite das Büro erweitert. Das Gebäude steht mit seinen Ergänzungen unter Denkmalschutz (Abb. 18).

## Ausblick

Der Kontrast zwischen der Prominenz Richard Döckers in den ausgehenden 1920er Jahren und dem heute fast vergessenen Architekten ist schwer nachzuvollziehen. Seine überlieferten Bauten zeigen, sowohl über die Einfügung in das Gelände, wie auch mit den innenräumlichen Kompositionen noch immer außergewöhnliche Qualitäten. Eine intensive Beschäftigung, vor allem mit den Gebäuden nach 1933, steht aus und könnte aufzeigen, wie er auch in äußerlich angepasster Architektur die Konzepte des Neuen Bauens fortsetzte.

## Literatur und Quellen

Dietrich W. Schmidt: Idealismus und Dogmatik einer neophilen Architekturwelt – Richard Döcker, in: Norbert Becker/Franz Quarthal (Hrsg.): Die Universität Stuttgart nach 1945. Geschichte, Entwicklungen, Persönlichkeiten, Stuttgart 2004, S. 112–123.

Andreas K. Vetter: Richard Döcker. Siedlung, Haus, Farbe, Baunach 2003.

Hans Schultheiß (Hrsg.): Richard Döcker, Willi Baummeister. Moderne in Waiblingen, Waiblingen 2003. Dieter Kimpel und Dietrich Worbs (Hrsg.): Richard Döcker (1894–1968). Ein Kolloquium zum 100. Geburtstag, Stuttgart 1996.

Volker Osteneck: Das Haus Döcker in Stuttgart, in: Beiträge zur Denkmalpflege, Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag, Arbeitsheft 56, hg. v. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München 1991, S. 113–120. Friederike Mehla-Wiebkling: Richard Döcker. Ein Architekt im Aufbruch zur Moderne, Braunschweig 1989.

Bund Deutscher Architekten, Landesverband Baden-Württemberg (Hrsg.): Richard Döcker 1894–1968, Stuttgart 1982.

Richard Döcker: Terrassentyp. Krankenhaus, Erholungsheim, Hotel, Bürohaus, Einfamilienhaus, Siedlungshaus, Mietshaus und die Stadt, Stuttgart 1929. Nachlässe Richard Döcker: Akademie der Künste Berlin, Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main und SAAI | Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau Karlsruhe.

**Inken Gaukel**  
Architekturhistorikerin  
Dillmannstraße 28  
70193 Stuttgart

# Der gestrandete Wal

## Das Baudenkmal Multihalle

*Seit vier Jahren ist die Erhaltung der Mannheimer Multihalle Gegenstand einer lebhaften internationalen Diskussion. Gerade wurde eine exemplarische Bestandsaufnahme der Schäden durch das Ingenieurbüro Kayser + Böttges, Barthel + Maus abgeschlossen (siehe dazu den Beitrag Kayser/Kovacevic in diesem Heft), die als Basis für die denkmalgerechte Instandsetzung der einzigartigen Konstruktion dient. Die besondere Qualität des Bauwerks erschöpft sich jedoch nicht in der technischen Sensation. Die Hallenarchitektur aus sanft modellierten Hügeln gilt als eines der Hauptwerke der organischen Architektur in Europa. Bereits 1998 wurde die Multihalle in die Denkmalliste aufgenommen. Seit dem 26. September 2019 ist sie als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmaltbuch des Landes Baden-Württemberg eingetragen.*

Melanie Mertens

### Planung und Bau

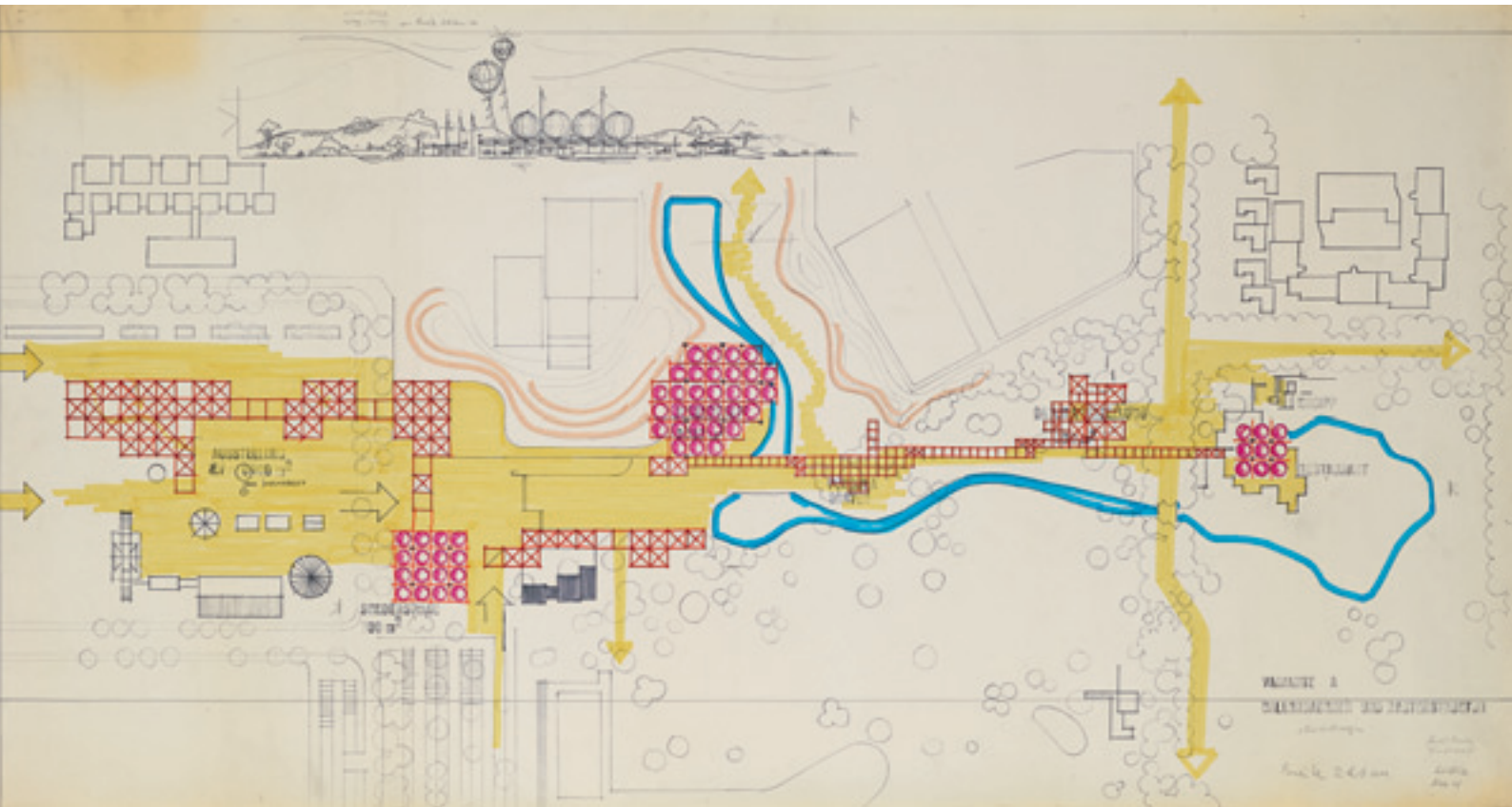
Die Multihalle entstand 1970 bis 1975 im Rahmen der Bundesgartenschau Mannheim (Abb. 1). Eine von der Stadt gegründete Bundesgartenschau GmbH fungierte als Bauherrin. Den bundesweiten Wettbewerb zur Gesamtplanung des Teilbereichs im Herzogenriedpark 1970 entschied das Mannheimer Büro Mutschler + Partner (Carlfried Mutschler, Joachim und Winfried Langner, Dieter Wessa) mit dem Frankfurter Garten- und Landschaftsplaner Heinz H. Eckebrecht für sich. Das Konzept sah im Zentrum des Ausstellungsgeländes eine künst-

liche Hügellandschaft mit organisch mäandernden Wasserläufen und Teichen vor, in welche die Ausstellungsbauwerke harmonisch eingebettet ist. Nach dem Scheitern der Idee eines vierteiligen Pavillonsystems, das von einzelnen Ballons überdacht wird (Abb. 2), entwickelte Mutschler sukzessive das Konzept zweier organisch geformter, miteinander verbundener Hallen auf den Landzungen der S-förmigen Wasserschleife. Inspiration bezog er aus der künstlichen Hügellandschaft, deren organisch modellierte Form er in der Architektur fortzuschreiben wollte („Ich war ganz besessen von dem Hügel.“ Zitiert nach Manfred Sack, 1975). Leit-



1 Luftaufnahme der Multihalle während der Bundesgartenschau 1975.





2 Grundriss der Informationsachse mit Ausstellungshallen in Rasterstruktur; oben Aufrisszeichnung der Hallen mit Ballondächern, Entwurf von Carlfried Mutschler um 1971/72.

vorstellung war die optische Verschmelzung der Gebäude mit der Topografie. Für die Konstruktion der „Hügel“-Bauten zog er 1972 Frei Otto's Atelier Warmbronn (Ewald Bubner mit Matthias Banz, Jean Goedert, Georgios Papakostas) als Partner hinzu. Ihr Ausgangspunkt war eine aus biegsamen Holzlatten gefertigte Kuppel, wie sie Frei Otto für die Deutsche Bauausstellung 1962 in Essen konstruiert hatte. Für die organisch modellierten Mannheimer Hügel entwickelten sie die gewölbte Dachform mittels eines Hängemodells: Ein Netz aus feingliedrigen Ketten, aufgehängt an freistehenden Stützen, erzeugte durch sein Eigengewicht gewölbte Schalen (Abb. 3). Durch die Umkehrung des zugbeanspruchten Hängemodells ließ sich die druckbeanspruchte Gewölbeschale bestimmen.

Die Aufrichtung der Gewölbeschale ab September 1974 erfolgte durch Gerüste, die das ausgelegte biegeeweiche Holzgitter von unten in die Höhe drückten (Abb. 4; 5). Dabei blieben die Verbindungsknoten der Latten verdrehbar, sodass das

Gitter scherenartig verformbar war und sich auf die Großform einstellen konnte. Durch Anziehen der Gitterknoten, Befestigung des Gitters an den Randträgern und durch zusätzliche Aussteifungen mittels eines weitmaschigen Drahtseilnetzes und der transluzenten, mit PVC beschichteten Dachhaut wurde das Gitter in seiner Form fixiert. Mit dem schwierigen Standsicherheitsnachweis beauftragte Frei Otto das Londoner Ingenieurbüro Ove Arup and Partners (Edmund Happold, Ian Liddell). Zusätzlich zu den Modellversuchen und Berechnungen führte der Prüfsingenieur Fritz Wenzel am 30. Januar 1975 einen spektakulären Belastungsversuch durch, bei dem 205 mit Wasser gefüllte Mülltonnen über lange Drahtseile an jedem 9. Gitterknoten befestigt wurden (Abb. 6). Die durch eingehängte Lote gemessenen Verformungen hielten sich in den berechneten Grenzen. Im April 1975 wurde die Multihalle der Öffentlichkeit übergeben.

3 Hängemodell, Frei Otto Atelier Warmbronn, 1973.



## Veränderungen

Die Multihalle war als temporäre Konstruktion auf eine Lebensdauer von circa 20 Jahren ausgelegt. Nach Beendigung der Bundesgartenschau im Oktober 1975 diente sie als Veranstaltungsort für Kunstausstellungen, TV-Übertragungen, Rock-Konzerte, Sportwettkämpfe, Wahlkampfversammlungen und große Tagungen. Den Praxistest des ersten Schneefalls bestand die Halle im Januar 1978, knapp drei Jahre nach ihrer Fertigstellung.



4 Die noch liegende Gitterschale der kleinen Halle 1974.

5 Aufrichtung der Gitterschale durch „wachsende Gerüste“.

6 Belastungsversuch mit wassergefüllten Mülltonnen im Januar 1975.

1980 wurden erste Reparaturen an der Gitterschale vorgenommen. Aufgrund der Verflüchtigung der Weichmacher musste die schwarze Dachmembran 1981 ersetzt werden. Anstelle des gerußten, mit PVC beschichteten Treviragewebes trat eine Folie, deren Gewebe vollständig im PVC eingeschlossen ist und zusätzlich eine dampfdichte Beschichtung aufweist. Um die geringere Lichtdurchlässigkeit der nun dickeren Folie auszugleichen und die Aufheizung sowie die thermischen Spannungen zu reduzieren, fiel die Wahl auf eine weiße Membran. Während sich das Außenbild wandelte, blieb der Inneneindruck bis auf eine nicht vermeidbare Dämpfung des Lichts annähernd gleich.

Seit 1999 werden stärkere Verformungen und Setzungen der Gitterschale festgestellt. Die Dachmembran hat ihre Lebensdauer (etwa 25 Jahre) erneut überschritten. Von 2008 ertüchtigt ein Stützgerüst die Halle, seit 2011 ist ein Teil für die Öffentlichkeit gesperrt.

### Der gestrandete Wal

Die Multihalle besteht aus einem weit ausgreifenden, sanft gewölbten Dach, das sich gleich zwei Amöben oder verbundenen Wassertropfen in S-Form zwischen den künstlich aufgeschütteten Hügeln und mäandernden Wasserläufen des Herzogenriedparks organisch ausbreitet. Die schon kurz nach der Eröffnung verbreiteten Assoziationen eines „gestrandeten Wals“ (Max Bäcker, Der Archi-





7 Gitterschale während der Bundesgartenschau 1975.

tekt) oder einer „satten trägen Schlange“ (Manfred Sack, *Die Zeit*) beschreiben die animalische Wirkung der glatten, schwarz glänzenden Haut und der als lebendig wahrgenommenen fließenden Umrissform (vgl. Abb. 1). Der harmonische Übergang von der naturbestimmten Topografie der Grashügel zu der modellierten Dacharchitektur betont das Körperhafte der Figur. Nur an wenigen Stellen unterstreichen aufgeständerte Randträger – offenen Nähten ähnlich – den Zeltcharakter der Konstruktion.

Die größere Blase umhüllt eine große Veranstaltungshalle, die eigentliche Multihalle, die kleinere ein Restaurant. Die Besucher werden über schlauchartige Ausläufer mit parabelbogigen Querschnittsöffnungen in das Innere „gesogen“. Rampen teilen die Volumina in zwei Ebenen und organisieren Rundgang und Versammlungszentren.

Die trotz der schwarzen Farbigkeit hochgradig lichtdurchlässige, im Innern milchig leuchtende Dachmembran und die engmaschige filigrane Gitterschale bilden ein hohes, liches Netzgewölbe, dessen himmelartige Weite und fließende Raumgrenzen eine utopisch anmutende Sphäre schaffen. Jeder Schritt eröffnet dem Betrachter eine neue, aufregende Perspektive, da sich das Gitterwerk je nach Krümmung des in den Blick genom-

menen Dachausschnitts als regelhaftes Netz aus quadratischen Feldern darstellt oder zum dynamisch kurvierten Rautenmuster zusammendrängt (Abb. 7).

Die sichtbare Leichtigkeit von Dachlatten und Membran vermittelt den Eindruck größter Einfachheit. Die widersprüchliche Ahnung, welche komplexe Technik ihr vorauszusetzen ist, trägt zur Faszination des Raumerlebnisses bei („Das komplizierteste einfache Dach der Welt“, Manfred Sack 1975). Die räumliche Dimension wirkt weit aus größer, als der Hügelbau von außen vermuten lässt.

## Rezeption

Die Multihalle war als Hauptattraktion der Bundesgartenschau konzipiert. Die Begeisterung, die der Bau bereits unmittelbar nach seiner Fertigstellung auslöste, überstieg dennoch jede Erwartung. Die Architekturkritik überschlug sich mit fantasievollen Bonmots, um die faszinierende Gestalt griffig in Worte zu fassen. In der gehobenen Tagespresse und in einschlägigen Fachzeitschriften stellten Architekten und Ingenieure die enorme technische Innovation der Gitterschale, die originelle Formgebung der organischen Großform und die gelungene Verbindung von Architektur und Landschaft heraus. Die Vergabe des BDA-Preises (1977), des Hugo-Häring-Preises (1978) und des Holzbaupreises Baden-Württemberg (1979) dokumentieren die hohe Anerkennung des Fachkollegiums und der Verbände. Die umfassende positive Resonanz war keineswegs auf die Bundesrepublik beschränkt, sondern erklang international. „*Otto's crazy lattice blossoms*“ titelte der britische *New Civil Engineer* (3/1975), „*Wooden amoeba stiffens itself against buckling*“ der amerikanische *Engineering News Record* (June 12, 1975) und „*Enorme Copertura*“ die italienische Zeitschrift *Domus* (550/1975). Die japanische Zeitschrift *Space Design* (SD, 9/1976) bewunderte die „*Wooden shells of Mannheim*“, und selbst der deutsche Nachbarstaat nahm von der Multihalle Notiz (*Architektur in der DDR*, 25. 1975, Nr. 8).

Die Mannheimer Bevölkerung hatte die Aufrichtung des Lattenwerks und den spektakulären Belastungstest durch die aufgehängten Mülltonnen mit Spannung in der Tagespresse verfolgt. Der Eröffnung folgte ein positives Echo: Für die ausgestellte Blumenpracht bot die organisch gewölbte Halle, durch deren transluzente Dachhaut vollflächig Tageslicht eintrat und die daher gänzlich ohne Kunstlicht auskam, den denkbar besten Rahmen (vgl. Abb. 7). Eine (nicht repräsentative) Passantenbefragung während der Laufzeit der BUGA ermittelte, dass die Halle überwiegend als abwechslungsreiche, helle, aufgelockerte und ge-

lungene Architektur wahrgenommen wurde. Auf Skepsis stieß die anthrazitfarbige „fischhautähnliche“ Folie. Frei Otto konstatierte drei Jahre später, es habe „kaum einen Besucher [gegeben], der nicht entweder begeistert oder das Ding – oft mit Ekel – ablehnt. Ein Mittelmaß scheint es kaum zu geben.“ (IL 13, 1978, S. 230).

Wenig enthusiastisch äußerte man sich über die Nutzungsqualität des „Wunderwerks“. Als weitgehend offenes Flächentragwerk waren Probleme der Akustik, der Beheizung und Klimatisierung vorprogrammiert. Nicht jeder der angedachten Zwecke ließ sich ohne Einschränkungen bzw. ohne zusätzliche Einbauten realisieren.

### Pionier im Ingenieurbau und Hauptwerk der organischen Architektur

Anders als die großen Zeltbauten des Deutschen Pavillons in Montreal (1964–1967) und der Olympia-Sportstätten in München (1967–1972) handelt es sich bei der Multihalle um eine materialminimierte Gitterschale, die sich über eine Fläche von 7400 Quadratmetern ohne einen Mast selbst trägt. Frei Otto hatte eine erste, vergleichsweise einfache Lattenkuppel 1962 für die Deutsche Bauausstellung in Essen realisiert. Der Planung der ungleich komplexeren Multihalle gingen wissenschaftliche Studien mit japanischen Partnern (unter anderem mit Kenzo Tange) und dem Institut für leichte Flächentragwerke der Universität Stuttgart voraus. In der Multihalle fanden die international erarbeiteten Forschungsergebnisse eine frühe aufsehenerregende Umsetzung. Von Architekturkritiker Manfred Sack – voll Respekt und alsbald kanonisch – als „Wunder von Mannheim“ titulierte, gilt der Bau mit einer maximalen stützenfreien Spannweite von 60 mal 85 Metern bis heute als größte druckbeanspruchte Holzgitterschalenkonstruktion der Welt.

Der Entwurfsprozess und die Realisation waren in hohem Maße experimentell. Frei Ottos (aus Erfahrungen Antonio Gaudis abgeleitetes) Hängemodell der Halle, bei dem ein Netz aus feingliedrigen Ketten allein durch sein Eigengewicht die dreidimensionale Form der Hülle liefert, erlangte aus methodischen und künstlerischen Gründen Berühmtheit (vgl. Abb. 3). Das Statikbüro Ove Arup, das seinerzeit erfahrendste Büro seines Fachs, musste für die Berechnung und Bemessung der Konstruktion ein gänzlich neues Konzept entwickeln. Als zukunftsweisende Methodik erwies sich der Einsatz EDV-basierter Systeme. Der legendäre Belastungsversuch war eine fantasievolle Eigenkreation des Prüflingenieurs Fritz Wenzel. Selbst die Aufrichtung des Gitterwerks von unten durch ein wachsendes Gerüstsystem, anstelle eines von außen ansetzenden Hebekrans (wie er noch in Essen



zur Anwendung kam), war bis dahin unerprobtes Neuland, für das die Geräte erst erfunden und hergestellt werden mussten. Das Gelingen des Pionierbaus ging auch auf die intensive und außerordentlich konstruktive Zusammenarbeit aller am Projekt beteiligten Architekten, Ingenieure, Statiker, Geodäten, Studieninstitute und Handwerksfirmen zurück, ein ebenso glückliches wie seltenes Zusammentreffen von Anlass, Talent und Wissen im rechten Augenblick.

Die Holzgitterschale ist nicht nur eine Pionierleistung des Ingenieurbaus, sondern eine Raumschöpfung von großer ästhetischer Wirkung. Das fließende Kontinuum des filigranen Gewölbenetzes und das gleichmäßig gefilterte Licht vermitteln den Eindruck schwebender Leichtigkeit und stringenter Eleganz (Abb. 8; 9). Der Architekt und renommierte Preisrichter Max Bächer urteilte, eine Eierschale wirke dagegen wie ein Luftschutzbunker. Einigen galt die Multihalle als Einlösung des Leichtbau-Versprechens, das die Münchner Olympiahalle in der Ausführung nicht einzuhalten ver-

8–9 Gitterschale der kleinen Halle 2016 (oben) und der „Banane“ bei der großen Halle 2019 (unten).

mochte („von monumentalen Fäusten gehaltene Plexiglaspanzer“, Günter Bock 1976, zitiert nach Mutschler, Werkbericht II). Der geschaffene Raumeindruck der Lattenkuppel glich der Umsetzung einer Utopie, wie sie in den 1970er Jahren vor allem in Kunst und Film zum Ausdruck gebracht wurde. Der Kunsthistoriker und Architekturtheoretiker Heinrich Klotz sah in ihr „die Methodik des ballastfreien, schöpferischen Denkens inkorporiert, das immer noch und aller Utopielosigkeit zum Trotz nach einer Utopie des besseren Lebens und womöglich des Überlebens fragt.“ (Klotz 1990, S. 79).

Aus formengeschichtlicher Sicht ist die Multihalle als eines der Hauptwerke der organischen Architektur hervorzuheben. Kaum ein Gebäude des 20. Jahrhunderts reicht in seinen organisch-skulpturalen Qualitäten an den „Walfisch“ von Mannheim heran (vgl. Abb. 1). Nicht nur der Grundriss ist amorph kurviert, auch der Aufriss unterwirft sich einer sanft an- und absteigenden Modellierung, um eine vollkommene Einbindung in die umgebende Hügellandschaft zu erreichen. Die wie feucht glänzende, glatte Oberfläche der PVC-Membran trägt zum Eindruck eines lebendigen Organismus bei. Vertieft wird diese außerordentliche Wirkung durch die Symbiose von Landschaftsgestaltung und Architektur, deren Wesensverwandtschaft die Architekten durch die Komposition von serpentinartigen Wasserläufen, organischen Bassins und grasbewachsenen Hügeln herausstellten (Abb. 10). Die naturnahe, auf Annäherung von Landschaft und Bauwerk bedachte Form geht auf Carlfried Mutschler zurück, der seit der Begegnung mit Hans Scharoun und der Beschäftigung mit Hugo Häring ab Mitte der 1960er Jahre auch organisch geprägte Strömungen verfolgte. In Frei Otto fand er einen kongenialen Partner, der nicht nur die Machbarkeit der Leichtbaukonstruktion schulterte, sondern mit seiner Philosophie biomorpher Formen nach dem Vorbild der Natur der Kernidee der Architektur inhaltlich verbunden war.

### Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung

Mit zunehmender zeitlicher Distanz und dem Wissen um die weitere Entwicklung hat sich die Wertschätzung der Multihalle kaum relativiert; im Gegenteil trat ihre Einzigartigkeit und Bedeutung für die Konstruktionsgeschichte immer deutlicher hervor. Architektur- und ingenieurbaugeschichtliche Überblickswerke und Gattungsgeschichten deuten die Multihalle übereinstimmend als wegweisende Pionierleistung im Gebiet des Membranbaus und als genuine Schöpfung der organischen Architektur. Neben dieser zentralen Position im überregionalen Geschehen markiert die Multi-

halle einen charakteristischen Wendepunkt in der Baupolitik der Stadt Mannheim, die sich Mitte der 1970er Jahre vom Image der Industriestadt zu lösen begann und als lebenswerte Großstadt wahrgenommen werden wollte. Keine Architektur war so geeignet, den Aufbruch in eine neue Moderne zu verkörpern wie die superleichte, selbsttragende Holzgitterschale, deren frappierende Schwerelosigkeit nicht nur Ergebnis einer Vision, sondern auch Anregung zu einer solchen ist.

Die überdurchschnittliche architektonische Qualität hat sich schon im Jahr 1998 – nur 23 Jahre nach Fertigstellung – in der Ausweisung als Kulturdenkmal gem. §2 Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg niedergeschlagen. Aus heutiger Sicht erfüllt die Multihalle einschließlich der zugehörigen Hügel- und Wasserlandschaft aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen, aufgrund der authentischen Überlieferung und dem hohen Maß an Originalität und Integrität die Kriterien eines Kulturdenkmals gem. §12 Denkmalschutzgesetz. Das Eintragungsverfahren ins Denkmalsbuch des Landes Baden-Württemberg konnte im September 2019 abgeschlossen werden.

Dank für Informationen und Material gebührt dem Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie (saai am KIT) und dem Architekten Ludwig Schwöbel, Mannheim.

### Literatur

- Georg Vrachliotis: Frei Otto. Carlfried Mutschler. Multihalle, Leipzig 2017.
- Carlfried Mutschler + Partner. Joachim Langner, Christine Mäurer, Ludwig Schwöbel Dieter Wessa. Werkbericht II, Stuttgart 1995.
- Heinrich Klotz: Frei Otto und die Architektur des 20. Jahrhunderts, in: Der umgekehrte Weg. Frei Otto zum 65. Geburtstag, Köln 1990, S. 76–79.
- IL 13 Multihalle Mannheim. Institut für leichte Flächentragwerke (Hrsg.), Stuttgart 1978.
- Max Bächer: Freiräume hinter Gitter. Betrachtungen zur Mannheimer Multihalle, in: Der Architekt, Heft 1, 1976, S. 39–43.
- Manfred Sack: Das Wunder von Mannheim. Für die Bundesgartenschau konstruiert: das komplizierteste einfache Dach der Welt, in: Die Zeit, Nr. 21, 16. Mai 1975.

**Dr. Melanie Mertens**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Karlsruhe



10 Organisch zwischen die Wasserläufe eingepasst, Aufnahme 2016.



# Unter Gittern

## Exemplarische Schadensaufnahme an der Mannheimer Multihalle

*Vielleicht war es ja nur eine geschickte Werbemaßnahme: Die Ankündigung der Stadt Mannheim 2016, die Multihalle abzureißen, brachte dem in die Jahre gekommenen Kulturdenkmal weltweite Aufmerksamkeit. In der Folge wurden neue Nutzungskonzepte und mögliche Lösungen für die statische Ertüchtigung entwickelt. Basis jeder denkmalgerechten Instandsetzung, sei es einer hochmittelalterlichen Stiftskirche oder einer erst knapp fünfzig Jahre alten Holzgitterschale, ist eine fundierte Kenntnis des Bestands, insbesondere der Konstruktion sowie der vorhandenen Schäden und Mängel. Um diese unverzichtbaren Grundlagen auch für die Mannheimer Halle bereitzustellen, veranlasste das Landesamt für Denkmalpflege 2018 eine erste beispielhafte Untersuchung, bei der nicht nur Befunde und Schäden erfasst wurden, sondern auch eine diesem bedeutenden Baudenkmal auf den Leib geschnittene Aufnahme-Methodik entwickelt wurde.*

Christian Kayser/Ivan Kovacevic

### Zur Baugeschichte

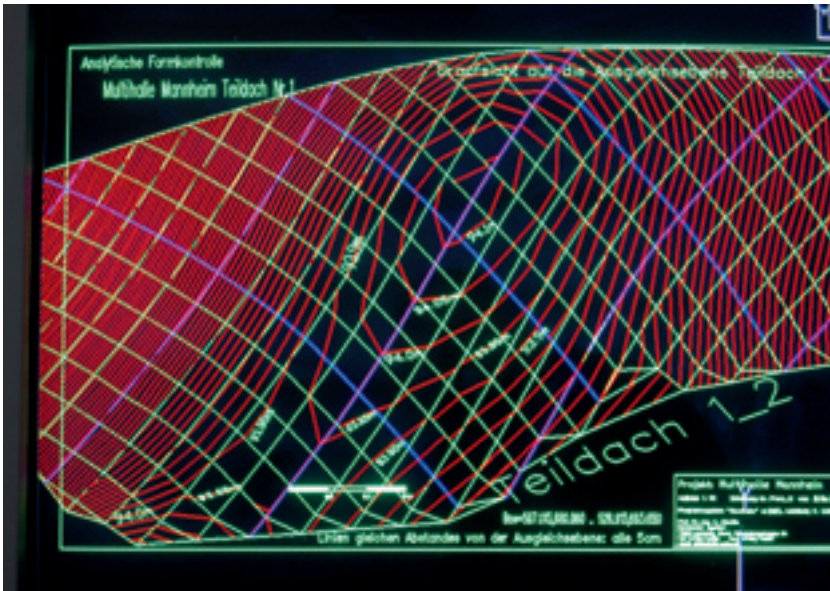
Der Mannheimer Herzogenriedpark war als Standort der Bundesgartenschau 1975 bestimmt. Auf dem Gelände sollte eine große zentrale Halle mit anschließenden überdachten Freiflächen errichtet werden. Mit den Entwürfen war das Architekturbüro Mutschler + Partner betraut (siehe dazu den Beitrag Mertens in diesem Heft [S.9]). Nach verschiedenen ersten Studien wandten sich die Architekten an Frei Ottos Atelier Warmbronn, das aus der Umkehrung eines Hängemodells eine filigrane Holzgitterkonstruktion entwickelte. In enger Abstimmung verschiedener Fachplaner gelang zwischen 1973 und 1975 in bemerkenswerter Geschwindigkeit die Entwicklung, Konstruktion und schließlich Ausführung der Halle. Wesentlich waren die Beteiligung des Vermessungsingenieurs Klaus Linkwitz, der die Geometrie des Hängemodells in den größeren Maßstab überführte und später die messtechnische Überwachung beim Aufbau sowie das Monitoring übernahm, von Edmund Happold und Ian Liddell des Londoner Ingenieurbüros Ove Arup & Partners, das die statischen Berechnungen und die daraus abgeleitete Entwicklung der Details durchführten, sowie von Fritz Wenzel und Bernd Frese, Karlsruhe, denen die bautechnische Prüfung und die spätere Begutachtung der Halle oblag. Für die erforderlichen statischen Berechnungen kamen – auch dies eine zukunftsweisende Pionierleistung – EDV-basierte Sys-

teme zum Einsatz. Die Ergebnisse der Berechnungen machten lokale Modifikationen der Konstruktion erforderlich, wie etwa die Verdoppelung der Lattenlage über den beiden weitspannenden Bereichen. Vor der Umsetzung der Planung erfolgten zahlreiche Versuche an Modellen und Werkstoffen, beispielsweise zur Biegefähigkeit der Latten.

Die Ausführung stellte dann noch einmal erhebliche Herausforderungen. Bereits für die präzise Fertigung der Latten mussten neue Wege gegangen werden. Es wurden eigens 31 m lange Fertigungsbahnen mit Oberfräsen hergestellt, um die Latten präzise fertigen zu können. „Insgesamt mussten 150 000 Löcher gebohrt werden, davon fast 50 Prozent Langlöcher in unterschiedlichen Längen, da durch die Krümmung der Schale während der Montage gegenläufige Längenänderungen eintraten. Um Lattenbrüche während der Verladung und des Transports zu vermeiden, wurden die Latten zu je 25 Stück gebündelt und verschnürt. Jede einzelne Latte erhielt einen Stempel mit einer sechsstelligen Zahl, aus der ihre Lage und Zuordnung zu ersehen war.“ (Buhr 1975, S. 288 f.) Spuren dieser speziellen Fertigungstechnik finden sich noch am Objekt: So kann der interessierte Beobachter die Bauteilnummern (Abb. 1), quasi als modernes Pendant zimmermannsmäßiger Abbundzeichen, wie auch die Spuren der Fräsen entdecken.

Nach Abwägung verschiedener Aufbauvarianten wurde die Holzgitterschale über einem Unterbau





1 Scheitelbereich mit „Abbundnummerierung“ auf der Latte der großen Halle.

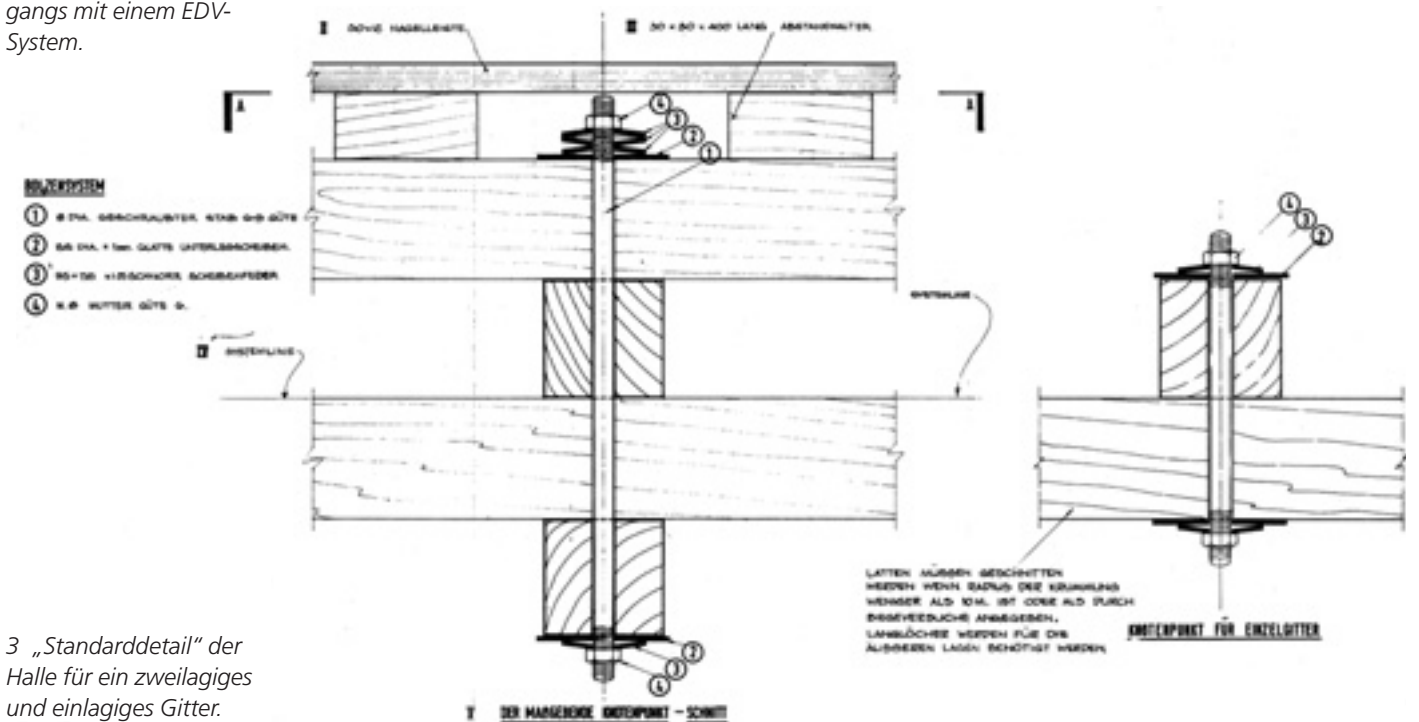
2 Messtechnische Kontrolle des Aufbauvorgangs mit einem EDV-System.

aus Einzelstützen aufgeführt, die stufenweise angehoben und verlängert wurden. Die messtechnische und digitale Überwachung des Aufbauvorgangs (Abb. 2) gewährleistete eine präzise Übereinstimmung von Modellgeometrie und realisiertem Bauwerk.

Die Halle war seinerzeit als temporäres Bauwerk mit einer zugelassenen Standzeit von 20 Jahren konzipiert. Die für die Gartenschau erteilte befristete Baugenehmigung wurde erstmals 1977, in der Folge immer wieder bis in das neue Jahrtausend verlängert. Da die Halle bei ungünstigen, feuchten Witterungsbedingungen aufgebaut worden war, kam es in den ersten Jahren zu einem gewissen Schwund der Latten, sodass die Bolzen und Seile immer wieder nachgespannt werden mussten. 1980 wurden erste Reparaturen an schadhafte Bereichen der Randträger vorgenommen. Hierbei fielen erstmals lokale Verformungen an der Gitterschale auf, denen in den Folgejahren durch das Einfügen von Futterhölzern begegnet wurde. Vor über einem Jahrzehnt wurden die Verformungen an den südlichen Randbereichen der Halle schließlich als so gravierend angesehen, dass provisorische Abstützungen ergänzt wurden. Bei einer Reparaturkampagne 2011 erfolgten noch einmal kleinteilige Instandsetzungen der Gitterschale, an den Randträgern und an der Dachhaut; seit 2014 werden detaillierte statische Berechnungen zur Bestandskonstruktion mit Vorschlägen für mögliche Ertüchtigungen vorgenommen.

## Die Konstruktion der Halle

Einer der aus ingenieurtechnischer Sicht faszinierendsten Aspekte der Multihalle ist, dass die gesamte Gitterschale im Prinzip mit einem einzigen Detail ausgeführt wurde: Das einlagige „Standardgitter“ ist mit einer Maschenweite von 50 cm konstruiert; die Latten haben Querschnitte von 5 x 5 cm und bestehen aus importierter Canadian



3 „Standarddetail“ der Halle für ein zweilagiges und einlagiges Gitter.



4 Aufnahme vor Ort, von links nach rechts: Befundung am Objekt, händische Kartierung mit Stift auf Papier, digitale Kartierung am Tablet.

Hemlock Pine. An den Kreuzungspunkten wurden die Latten mit 8 mm starken Gewindestangen verbunden; unter den Muttern sind Tellerfedern angebracht (Abb. 3). Die Latten sind an den Kreuzungspunkten mit Langlöchern versehen, die Verformungen und Toleranzen in der aufgerichteten, gewölbten Geometrie aufnehmen. Die Fixierung der Stöße erfolgte nach Aufrichten des Gefüges; die Tellerfedern dienen dazu, leichte, etwa durch Schwinden oder Quellen verursachte Formänderungen zu kompensieren.

Nach dem ersten Entwurfskonzept sollten alle Bereiche der Halle mit einem einfachen Lattengitter überdeckt werden. Aus statischen Erfordernissen wurde über den beiden Großräumen schließlich ein zweilagiges Gitter errichtet. Die Detailausbildung in diesen Bereichen ist identisch mit derjenigen des einlagigen Gitters; der Bolzen ist durch den Kreuzungspunkt der vier Lattenlagen durchgeführt (vgl. Abb. 3, links).

Die teils erhebliche Länge der durchlaufenden Latten machte die Ausbildung von Stößen erforderlich. Diese wurden teils stumpf, teils mit kurzen Keilzinkverbindungen von circa 20 mm Länge ausgebildet. Die stumpfen Stöße und ein Teil der Zinkverbindungen wurden beidseitig mit Brettlaschen (50 x 25 mm) geschient. Die Laschen wurden zunächst planmäßig mit je 4 x 4 Nägeln befestigt. Allerdings zeigte sich während des Bauprozesses, dass mit der intendierten Befestigung keine ausreichende Steifigkeit der Verbindungen erzielt werden konnte; die Befestigung der Latten wurde daher mit zusätzlichen Bolzen mit Tellerfedern ergänzt (Abb. 6). Die gleiche Verstärkung kam auch bei der Reparatur der beim Aufrichten gebrochenen Latten zum Einsatz.

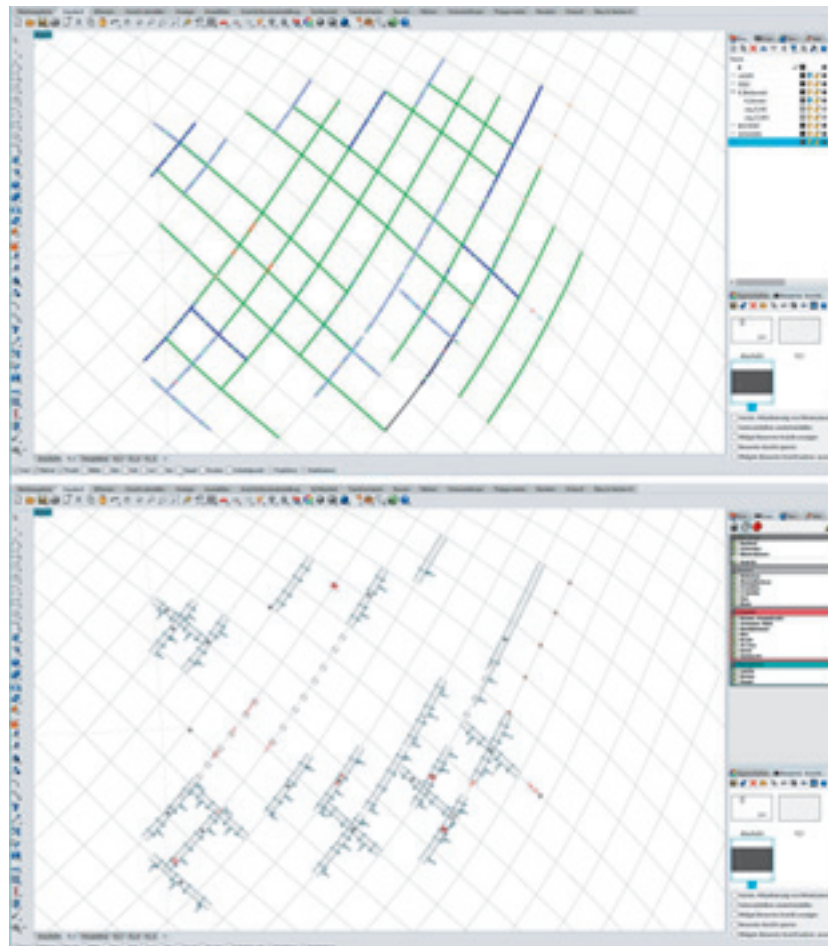
In Teilbereichen des zweilagigen Gitters mussten zusätzliche „Schub-Sperrkeile“ zwischen den parallelen Lattenlagen eingeführt werden, um die Schubsteifigkeit der Doppellatten zu erhöhen. Ebenso wurden in den beiden weitspannenden Be-

reichen der Halle zusätzlich doppelte Stahl-Spiralseile (Ø 6 mm) ergänzt, die im Abstand von je 4,25 m diagonal über das Gitterraster verlaufen und Verformungen bei asymmetrischen Belastungen entgegenwirken.

#### Knoten pro Stunde – Zur Kartierungsmethodik

Die Halle hat eine Oberfläche von etwa 10 000 qm, das Gitter ist mit etwa 70 000 Kreuzungspunkten oder auch Knoten ausgebildet – Maße und Mas-

5 Aufnahmemethodik: Kartierung der Phänomene im digitalen Modell mit einfachen Elementen; automatisierte Umwandlung in aussagekräftige Symbole.

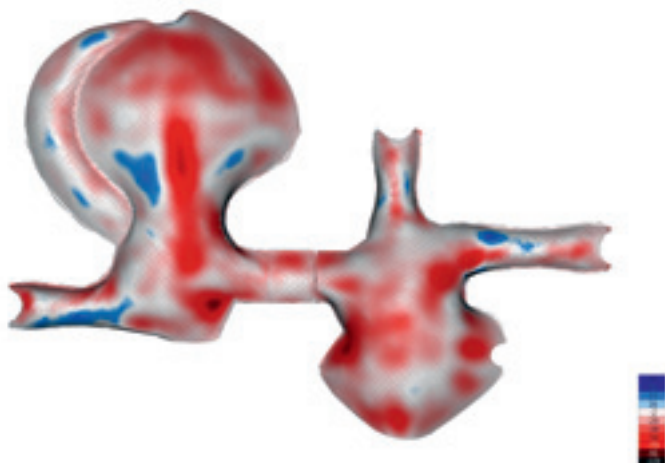




6 *Bauzeitliche Sicherung der Stöße mit Brettlaschen. Gut erkennbar die zunächst aufgebrachten Nagelgruppen, die nachträglich mit einem Bolzen ergänzt wurden.*

sen, die bei der Schadens- und Bestandsaufnahme die Möglichkeiten einer klassischen Kartierung mit bunten Stiften auf Papier übersteigen (Abb. 4). Dabei stellt nicht nur die schiere Quantität eine Herausforderung dar, sondern auch der Umgang mit der räumlichen Komplexität. Zweifach gekrümmte Schalenbereiche müssten abgewickelt und projiziert, doppellagige Gitterpartien parallel in zwei Ebenen aufgenommen werden. Die hohe Gleichartigkeit macht die Aufnahme zudem zu einer recht unübersichtlichen Angelegenheit. Schließlich sollen die Daten im Anschluss auch verarbeitet, gefiltert und analysiert werden können. Aus den Voraussetzungen erschloss sich rasch, dass eine Kartierung nur digital auf Basis eines modifizierten dreidimensionalen Bestandsmodells erfolgen kann. Für die exemplarische Kartierung wurden zunächst Musterflächen identifiziert, anhand derer die Aufnahme-Methoden entwickelt werden sollten. Aus mehreren erprobten Methoden zur Erfassung wurde schließlich eine Option ausgewählt: Bei der Aufnahme vor Ort können in einem gängigen Programm zur Bearbeitung der geometrischen Daten bestimmte einfache Marker für die einzelnen Bestands- und Schadensphänomene hinterlegt wer-

7 *Verformungsanalyse der Halle durch Überlagerung der Aufmaße von 1975 und 2014. Rot markiert: Senkungen, blau markiert: Hebungen.*



den (Abb. 5). Diese über Basiselemente „Linie“ und „Punkt“ kartierten Elemente werden mit einem Programmaufsatz automatisiert in aussagekräftigere Symbole umgewandelt. Die geometrischen Daten können aus dem Modell ausgelesen und in semantische Daten umgewandelt werden. Die so erzeugten Datensätze lassen sich in einer Datenbank verwalten und analysieren. Die Kartierung vor Ort erfolgt damit digital. Mit einer Geschwindigkeit von 40–50 Knoten pro Stunde übertrifft man nicht nur gängige Schnellboote, sondern erreicht auch die Aufnahmefrequenz einer klassischen „Stift-und-Papier“-Kartierung.

### Formänderung und Knicke – Schäden an der Gitterschale

Gerade im Rahmen der aktuellen Debatte zur Zukunft der Halle wird immer wieder über die zahlreichen Schäden gesprochen – doch worin bestehen diese, und wie verteilen sie sich?

Die Auswertung der Daten erbrachte zwei unterschiedliche und auch nur bedingt zusammenhängende Phänomene. Wie bereits früh beobachtet, bestehen einerseits deutliche Formänderungen am Gesamtsystem, andererseits gibt es Substanzschäden an den einzelnen Elementen.

Für eine Ansprache der Formänderungen konnte auf die präzise Messaufnahme des Ursprungs, also Aufbauzustands und auf ein aktuelles Laseraufmaß des Jahres 2014 zurückgegriffen werden. Beide Modelle wurden überlagert und so die geometrischen Differenzen ermittelt (Abb. 7). Die stark verformten Bereiche wurden deutlich ablesbar. Auffällig ist etwa die Formänderung an der weitspannenden großen Halle. Östlich des in Nord-Süd-Richtung laufenden Scheitels finden sich erhebliche Absenkungen von bis zu 0,7 m, auf der Westseite erfolgte dagegen eine leichte Hebung. Die Abflachung von Teilbereichen auf der Ostseite ist auch mit bloßem Auge von einem in Hallenmitte gestellten Gerüstturm aus zu erkennen: Eine Teilfläche hängt mit negativer Krümmung durch (Abb. 8).

An maximalen Verformungen konnten Ausbeulungen von circa 0,7 m sowie Einsenkungen von bis zu 1,1 m ermittelt werden. Wann die Formänderungen entstanden, ist aus den vorliegenden Daten nicht ohne Weiteres zu ermitteln – einige Modifikationen der Geometrie können bereits frühzeitig nach dem Aufbau aufgetreten sein, andere ergaben sich wohl auch in Folge von Schäden an den Randträgern.

Im Zuge der Untersuchung stellte sich heraus, dass in bestimmten Bereichen Schäden in Form von Brüchen und Knicken an den Latten bestehen (Abb. 9). Hiervon sind besonders die drei Tunnel betroffen, während das Gitter über den weiträumigeren Hal-



len keine derartigen Schäden zeigt. Namentlich an dem Nord- und dem Osttunnel ist die Schadensdichte hoch, wobei die Mehrzahl der Brüche wohl bereits beim Aufbau entstand; die Schäden sind mit bauzeitlichen Anlaschungen geschieht.

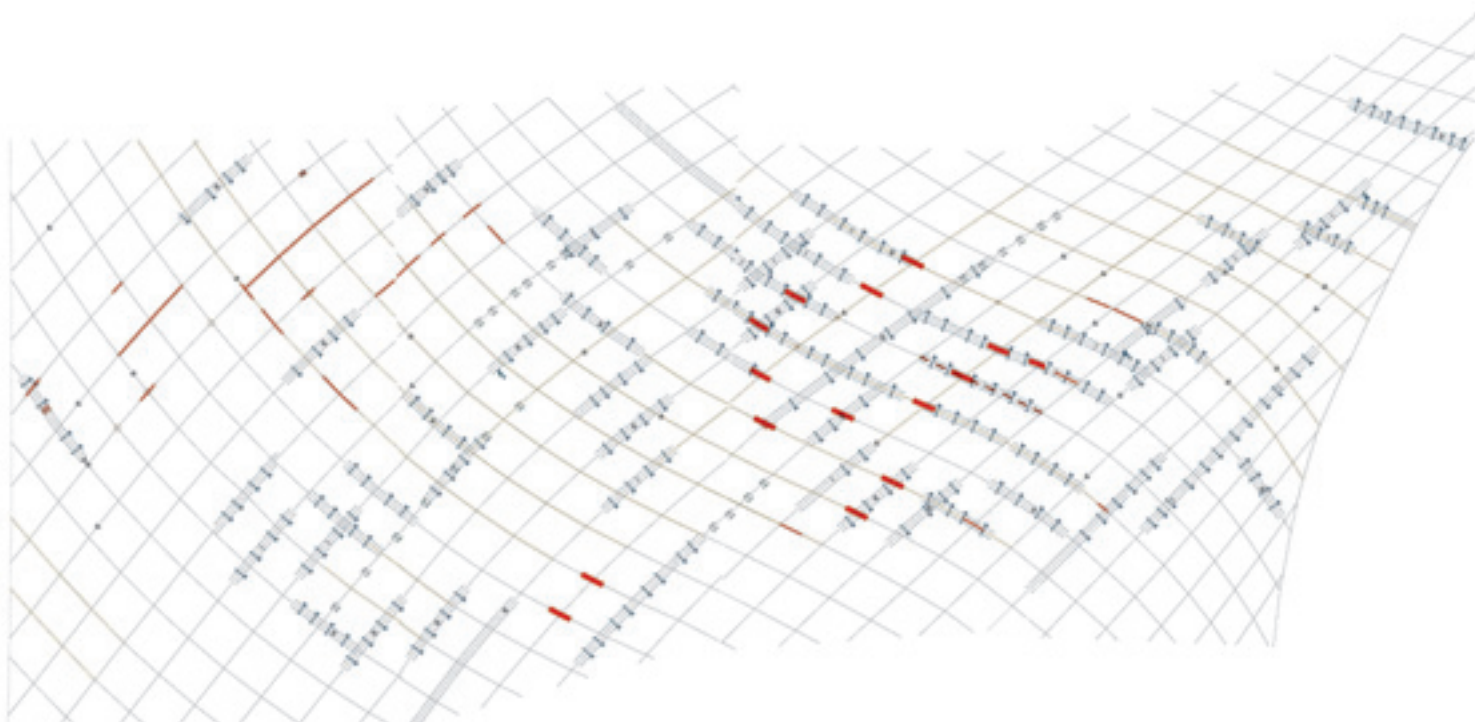
Eine weitergehende Auswertung der Bestandsgeometrie bezeugt, dass die auffällige Häufung der Schäden in Verbindung mit den Krümmungsradien der Latten steht, also Brüche vor allem in Bereichen mit minimalen Krümmungsradien auftreten (Abb. 10). Dieses Konstruktionsproblem war von den Konstrukteuren der Halle zwar antizipiert worden, doch unterschätzte man, trotz intensiver Modellbildung und Voruntersuchungen, die auftretenden Minimal-Biegeradien der Latten. Bei den vorgeschalteten Biegeversuchen wurden lediglich minimale Radien von 10 m angesetzt. Zur Bewältigung der erwarteten geringeren Radien von bis zu 6 m sollten die Latten entlang der Längsachse

aufgeschnitten werden. Dieses Verfahren wurde, wie die Befunde zeigen, in der sogenannten Banane, dem Nebenraum der großen Veranstaltungshalle, angewandt. An den Partien mit stark gehäuften Schäden – oft ausgerechnet die Bereiche mit den kleinsten Biegeradien – wurde es jedoch nicht konsequent durchgeführt. Die realisierte Geometrie unterschreitet deutlich die von den Konstrukteuren angenommenen Minima (Abb. 11): Tatsächlich treten zahlreiche Minimalradien von 4 m auf, namentlich an den Tunneln und den Sattelkehlen der großen Halle. Minimalradien von 3 m sind noch gehäuft am westlichen Tunnelportal oder an der Kehle zwischen Osttunnel und kleiner Halle zu finden; in diesen Bereichen finden sich auch einzelne Minimalradien von 2 m. Die engen Radien führten bereits beim Aufbau der Halle zu ersten Schäden, besonders die Keilzinkstöße erwiesen sich als Schwachpunkt. Brüche und

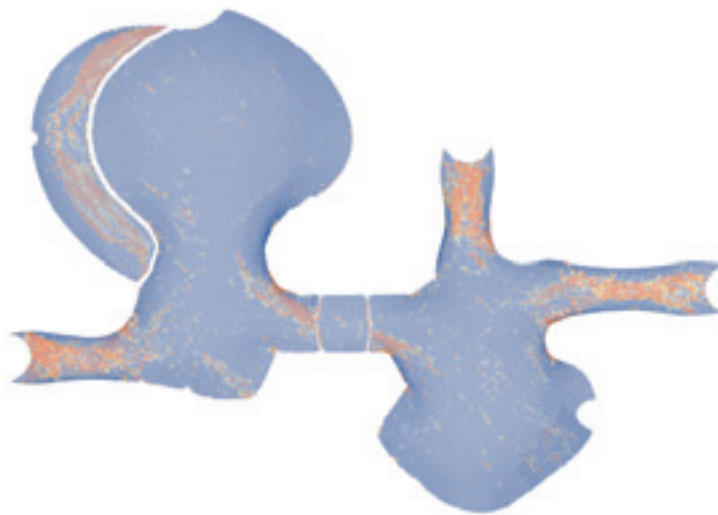
8 Scheitelbereich der großen Halle mit sichtbarem Durchhang.

9 Wohl bereits beim Aufbau gebrochener und unmittelbar im Anschluss mit Brettlaschen geschiehter Keilzinkstoß.

10 Digitale Kartierung eines Teilstücks (westlicher Tunnel), orange markiert: Lattenbereiche mit Minimalradien < 3 m.



11 Übersicht über die Halle mit Markierung von minimalen Krümmungsradien der Latten. Farbgradient blau: Krümmungsradien >10 m, gelb: Krümmungsradien 7–8 m, rot: Krümmungsradien < 6 m.



Stöße wurden noch während des Baus mit Brettaschen verstärkt. Die engmaschigen Verstärkungsmaßnahmen an Bereichen mit besonders engen Krümmungsradien brachten jedoch eine relevante Änderung der Materialeigenschaften mit sich. Die Applikation der Laschen führte dazu, dass die Latten im Verlauf ausgesprochen heterogene Eigenschaften zeigen. Die mit Laschen versehenen Partien sind sehr steif und kaum zu biegen. Alle Formänderungen werden notwendig den dazwischenliegenden Partien ohne Laschen aufgezungen. Bereichsweise kommt es zu einer regelrechten Polygonalisierung der Latten (Abb. 12), bei der an Stelle der intendierten kontinuierlichen Krümmung eine Folge von geraden, mit Laschen verstärkten Abschnitten entsteht und sich dazwischen Knicke einstellen. Die Knicke wiederum bilden Sollbruchstellen für die Entstehung weiterer Brüche.

### Resümee

12 Nördlicher Tunnel, mit deutlich sichtbaren „Knicke“ an den Latten zwischen den mit Laschen verstärkten Partien.

Die Multihalle, die Frei Otto für eines seiner wichtigsten Werke hielt, fasziniert: Aus einfachen Grundprinzipien formt sich ein komplexer Raum, der beim Durchschreiten immer wieder neue Perspektiven entdecken lässt. Dabei ist die Halle nicht



nur ein wichtiges Denkmal der neueren Bautechnikgeschichte, sie bleibt auch als Sinnbild und symbolische Agora einer offenen Gesellschaft ein zeitloses Zeugnis. Um dieses außergewöhnliche Objekt dauerhaft zu erhalten, müssen nun, im Geiste der Erbauer, abermals innovative Wege eröffnet und beschriftet werden.

Für die Schadens- und Bestandsaufnahme an der Multihalle konnte beispielhaft ein effizientes Verfahren zur Untersuchung der Raumgeometrie entwickelt und erprobt werden. Die bei der Aufnahme angetroffenen Befunde zur Bau- und Reparaturgeschichte wie auch die Ergebnisse der anschließenden Auswertung bezeugen, wie wichtig die Auseinandersetzung mit der materiellen Überlieferung von Baudenkmalern ist – unabhängig von deren Entstehungszeit. Die detaillierte Erfassung von Schadensphänomenen bietet nun eine Grundlage für die Entwicklung maßgeschneiderter Lösungen zur Reparatur und Instandsetzung, und ermöglicht damit hoffentlich auch eine „Zukunft für unsere (jüngste) Vergangenheit“.

### Literatur

- Berthold Burkhardt (Hrsg.): Multihalle Mannheim. Mitteilungen des Instituts für leichte Flächentragwerk, Universität Stuttgart, Leitung Frei Otto (IL 13). Stuttgart 1978.
- Heinz Buhr: Herstellung und Montage der Holzkonstruktion, in: Bauen mit Holz, Heft 6, 1975, S. 288–290.
- Fritz Wenzel/ Bernd Frese: Schalenförmiges Holzgitterdach, Anmerkungen zu Entwurf, Berechnung und Ausführung, in: Bauen mit Holz, Heft 6, 1975, S. 278–288.

**Dr.-Ing. Christian Kayser**  
**Dipl.-Ing. univ. Ivan Kovacevic**  
 Kayser + Böttges, Barthel + Maus  
 Ingenieure und Architekten GmbH  
 Infanteriestraße 11a  
 80797 München

# Funktion, Gestalt und Ausstattung dreier Zeltkirchen

## Die Kirchen Paul Gerhardt in Waldkirch-Kollnau, St. Johannes in Emmendingen und St. Peter und Paul in Königsfeld

*Ausgelöst durch den Zweiten Weltkrieg befanden sich nach Kriegsende in Europa viele Millionen Menschen auf der Flucht. Die Zahl der Kriegsheimkehrer und heimatvertriebenen Deutschen belief sich auf über 12 Millionen. Sie suchten hauptsächlich in den westdeutschen Besatzungszonen Zuflucht. Ihre Eingliederung zog sich bis in die 1970er Jahre hin. In vielen bisher von einer der beiden christlichen Kirchen dominierten Gemeinden kam es zur starken konfessionellen Durchmischung. In Neubaugebieten entstanden neue Pfarrbezirke und Kirchen. Mit der für den katholischen Kirchenbau im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) erlaubten Zelebration der Messe versus populum näherten sich die Kirchenbautypen beider Konfessionen stark einander an. Dennoch prägten verschiedene Auffassungen von der Liturgie Raumgestalt und -ausstattung auf sehr unterschiedliche Weise. Ergänzend zu der Ausstellung „ZWÖLF Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg“ werden im Folgenden drei weitere Gotteszelte im Regierungsbezirk Freiburg vorgestellt.*

Folkhard Cremer

### Symbol Gotteszelt

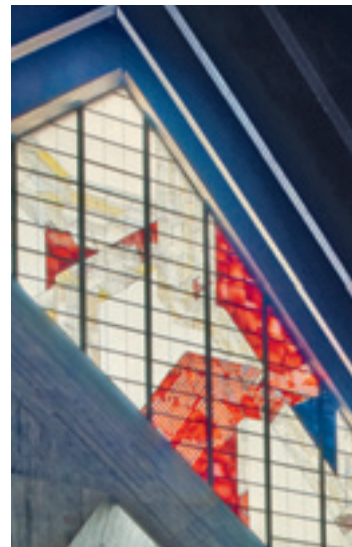
Das christliche Symbol des Zeltens sollte den Mythos vom wandernden Gottesvolk zum Ausdruck bringen. Es wurde von beiden Konfessionen als wichtigstes theologisches Leitbild beziehungsweise als bildhaft-assoziative Verkörperung von Kirche aufgenommen. Formen unterschiedlichster Zelttypen vom längs gerichteten Tunnelzelt oder Firstzelt, über zentralisierende Kuppelzelte bis zu Pyramidenzelten wurden imitiert und variiert. In der Regel sind es Stahlbetonskelettbauten mit Oberflächen aus Baustoffen wie Backstein oder Beton, die mit Glas und Holz kombiniert sind. Diese Konstruktion hat jedoch mit den statisch labilen Zeltgerüsten aus Gestängen mit darüber gezogenen Tuchplanen nichts gemein. In keiner pyramidenzeltförmigen Kirche gibt es einen von der Zeltspitze bis zum Lotpunkt in der Mitte der Grundfläche reichenden Firstständer. Vielmehr ging es darum, stützenfreie Innenräume zu schaffen, die den liturgischen Anforderungen, die Laien stärker in die rituellen Handlungen des Gottesdienstes einzu beziehen, gerecht wurden.

### Die Paul-Gerhardt-Kirche in Waldkirch-Kollnau

Traditionell waren Kollnau und Gutach katholisch. Die evangelische Kirchengemeinde beider Orte besaß seit 1914 eine Notkirche in Gutach auf dem Gelände der Firma Gütermann. Bis 1960 erreichte die Gemeinde an die 1000 Mitglieder. 1958 errichtete sie ein Gemeinde- und Pfarrhaus. Den 1962 unter vier Architekten ausgeschriebenem Wettbewerb für den Kirchenbau gewann Friedrich Bauer (Freiburg). Neben der vollendeten Raumgestalt für das evangelische Verständnis des Gottesdienstes würdigte die Wettbewerbskommission auch die gefällige und dem Landschaftsbild angepasste Architektur des Zentralbaus mit Dach in Form eines Kreuzzeltes und mit freistehendem Glockenturm (Abb. 1). Die Grundsteinlegung war 1965, die Einweihung am 1. Advent 1966.

### Vorbild Olaf Andreas Gulbransson

Pate für architektonische Form und liturgische Raumgestalt dürften die seit Mitte der 1950er



1 Außenansicht der evangelischen Paul-Gerhardt-Kirche in Waldkirch-Kollnau mit seitlich stehendem Turm.



Jahre für den damaligen evangelischen Kirchenbau richtungsweisenden Kirchen Olaf Andreas Gulbranssons gewesen sein. Dem Rat Otto Bartnings folgend, hat Gulbransson seine einmal für den evangelischen Kirchenbau gefundene Raum-idee von Entwurf zu Entwurf perfektioniert. Anknüpfend an Leonhard Christoph Sturms einfache Grundrissideen aus dem frühen 18. Jahrhundert entwickelte Gulbransson in sich komplexe Baukörper, die er von den liturgischen Anforderungen des Innenraums her entwickelte. Die Reduktion auf einfache geometrische Formen, kombiniert mit geweißten Wänden und darin kompositorisch sicher platzierten Farbglasfenstern, folgt dem Anspruch des Neuen Bauens von Klarheit, Einfachheit und Übersichtlichkeit. Die Kirchengestaltungen zeigen zeltartige Dachkonstruktionen mit verschnittenen Firstlinien und höchstem Punkt über dem Altarbereich. Aufgabe von Kirchenarchitektur sei,

„Schale, Gehäuse zu sein für den Gottesdienst; die Gemeinde in die rechte Ordnung zum Altar, zur Kanzel und zum Taufstein bringen, zur Predigt und zum Abendmahl; dem Wort, dem Gebet, dem Gesang und dem Orgelspiel das rechte Gehör verschaffen“ (Gulbransson, Gedanken zum Kirchenbau). Die Bankreihen werden in gebührendem Abstand zu Kanzel und Altar gruppiert. In den Schnittpunkt der Gänge, vor Altar und Kanzel setzte er als Sinnbild für die Aufnahme des Täuflings in die Gemeinde den Taufstein.

### Die individuellen Besonderheiten der Kollnauer Paul-Gerhardt-Kirche

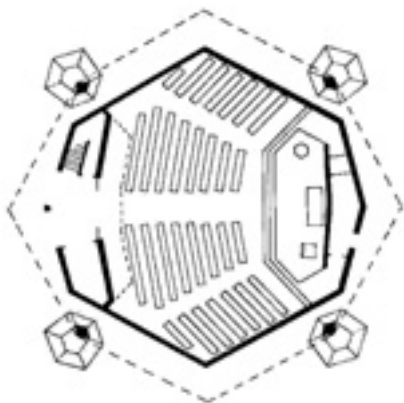
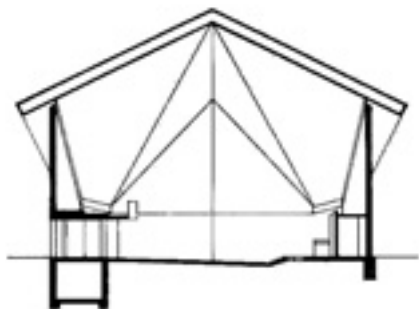
In der Ausdifferenzierung des liturgischen Bezugssystems und der Lichtführung in der Raumdynamik nicht ganz so ausgeklügelt, aber deutlich als Rezeptionsbau Gulbranssonscher Vorbilder erkennbar ist die evangelische Kirche in Kollnau. Mit konstruktiv geringem Aufwand entwickelte Bauer einen klar, einfach und übersichtlich arrangierten Zentralbau mit geweißten Wänden und Kreuzdach. Die Firstlinien schneiden sich am höchsten Punkt über der geometrischen Mitte der Grundfläche. Von diesem angehobenen Firstpunkt aus fallen die Firstgrate zu den vorkragenden Giebel-dächern leicht ab und bilden die Form eines gefalteten vierzackigen Rautensterns. Ein Stahlgerüst trägt die Dachkonstruktion. Die von der Firstspitze ausgehenden Kehlen sind an ihren Fußpunkten auf vier niedrigen Stützen nahe über dem Boden verankert. Wohl am Kollnauer Zelttyp orientiert, aber mit vollständig verglasten Seitenwänden wurde 1968/69 die evangelische Martin-Bucer-Kirche in Breisach ausgeführt. Ein möglicher katholischer Rezeptionsbau der Dachform könnte der Langhausneubau (1975–1977) am gotischen Chor der katholischen St. Georgskirche in Gutach-Bleibach sein (Abb. 2).

2 Katholische Kirche St. Georg in Gutach-Bleibach.





Den liturgischen Empfehlungen für den evangelischen Kirchenbau aus den 1951 aufgestellten Rummelsberger Grundsätzen folgt die Anordnung der einheitlich aus Blaubank-Marmor geschaffenen Prinzipalstücke (Altarblock, Kanzel und Taufstein) auf leicht erhöhtem Altarpodest. Im Zeichen der Ökumene spendete die katholische Kirchengemeinde Kollnau die Kanzel und den Altarblock. Die Orgel über der Sakristei ist ein Reflex auf das Wiesbadener Programm von 1891. Der Grundriss des Kirchengebäudes ist aus einem regelmäßigen Sechseck zu einem unregelmäßigen Achteck entwickelt (Abb. 3): Ost- und Westwand sind gegenüber den anderen vier Außenwänden durch einen etwas stumpferen Winkel in sich noch einmal gebrochen. So erhält der „Zentralraum“ eine vom Haupteingang zum Altar ausgerichtete Mittelachse. Die Bankreihen greifen seitlich um das liturgische Zentrum (Abb. 4). Wie im damaligen evangelisch-lutherischen Kirchenbau häufig, wählte Bauer an der Decke Kiefernholzverschalungen und im Sinne der klassischen Moderne der 1920er Jahre geweißte Wandflächen. Zwischen Dach und östlicher und westlicher Umfassungswand verläuft über den Giebelschilden ein schmales Lichtband. Nach Süden und Norden sind die Giebelflächen vollständig zu Farbglasfenstern aufgelöst. Den Entwurf lieferte die damals bundesweit und auch in Frankreich anerkannte Künstlerin Ursula Graeff-Hirsch aus Essen. Wunsch der Kirchengemeinde war es, „dem an sich hellen Kirchenraum ein angenehmes Dämmerlicht [zu] geben, das Samm-



4 Innenansicht der katholischen Kirche Paul-Gerhardt nach Osten.

lung und Andacht fördert“ (Christian Isbary). Um die protestantisch kühle und durch nichts vom Wort ablenkende, rationale Helligkeit zu erzeugen, entwarf Graeff-Hirsch zunächst ein Konzept von seit den 1920er Jahren gebräuchlichen Aufstufungen in reinen Blautönen. Auf Wunsch der Gemeinde änderte sie die auf alles Gegenständliche verzichtende Farbkomposition in einen harmonischen Zusammenklang von Rot-, Gelb- und Blautönen.

### St. Peter und Paul in Königfeld

Königfeld wurde 1806 von der Herrnhuter Brüdergemeine im pietistischen Württemberg gegründet und kam 1810 durch Gebietstausch an Baden. Seit dem Bau der Schwarzwaldbahn entwickelte Königfeld sich zu einem Luftkurort. Da die für Katholiken zuständige Pfarrkirche in Königfeld-Neuhausen stand, wurde 1937 für die katholischen Königfelder sowie die Kurgäste eine Herz-Jesu-Kapelle errichtet. Sie wurde durch die 1972 geweihte Filialkirche St. Peter und Paul ersetzt.

Als Bautyp wählten der Architekt Josef Laule vom Erzbischöflichen Bauamt Freiburg und der Düsseldorfer Künstler Jochem Poensgen zwei gegeneinander gesetzte Halbpyramiden unterschiedlicher Größe (Abb. 5). Das tief herabgezogene Schieferdach zitiert die Walmdachform der regionaltypischen Schwarzwaldhöfe. Ein dem Schenkel des Giebeldreiecks der größeren Halbpyramide folgendes Lichtband taucht die asymmetrisch auf der Altarinsel angeordneten Prinzipalstücke in helles Licht. Auf dem annähernd quadratischen Grundriss ist die Altarinsel vor der Sakristei in der Nordostecke platziert (Abb. 6). Die umlaufenden 52 Beton-Ornament-Reliefs (Abb. 7) gehören laut Holger Brülls neben St. Georg in Gutach-Bleibach (1976) zu den „konstruktiv raffiniertesten Arbei-

3 Grundriss der Kollnauer Kirche Paul-Gerhardt.

5 Außenansicht der katholischen Kirche St. Peter und Paul in Königsfeld.



ten Poensgens, die das Prinzip des mehrschichtigen Aufbaus der Fensterkonstruktion variieren“. Sie „sind Poensgens subtiler Kommentar zur Architekturästhetik des Brutalismus. Er überlässt sich ganz der rohen Materialästhetik von Beton und Industrieglas und hebt doch dessen Härte und Kälte durch seine Lichtregie ins Sanfte und Poetische“. In diese Ästhetik fügt sich nahtlos die in Sichtbeton mit eingekerbten sowie blauen und goldenen Rauten gestaltete Altarwand zur Sakristei, obwohl Klaus Ringwald (Schonach) 1995 die Rautenspitzen über der Mitte erhöht hat, um sein 1973 geschaffenes neoromanisches Bronzekruzifix besser zur Geltung zu bringen, zumal er am neugeschaffenen Sakramentshaus links des Kruzifixus die Rautenmotivik wieder aufnahm. Der von Margot Eberle entworfene blockhafte Altartisch, Sedilien und Lesepult in Tuffstein sind südwestlich in den Gemeinderaum vorgeschoben. Die Rautenformen der Altarwand griff Poensgen pointiert an den Türblättern der drei Portale in farbigem Emaille wieder auf.

6–7 Altarinsel (links) und Betonreliefs von Poensgen (rechts) in der Kirche St. Peter und Paul.



### St. Johannes Baptista in Emmendingen

Der Raum Emmendingen war ehemals evangelisch geprägt. Die erste Kirche für die katholischen Christen in Emmendingen entstand 1862/63. Nach 1945 siedelten sich besonders in den rasch wachsenden Ortsteilen Wasser und Bürkle-Bleiche viele Katholiken an. Um eine adäquate Seelsorge aufrechterhalten zu können, wurden Bürkle-Bleiche, Kollmarsreute, Sexau und Wasser als eigenständiger Pfarrbezirk ausgegliedert. Vom anvisierten Gemeindezentrum wurde 1968 zunächst der Kindergarten ausgeführt. Am 27. April 1973 erfolgte der erste Spatenstich für die für 450 Sitzplätze ausgelegte Kirche. Den Entwurf hatte der Emmendinger Architekt Heimo Traut geliefert. Die Weihe erfolgte am 16. Mai 1976. Obwohl die St. Johanneskirche (Abb. 8) niedriger als die sie umgebenden Hochhäuser ist, beherrscht sie als eigenwillige Bauskulptur mit dem weit herabgezogenen Zelt Dach ihr städtebauliches Umfeld. Die große Pyramide bildet das Langhaus, die mitt-





8 Außenansicht der katholischen Kirche St. Johannes in Emmendingen.

lere die Umfassungsmauern des Gemeindezentrums, die kleine diejenigen der Chorapsis. Über eine vorgelagerte breite Freitreppe gelangt man durch einen trapezförmig ausgeschnittenen Portalrahmen zum Haupteingang. Wie zuvor in Königfeld setzte Poensgen durch die Kirchenportale mit plakativ abstrakt-geometrischen Ornamentflächen in intensiven Emaillefarben einen starken Akzent gegen das Betongrau der Außenwände. Im Eingangsbereich dahinter führt eine reliefierte Betonwand ins Kirchenschiff, die der Waldkircher Bildhauer Hubert Bernhard mit wellenförmigen Linien gestaltete, die er im Sinne des Informel aus der Körperbewegung heraus fand. In der freien Wandfläche der großen Halbpypamide zieht parallel zum schräg aufsteigenden Schenkel des Giebdreiecks das schon erwähnte Fensterband hinauf. Es wandelt sich von dunklen Blautönen zu hellen Rottönen und schafft eine mystische Stimmung im Langhaus. Die andere Giebelschräge ist durch die Halbpypamide mit den Gemeinderäumen (Sakristei, Gemeindesaal, Gruppenräume und weitere Nebenräume) verdeckt. Hier wiederholt das Eichenholz furnier von Tür- und Fensterrahmen sowie Wandvertäfelungen den Kontrast von dunklem Holz und nüchtern grauem Beton. Durch das Gemeindezentrum gelangt man auf die Sängerempore. Diese ragt von der Seite über die Altarinsel, welche sich ihrerseits, ganz im Sinne der liturgischen Richtlinien des II. Vatikanum, aus der kleinen Halbpypamide heraus halbkreisförmig zwischen die Bankblöcke im Kirchenschiff schiebt (Abb. 9). Die Wand des Beichtstuhls (Abb. 10) im hinteren Kirchenschiff hat Bernhard mit einem abstraktfigurlichen, mosaikartigen Relief aus hellen Fichtenhölzern mit einer Szene aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn geschmückt. Ähnlich gearbeitet ist die Gloriole über der geschnitzten Muttergot-

tesstatue. Auf der Altarinsel angeordnet sind die von Bernhard aus dunkler Basaltlava und hellem Aluminiumguss gearbeiteten Prinzipalstücke sowie das Vortragkreuz und die Leuchter für Kerzen, Ewiges Licht und Osterkerze. Für Altar, Ambo, Tabernakel und Taufstein entwickelte Bernhard aus einer organischen Abstraktion heraus eine der jeweiligen Funktion entsprechende christliche Symbolik, wie sie sich auch am Vortragekreuz und der Monstranz wiederfindet. Durch Einfühlung in die gestalterischen Möglichkeiten des verwendeten Materials und seine stilistische Wandlungsfähigkeit, für die jeweilige Funktion eine angemessene

9 Blick durch das Langhaus zur Altarinsel in Emmendingen.





10 Beichtstuhl der Kirche St. Johannes in Emmendingen.

Form zu finden, zog Bernhard alle Register seines Könnens. Eine derartige Konzentration qualitativ-voller Kunstwerke Bernhards findet sich sonst nur auf dem Neuen Friedhof in Waldkirch (Abb. 11). Dem entwerfenden Architekten Traut standen für Ausstattung und Raumgestaltung mit dem Bildhauer Bernhard und dem Glaskünstler Poensgen kongeniale Partner zur Seite. Ihnen gelang mit dem Kirchenraum ein großartiges Gesamtkunstwerk. Zwischen Innenarchitektur, Farbverglasung und skulpturaler bzw. bildhauerischer Ausstattung entstehen dynamische Spannungen, die zu einer hochwertigen Symbiose ästhetischer Gestaltungsqualitäten führen. Die unterschiedlichen Materialien erzeugen starke Farbabstufungen von den matten zurückhaltenden Tönen der Wand- und Dachflächen über die mit ihren mittleren Tönen sanft heraustretenden Ausstattungsstücke bis hin zu den farbintensiven Fenstern und den glänzenden Emaillefarben der Türen. Die klaren geometrischen Formen der Architektur im Großen nehmen die geometrischen Abstraktionen der Tür- und Fensterflächen im Kleinen wieder auf. Dagegen setzte Bernhard mit seinen plastischen und skulpturalen Werken ein lebendiges Spiel von Formaauflösung und Formfindung.

#### Zelttyp aus zwei Halbpymiden unterschiedlicher Höhe

Die erste aus zwei Halbpymiden unterschiedlicher Höhe entwickelte Zelttypkirche wurde 1961 im Auftrag der *Suomen evankelis-luterilainen kirkko* in Hyvinkää nördlich von Helsinki erbaut. Aarno Ruusuvuori ordnete die Firstgrate beider Halbpymiden auf einer Achse an, sodass durch das umgekehrt v-förmige Fensterband über der niedrigeren Halbpymide das Licht in das Kirchenschiff strömt. Nach außen werden die klaren

11 Waldkirch, Neuer Friedhof, von Bernhard gestaltetes Grabmal.

Formen der geometrischen Körper durch die Dach-eindeckung mit großen rechteckigen Betonfertigteilen betont. Das Innere ist in asketischem Weiß gehalten (Abb. 12). Rippenartige Wandaussteifungen bilden eine die geometrischen Formen neugierende Struktur. Durch das Buch „The new Churches of Europe“ von George Everard Kidder Smith (1964) war der ungewöhnliche Entwurf in der internationalen Architektenszene bekannt.

1964–67 rezipierte Paul Friedrich Posenenske den Bautyp für die traditionell reformierte Kirchengemeinde in Hassenroth im hessischen Odenwaldkreis. Wie später Traut in Emmendingen brach Posenenske mit der Achsensymmetrie und verschob die Schnittflächen der Pyramidenhälften leicht zueinander. Der mit spitzer Giebelneigung in Stahlfachwerk mit Sichtbeton, Holzverschalung und Industrieglas ausgeführte Bau ist im Innern ausgesprochen schlicht, streng und nüchtern gehalten. Gegenüber der in ihrer reformierten Strenge weniger den Beton als vielmehr das Stahlfachwerk betonenden Kirche zu Hassenroth nahm Traut in Emmendingen wieder den flacheren Dachneigungswinkel von Hyvinkää auf. Die an das Langhaus angeschobene niedrigere Halbpymide mit dem Haupteingang ist zum Kirchenschiff leicht abgewinkelt, sodass nur an einem Schenkel des Giebels ein schmales Lichtband ermöglicht ist. Während das Lichtband in Emmendingen den Gemeinderaum beleuchtet, um im Altarraum eine mystische Stimmung zu erzeugen, ist es in Königsfeld südöstlich über dem Gemeinderaum eingepasst und wie in Hassenroth in Industrieglas ausgeführt, um den Altarbereich in helles Licht zu setzen. Im Innern sind in Emmendingen die Sichtbetonflächen der kleineren Halbpymide in Kontrast gesetzt zu den mit braun gebeiztem Fichtenprofilholz um-



mantelten Holzleimbindern des offenen Dachwerks im Langhaus. Während in Hyvinkää die Bankreihen auf einen Altarraum im unteren Ende der Schräge der größeren Halbpypamide untergebracht ist und von einer seitlich angeschobenen dritten Halbpypamide belichtet wird, sind die Bankreihen in Emmendingen auf eine Altarinsel ausgerichtet, die einer dritten Halbpypamide eingeschrieben ist. Diese ist an der Schnittstelle der beiden größeren Halbpypamiden als Chorapsis vor das Langhaus geschoben, sodass ihr Giebeldreieck nach innen eine Art Triumphbogen bildet. Die Ausrichtung des Inneren beider Halbpypamiden funktioniert in Emmendingen also in entgegengesetzter Richtung wie in Hyvinkää.

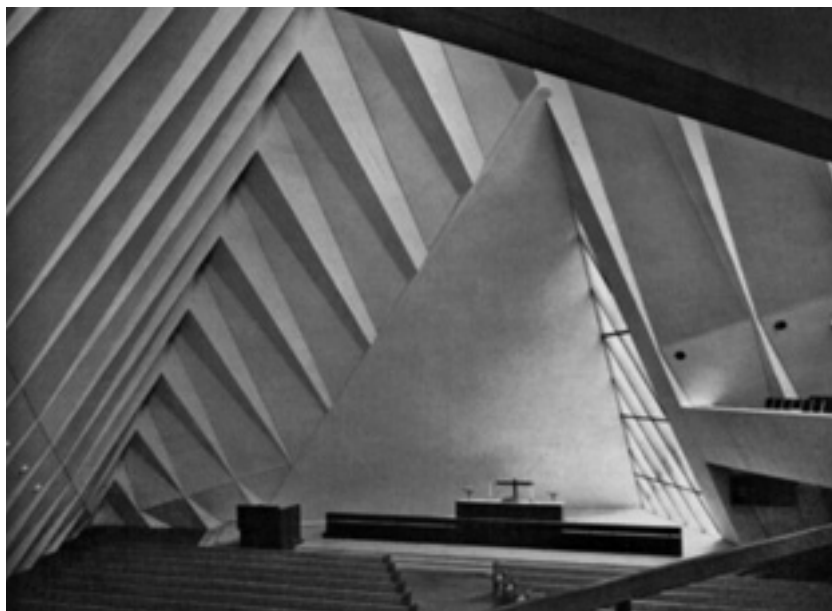
Obwohl in allen vier Kirchenbauten als äußere Hülle zwei gegeneinander gelehnte Halbpypamiden unterschiedlicher Höhe gewählt wurden, verwirklichte jede Konfession durch liturgische Raumkonzeption und Materialwahl letztlich ihre eigene Vorstellung von der Gestaltung des Inneren. In beiden katholischen Kirchen folgt die Form der Altarinsel den Vorgaben des II. Vatikanums. Für die Lichtführung wählten die Architekten jedoch zwei entgegengesetzte Konzepte.

### Sakralität durch evangelische Nüchternheit und durch katholische mystische Stimmungsarchitektur

Die Kombination geweißter Wandflächen mit großen Farbglasflächen in der Paul-Gerhardt-Kirche in Kollnau spricht klar die Sprache des Neuen Bauens der 1920er Jahre und schafft die für den evangelischen Gottesdienst angemessene Nüchternheit in einem liturgische Elemente des Wiesbadener Programms und der Rummelsberger Grundsätze verbindenden Raum. Die geniale Lichtregie in Königfeld ist Poensgens Reaktion auf die kalte Industrieglasästhetik in Hassenroth. Die St. Johanneskirche in Emmendingen verknüpft die an den Schutzraumcharakter der Bunkerarchitektur der 1930er/40er Jahre anknüpfende „Art-Brut-Ästhetik“ mit einem schlichten holzsichtigen Dachstuhl, der Assoziationen an ein Scheunendach weckt. Die sich an den Schnittstellen zwischen Altarinsel und Gemeinderaum durchdringenden Materialien bewirken eine räumliche Dynamik. Im relativ dunklen, durch das Licht der Farbverglasung nur wenig aufgehellten Raum und durch die archaische Materialität der Prinzipalstücke entsteht eine ausdrucksstarke mystisch-sakrale Stimmung.

### Literatur

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden Würt-



12 Innenansicht der Zelttypkirche im finnischen Hyvinkää.

temberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 38, Ostfildern 2019, darin bes. Melanie Mertens: Neue Strömungen – Kirchenbau der 1960er Jahre, S. 72–138.

Holger Brülls (Hrsg.): Jochem Poensgen. Architektur des Lichts. Werke Entwürfe Texte 1956–2012, Regensburg 2013.

Kerstin Wittmann-Englert: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Lindenberg 2006.

Hermann Trenkle: *St. Georg Bleibach*. 3. Auflage, Schnell & Steiner, Regensburg 2004

Heimo Traut: Katholisches Gemeindezentrum St. Johannes in Emmendingen, in: *Das Münster* 1977, 30. Jg., S. 270–273.

Bernhard Kern und Gerhard Seitz (Hrsg.): *Ein Zelt Gottes unter den Menschen: 25 Jahre katholische Pfarrgemeinde St. Johannes, Emmendingen* 2001.

Manfred Hermann: *Kath. Pfarrkirche St. Martin Königfeld-Neuhausen. Filialkirche St. Peter und Paul Königfeld*, Lindenberg 1999.

Evangelischen Oberkirchenamt in Karlsruhe (Hrsg.): *20 Jahre Kirchenbau in der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe* 1968.

Christian Isbary: Baubericht zum 40jährigen Kirchenjubiläum, <https://ekikollnau.de/html/media/dl.html?i=72873> (Zugriff am 29. 01. 2020)

Pfarrkirche St. Johannes, Emmendingen „Kleiner Kirchenführer“, <http://bit.ly/2T2nHJp>

**Dr. Folkhard Cremer**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Freiburg



# Die ganz schweren Jungs! Brutalismus im Kirchenbau Baden-Württembergs

*Jeder kennt sie, die Betonkirchen der 1960er und 1970er Jahre, lustvoll gehandelt als „Vater-Unser-Garagen“, „Seelen-Reaktor“ und „Glaubensbunker“. Sie prägen die Städte und Dörfer, in denen wir aufgewachsen sind. Die Generation der Baby-Boomer zog in der noch weitgehend kirchentreuen Nachkriegsgesellschaft auch einen Boom von Kirchenneubauten nach sich. Von den verschiedenen architektonischen Entwicklungen erlebt die unter dem Begriff „Brutalismus“ firmierende Ausrichtung derzeit einen regelrechten Hype. Aber was ist eigentlich Brutalismus und welche Kirchen in Baden-Württemberg können dieser Architekturströmung zugerechnet werden? – Der Beitrag ergänzt die Ausstellung ZWÖLF, die derzeit durch zwölf ausgewählte – mitunter auch brutalistische – Nachkriegskirchen Baden-Württembergs wandert.*

Melanie Mertens

Noch bis vor zehn Jahren subsumierte der interessierte Laie in Deutschland unter dem Begriff Brutalismus Sichtbetonbauten von monumentalen Ausmaßen, gekennzeichnet von plastischer Schwere und modularer Wiederholung, die unter völligem Verzicht auf stadträumliche Sensibilität die Ortszentren sprengen und den Massenwohnungsbau der Großstädte prägen. Ein Inbegriff von Zementmasse und Tristesse! Man glaubte sich auf breiter Basis in Ablehnung vereint. Heute rufen renommierte Institutionen wie das Deutsche Architekturmuseum in Frankfurt am Main und die Wüstenrot Stiftung zur „Rettung der Betonmonster“ auf, und eine bewegte Fangemeinde postet täglich neue Fotos dieser Betongebirge und nennt sie liebevoll *Big beautiful Buildings*. Eine Modewelle unserer schnelllebigen Zeit oder die längst fällige Revision eines negativ aufgeladenen Klischees?

## New Brutalism und Brutalismus

Der Begriff Brutalismus geht in seiner ursprünglichen Bedeutung auf eine Gruppe junger britischer Architekten zurück, die Anfang der 1950er Jahre ihre architektonischen Vorstellungen als „brutalist“ oder „Brutalism“ bezeichneten. Im Fokus stand das Londoner Büro von Peter „Brutus“ Smithson und seiner Frau Alison Smithson. Unter Freunden kursierte bald die spöttische Auslegung des Begriffs als Kombination ihrer Vornamen (Brutus + Alison = Brutalism). Professionelle Deutung erfuhr die Bewegung durch den bekannten britischen Architekturohistoriker Reyner Banham, der

die Entwicklung in Großbritannien beobachtete und sie ab 1955 in verschiedenen Publikationen unter dem Namen „The New Brutalism“ bekannt machte. Mit dem gleichnamigen Buch, das 1966 zeitgleich auf Deutsch und Englisch erschien, erlebte die Architekturströmung ihre erste Kanonisierung.

Wörtlich genommen bezieht sich der Ausdruck auf Le Corbusiers Umgang mit dem Baustoff Beton, den dieser selbst als *béton brut* bezeichnete. Gemeint war das Rohe und Ungeschliffene der Oberflächen des unbehandelten Betons, das durch rauhe Holzschalungen mit Maserungen, Astlöchern und Fehlstellen entsteht. Durch die Smithsons wurde er auch auf andere Materialien angewandt, Backstein, Ziegel, Glas und Stahl, die in einer sichtbar ungeschönten Weise – eben *brut* – verbaut werden. Der britische New Brutalism beschränkte sich allerdings nicht auf die ästhetische Qualität unbehandelter Baustoffe, sondern umfasste eine grundsätzliche Einstellung zur Architektur, einen ethisch begründeten Entwurfsansatz. Dabei ging es neben der Materialgerechtigkeit um die „aufrichtige Zurschaustellung“ der Konstruktion, um die ablesbare Funktion der einzelnen Bauteile und ihrer Beziehungen untereinander sowie – weitaus schwerer fassbar – um Verantwortung und Objektivität. Als frühester „brutalistischer“ Bau gilt die Hunstanton School in Norfolk, 1949 bis 1954 von Peter und Alison Smithson, ein Stahlskelett-Ziegel-Glas-Bau von ästhetischer Reinheit und funktionalistischer Schärfe, der an die Bauten von Mies van der Rohe erinnert (Abb. 1). An ihm wird deutlich, dass die Ästhetik des frühen Bruta-



lismus noch nichts mit der plastischen Schwere und Massigkeit späterer Brutalisten gemein hat. Schon in den späten 1950er Jahren vollzog sich unter dem internationalen Einfluss anderer *brut*-Strömungen, vor allem durch das freie plastische Gestalten Le Corbusiers in *béton brut* bei der Unité d'habitation in Marseille (1947–1952) und der Wallfahrtskapelle Notre-Dame du Haut in Ronchamp (1950–1955), ein grundlegender Wandel: Zur „Ehrlichkeit“ des Materials trat die Kompromisslosigkeit in der Form. Die Offenlegung der Konstruktion und die Veranschaulichung der Funktion geschahen nun ostentativ, mit großer Geste und neuer Bildhaftigkeit. Tragwerke wurden nicht nur gezeigt, sondern demonstriert, etwa mit markanten Überfangbügeln oder gewagten Pylonen. Die Treppe emanzipierte sich als eigener Baukörper und wurde mit bildhaften Qualitäten ausgestattet. Technische Elemente wie Lüftungsschächte und Wasserspeier avancierten zu monumentalen Skulpturen. Bei ausgedehnten Anlagen setzte man schonungslos auf die Vervielfachung schwerer Module. Schiere Größe wurde nicht kaschiert, sondern galt als adäquater Ausdruck der gegenwärtigen Industrie- und Massengesellschaft. Das im Stilbegriff enthaltene Wort „brutal“ hatte seine Entsprechung in der besonderen Schwere und Massigkeit der neuen Brutalisten gefunden.

#### Anfänge in Baden: Die Kirche auf der Blumenau

Der früheste, im Sinne der ursprünglichen Bewegung „brutalistische“ Kirchenbau in Baden-Württemberg ist die evangelische Blumenaukirche in Mannheim-Sandhofen von Helmut Striffler (1959–1961). Es handelt sich um einen vollständig vor Ort gegossenen Sichtbetonbau (Abb. 2; 3). Der Baustoff Beton ist in strengem Sinne wesentlich: Das Material tritt – bis auf die nötige Bedeckung der Dachflächen – unverkleidet und in seiner natürlichen Beschaffenheit in Erscheinung, nach außen gleichermaßen wie nach innen. Der Innenraum

gleichet einer begehbaren Plastik, da Materialität und (Hohl)Form dem Außenbau entsprechen (Abb. 4). Die schalungsrauen Oberflächen des Sichtbetons erzeugen eine Ästhetik der Karg- und Nüchternheit, die Striffler als „Heiligung des Alltags“ pries. Tatsächlich war der Baustoff für Striffler Programm. Er billigte ihm just wegen seiner allgegenwärtigen Verwendung echte Wahrhaftigkeit zu. Gerade für Orte des Glaubens erschien ihm das Material adäquat, ja, mehr noch: ein mental-emotionaler Stimulus.

Die Funktion des Bauwerks transportiert Striffler über sinnfällige Motive: Die halbrund aus der Wand heraustretende Apsis markiert die Position der in der evangelischen Liturgie zentralen Wortverkündigung; die höchste Gebäudekante, auf die alles zufluchtet und die die einzigen sichtbaren Lichtöffnungen aufweist, bezeichnet den Chor; die offenen Schalen des Turms bergen das Geläut. Die Plastizität der Architektur ist darüber hinaus um bildhaften Ausdruck bemüht: Die hoch aufragende, spitz zulaufende Gebäudekante und die

1 Hunstanton School, Norfolk, 1949 bis 1954 von Alison und Peter Smithson, Aufnahme 2011.

2 Betonierarbeiten der Blumenau-Kirche 1960: Aus einem Guss.





3 Blumenaukirche kurz nach Vollendung mit noch rauer „brutalistischer“ Oberfläche.

4 Im Bauch des Schiffes oder des Wals? Aufnahme 2018.

steil abfallende Traufline erinnern an einen Felsen oder an den Bug eines Schiffes. Der flach schließende, hohle Kirchturm ließe sich als Dampferschornstein oder Festung deuten. Die untektonischen Schrägen – Decken und Wände kaum voneinander unterschieden – assoziieren eine Höhle. Die erzeugten Bilder sind als christliche Metaphern etabliert und verweisen auf die Bedeutung von „Kirche“.

#### Schwerer Schlitten: St. Marien in Gaggenau

Eine Steigerung hinsichtlich der Schwere und Massigkeit stellt die katholische Kirche St. Marien in Gaggenau (1964–1968) von Rainer Disse dar: Ein wuchtiger Längskörper, dessen Enden pultartig aufgestellt sind, und ein sehr hoher Schalenturm mit begleitendem Treppentürmchen dominieren die aus Kindergarten, Gemeindehaus und Pfarrhaus bestehende Anlage (Abb. 5). Die aufgeworfene, walzenartige Front des Kirchenschiffs ist von bezwingender Präsenz und scheint den kleinen Vorplatz geradezu zu überrollen. In der niedrigen, tief verschatteten Eingangszone sind die tragenden Pfeiler erkennbar; ein eingeschobener Zylinder nimmt die Taufkapelle auf.

Wie in der Blumenaukirche ist der Sichtbeton zentraler Bestandteil des Gestaltungskonzepts. Die gebogenen Betonteile – Turmschalen, Fassadenstirn und Kapellenzylinder – zeichnet eine gerillte Oberflächenstruktur aus, die sich wie Wellpappe annimmt und dem Material Tiefe verleiht. Die zeichnerhafte Betonung der Funktionen kommt in den durchgesteckten Balkenköpfen der Decke in



der äußeren Chorwand und in den großen Wasserspeiern zum Ausdruck (Abb. 6). Die offenen Nähte der aufeinander gestapelten Turmtrommeln zeigen die Bauweise aus Fertigteilen mit demonstrativer Geste.

Auch hier kommen bildhafte Assoziationen ins Spiel: Der fensterlose Quader mit aufgestellten Enden und breitem hochgebogenem Bug erinnert an Vorstellungen der Arche Noah, die entsprechend ihrer wörtlichen Bedeutung häufig als schwimmender Kasten dargestellt wird. Der sehr hohe Schalenturm nimmt mit der einer Schlüsseloch-Schießscharte ähnlichen Öffnung auf das christlich konnotierte Bild der „festen Burg“ Bezug.

Die fast rüde wirkende Schroffheit der Architektur war durchaus Absicht. Disse betrachtete das Christ-Sein in heutiger Zeit als existenzielle Erfahrung, die sich im Kirchenbau widerspiegeln sollte. Die kargen Räume sah er als Möglichkeit, die zu feiernde Messe auf das Wesentliche zu konzentrieren und die innere Einkehr der Gläubigen zu fördern.

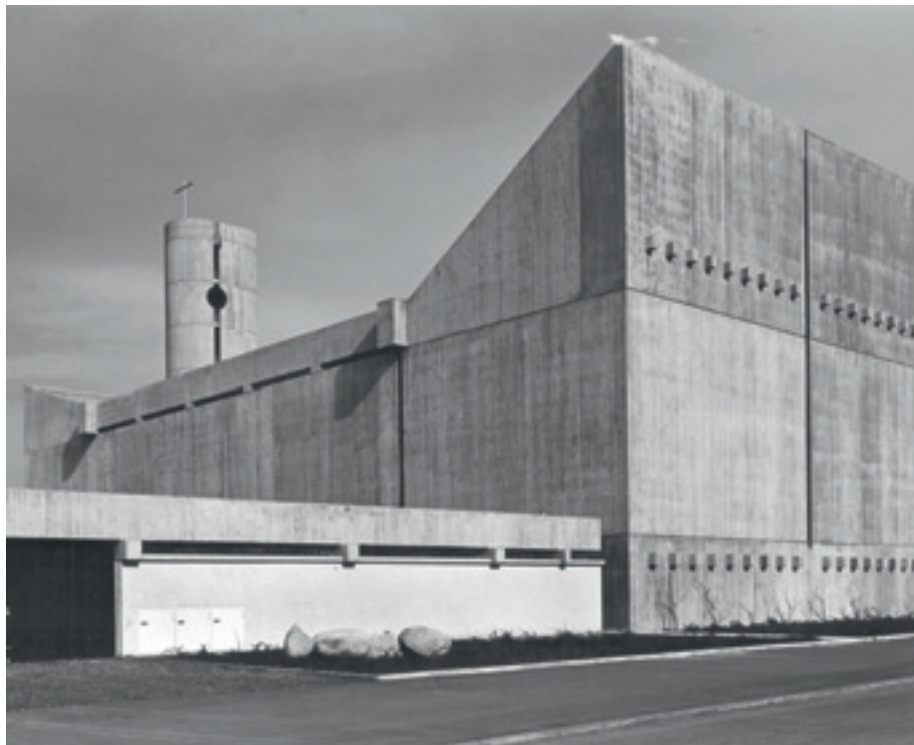
#### Scheiben und Chiffren: Die Lukaskirche in Mannheim

Während die vorangegangenen Beispiele von Helmut Striffler und Rainer Disse dem plastisch-organischen Gestalten Le Corbusiers sehr nahe stehen, ist der evangelischen Lukaskirche in Mannheim-Neckarau (1964–1967) im Ansatz noch die funktional-analytische Schulung ihres Architekten Carlfried Mutschler anzumerken (Abb. 7). Ausgangspunkt des Entwurfs ist der Kubus. Er steht jedoch nicht fest und geschlossen im Sand, sondern ist





in schwebende Scheiben aufgelöst: Die Wandtafeln scheinen dank der zurückgesetzten, kaum wahrzunehmenden Sockelplatte in der Luft zu hängen, das tief verschattete, klar verglaste Oberlichtband bringt die Dachplatte zum Schweben. Die abstrahierte, gestaffelte Struktur ist nicht (allein) durch äußerliche Ästhetik motiviert, sondern zielt auf eine „ehrliche“ Entsprechung von innen und außen: Die Funktion und die Bedeutung der Baukörper und Raumelemente sollen ablesbar sein, aus ihrer Anordnung ergibt sich die Baugestalt. Der vorspringende Kasten der Südwand nimmt die Orgel auf, der diagonal-gestufte Schacht an der Ostwand die Treppenläufe zur Empore. Die vorgehängt wirkende Altarwand im Westen zeigt sowohl außen wie innen zwei Zeilen rätselhafter Chiffren von Otto Herbert Hajek (Stuttgart), die auf die liturgische Bedeutung des dort platzierten Predigtstands und Altartisches verweisen (Abb. 8). Beinahe alleiniger Baustoff ist der rohe Sichtbeton, mit horizontalen oder vertikalen Schalungsabdrücken lebhaft charakterisiert, die in der gefalteten Decke des Kirchenraums neue Muster bilden. Die Ausstattung, Altartisch, Taufblock und Kanzelkorb, Weihwasserbecken und Gebetbuchnischen, sind keine Mobilien, sondern fest betonierte Elemente der Innenarchitektur. Auch das Altarbild ist keine Applikation, sondern tritt als künstlerische Struktur aus der Betonwand hervor. Der überreck angeschobene Turm demonstriert die Schwere des Glockenstuhls, der über einem Freigeschoss als relieferter Betonwürfel (ebenfalls von Hajek) in die Höhe gestemmt wird. Die auf allen vier Seiten erkennbaren Kreuzsymbole verorten die Kirche im Quartier.



#### Verstörend instabil: Zur Auferstehung Christi in Rottweil

Mit der katholischen Kirche Zur Auferstehung Christi (1967–1970) des Stuttgarter Büros Hans Kammerer und Walter Belz entstand abseits der großen Zentren in der beschaulichen Stadt Rottweil eine brutalistische Großplastik (Abb. 9). Drei in einer Drehbewegung gestaffelte Trapez-Würfel kippen schräg nach vorne und bedrängen einen kleineren, ebenfalls kippenden Baukörper, dessen Fall nur durch den Turm aufgehalten zu werden scheint. Der Eindruck des Einstürzens erzeugt



5 Walze und Festung. St. Marien in Gaggenau 1978 vor der Betonbeschichtung.

6 Arche Noah in Rau-  
beton. Aufnahme um 1968.

7 Schwebend und doch  
schwer. Die Mannheimer  
Lukaskirche um 1967 vor  
der Betonbeschichtung.



8 *Chiffren an der Altarwand. Innenraum der Mannheimer Lukaskirche 1967.*

eine erhebliche Dynamik, die alle Blicke auf sich zieht. Der hohe Turm, erneut eine Schale, in die zwei schlanke Zylinder eingestellt sind, ist der Angelpunkt, auf den die Baukörper zufluchten. Das Innere zeigt sich geprägt von den mächtigen, entsprechend den Baukuben nach vorn kippenden Betonbügeln, die über der Altarinsel von Unterzügen abgefangen werden (Abb. 10). Die Funktion des Tragwerks wird in aller Monumentalität herausgestellt. Die rauen Oberflächen des Sichtbetons vermitteln ungeschminkten Werkscharakter. In der Gesamtarchitektur findet die Schwere des Baustoffes Beton ebenso wie seine enorme Belastbarkeit – gesteigert durch die bedrohliche Schräglage – ihren sinnfälligen Ausdruck.

#### Bunker: St. Josef in Stuttgart Heslach

9 *Rottweil, Zur Auferstehung Christi. Verstörend instabil.*

Kaum wie ein Sakralbau wirkt das katholische Gemeindezentrum St. Josef in Stuttgart-Heslach

(1970–1975) von Rainer Zinsmeister und Giselher Scheffler. Die in ein gründerzeitliches Quartier eingefügte Anlage bildet hinter dem Blockrand ein Hochplateau aus, das als Hof und Vorplatz dient. Der Kirchenbau, ein achteckiges Betonbollwerk mit vorkragender Attika ist ein Manifest spät-brutalistischer Architektur (Abb. 11): Sorgsam erstellte Raubbetonoberflächen mit vertikalen Schalungsabdrücken. Kopflastige Volumina und gedrückte Zugänge, die den Schutzcharakter des Baus betonen. Als Raum innerer Einkehr gänzlich ohne Fenster, nur ein Oberlicht, aus dem gleichsam göttliches Licht eindringt. Die auskragende Dachplatte scheint direkt von Flak-Bunkern des Zweiten Weltkriegs inspiriert. Eine zeitgenössische Kritik ähnlich geformter Bauten klagte, die Architekten hätten ihre Primärerlebnisse wohl beim Bau des Westwalls gewonnen. Das ist keineswegs abwegig. Bereits Reyner Banham verwies darauf, dass das brutalistische Bauen der 1960er Jahre von Architekten dominiert wurde, deren Kindheit und Jugend vom Kriegsgeschehen geprägt war. Demnach handelt es sich nicht nur um eine Architekturströmung, der eine Reihe von Bauten zuzuordnen sind, sondern auch um den Ausdruck einer Generation. In der Entwicklung der Kirchenarchitektur in Baden-Württemberg markiert St. Josef einen Wendepunkt: Kein nachfolgender Bau tritt mehr in derart ausgeprägter Monumentalität auf. Der Verzicht auf sakrale Hoheitszeichen – Turm, Chor und Kreuz – war wegweisend zum profanen Gemeindezentrum der 1970er und 1980er Jahre.

#### Beton-Purismus und Plastizität

Die vorgestellten Kirchen entstanden in einem Zeitraum von 15 Jahren zwischen 1960 und 1975. Sie sind über ganz Baden-Württemberg verteilt, liegen in Großstädten wie auch im ländlichen Raum, dienen dem katholischen oder evangelischen Gottes-





10 Stürzen und Lasten.  
Aufnahme 2019.

dienst, reichen von der Größe einer Kapelle bis hin zu einem 600-Personen-Saal. Gemeinsam ist ihnen die fast ausschließliche Verwendung des Baustoffes Beton und – zumindest in ihrer ursprünglichen Erscheinung vor den Schutzbeschichtungen der 1990er Jahre – eine äußerst charaktervolle Oberflächenbehandlung durch Schalungsabdrücke, nachträgliche Auswaschungen, tiefe scharfkantige Nähte und künstlerische Relieferung. Die Zurschaustellung der Funktionen einzelner Bauteile – Treppenläufe, Balkenköpfe, Wasserspeier – und der Wunsch nach Bildhaftigkeit führte bei ihnen allen zu einer starken Plastizität, die zwischen Abstraktion und Assoziation changiert. Es sind Großskulpturen, die stadträumlich eine große Wirkung entfalten und zuweilen überwältigen. Sie beeindrucken durch ihre Ernsthaftigkeit, Leidenschaftlichkeit und Schwere, strahlen Zuverlässigkeit und Stärke aus. Auch sind sie beredter Ausdruck ihrer Zeit, in der die Bauaufgabe Kirche, erstmals unter dem Druck existenzieller Rechtfertigung und nötigem Wandel stehend, gesellschaftsweit kontroverse Diskussionen auf sich zog und zu ungewöhnlichen Lösungen herausforderte. Sie vereinen künstlerische, wissenschaftliche und heimatgeschichtliche Qualitäten in sich und sind bis heute „brutal“ präsent.

### Praktischer Hinweis

Die Wanderausstellung ZWÖLF kann bis Juni 2020 in den teilnehmenden Kirchen besichtigt werden. Tourdaten und Programm sind unter [www.zwoelfkirchen.de](http://www.zwoelfkirchen.de) abrufbar.

### Literatur

Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg. Ausstellungskatalog Zwölf, Landesamt für Denkmalpflege im

Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 38, Esslingen 2019.

Wüstenrot Stiftung/Karlsruher Institut für Technologie (KIT) unter Mitarbeit von Anette Busse (Hrsg.): Brutalismus. Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin 2012, Zürich 2017.

Wüstenrot Stiftung, Deutsches Architekturmuseum, Dezernat für Kultur und Wissenschaft Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.): SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme. Anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Zürich 2017.

Jochen Joedicke (Hrsg.): Reyner Banham: Brutalismus in der Architektur (Dokumente der Modernen Architektur 5), Stuttgart 1966.

### Dr. Melanie Mertens

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Karlsruhe

11 Stuttgart-Heslach,  
St. Josef. Ein „Flak-Bunker“  
im Gründerzeitviertel.





# Vom Hochaltar zur Rockerbar

## Ein Blick in die Nutzungsgeschichte der ehemaligen Pfarrkirche von Zwiefalten

*Zwiefalten, Ortskern, 2000er Jahre: In Sichtweite des weithin bekannten Benediktinerklosters hat seit einigen Jahren ein Motorradclub seinen Sitz. Hier feiern die Mitglieder Feste und pflegen ihre jungen Traditionen. Was den wenigsten dabei bekannt sein wird: Ihr Clubhaus liegt im Kirchenschiff der ehemaligen Pfarrkirche von Zwiefalten. Diese wurde bereits 1519 errichtet und von der Kirchengemeinde genutzt, bis sie 1812 profaniert und umgebaut wurde. Sommer, 2018: An einigen Wänden kamen in den letzten Jahren nach Entfernung von Tapeten und Farbschichten unter anderem eine figürliche Malerei und zugemauerte Kirchenfenster zum Vorschein. Diese Funde waren Ausgangspunkt einer Bestandserhebung, bei der verschiedene Gestaltungsphasen der Zeit der Kirchennutzung erfasst wurden.*

Anna-Barbara Soergel/Saskia Anna Kaiser

### Ausgangslage

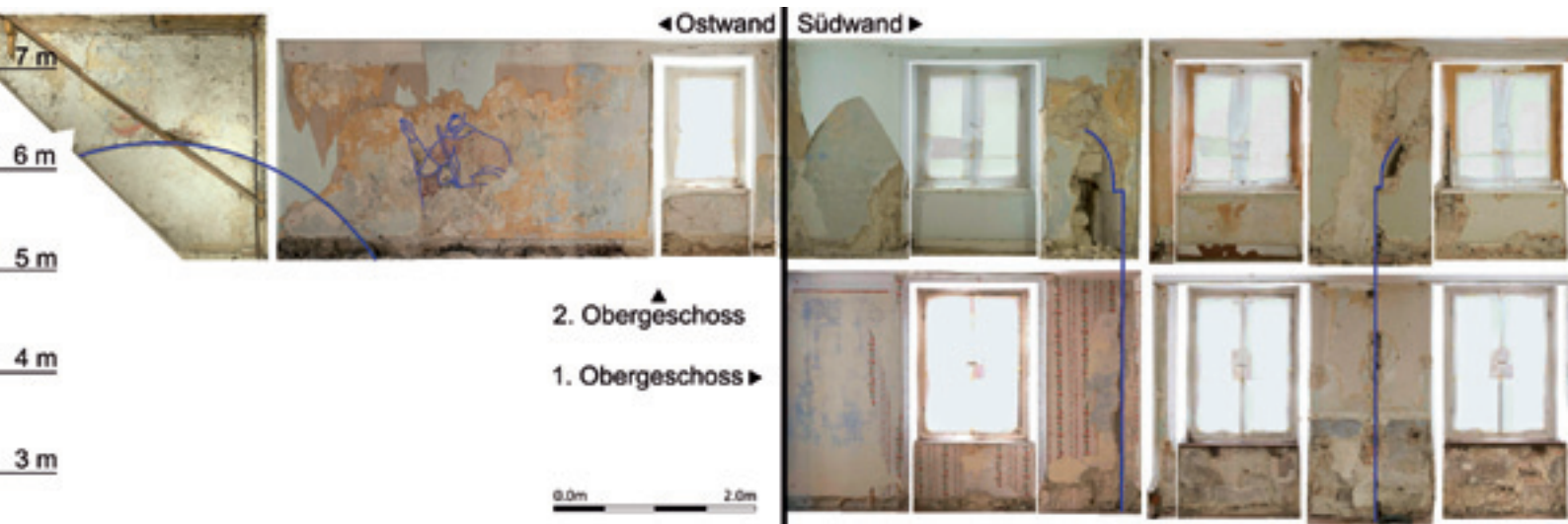
Die Pfarrkirche in Zwiefalten unterstand dem Patronat der Benediktinerabtei. Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Klosterkirche erneuert wurde, errichtete man somit auch eine „neue Pfarrkirche“ und weihte diese 1521 mit vier Altären der Gottesmutter Maria sowie den Heiligen Vincentius und Laurentius. An der Nordseite war ein Turm angebaut, nach Osten zeigte der Chor mit 5/8-Schluss. Rund 290 Jahre lang wurde die Kirche sakral genutzt, bis sie 1812 profaniert und bald darauf zu einem Wohnhaus umgebaut wurde.

Heute lässt sich das Gebäude in drei Bereiche gliedern: Der Westteil wird von einer Gastwirtschaft genutzt, der mittlere Teil steht derzeit leer und am Ostteil, äußerlich noch immer als ehemaliger Chor erkennbar, ist ein moderner Anbau mit Bäckerei

angeschlossen. Der mittlere Gebäudeteil wurde im Rahmen der Untersuchung begangen. Er ist unterkellert und dreigeschossig unterteilt. Bedeckt wird er von einem zweistöckigen Dachgeschoss mit Satteldach (Abb. 1). Während im Keller und Erdgeschoss Plakate, Lichtenlagen und zurückgebliebenes Mobiliar von der letzten Nutzung als Feierlichkeiten zeugen, verweisen in den beiden Obergeschossen die Raumaufteilungen mit einem Bad und einer Küche sowie zahlreiche Mal- und Tapetenschichten auf die rund 200-jährige Geschichte als Wohngebäude. Durch Öffnungen in der Ost- und Südwand, welche teilweise unsachgemäß entstanden sind, oder in anderen Fällen durch die Bauforschung vorgenommen wurden, liegen Malereien aus der Kirchenzeit offen sowie Bereiche des ehemaligen Chorbogens und der Kirchenfenster.



1 Ansicht auf die Südfassade der ehemaligen Pfarrkirche Zwiefalten.



## Untersuchung als studentische Projektarbeit

Im Sommersemester 2018 wurde von Studierenden der Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie der Akademie der Bildende Künste Stuttgart eine Bestandserhebung durchgeführt. Diese Untersuchung diente als Grundlage für eine Planung zur Umnutzung des Gebäudes. Ziel war es, in den zugänglichen Räumen die vorgefundenen Gestaltungen der Kirchenzeit systematisch zu erfassen und zu katalogisieren. Ermöglicht wurde dies durch die Bereitstellung der Eigentümer sowie durch die Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Des Weiteren wurde durch das Landesamt für Denkmalpflege ein verformungsgerechtes Aufmaß zur Planungs- und Schadenserfassung am Baukörper erstellt.

Für die Bestandserhebung wurden zwei Untersuchungsgebiete ausgewählt: Einen Schwerpunkt bildeten die freigelegten Fensteröffnungen aus der Zeit der Kirchennutzung an der Südwand. Ein weiterer Ausgangspunkt waren die teilweise offenliegende figürliche Malerei an der Chorwand, darüberliegende Malschichten und der zugemauerte Chorbogen an der Ostwand des Gebäudes. Die untersuchten Bereiche liegen in zugänglichen Räumen des südöstlichen Teils des ehemaligen Kirchenschiffs, hauptsächlich im zweiten Obergeschoss. Da die oben genannten Bereiche zu einem früheren Zeitpunkt freigelegt worden waren, wurden seitens der Studierenden keine weiteren Sondagen angelegt.

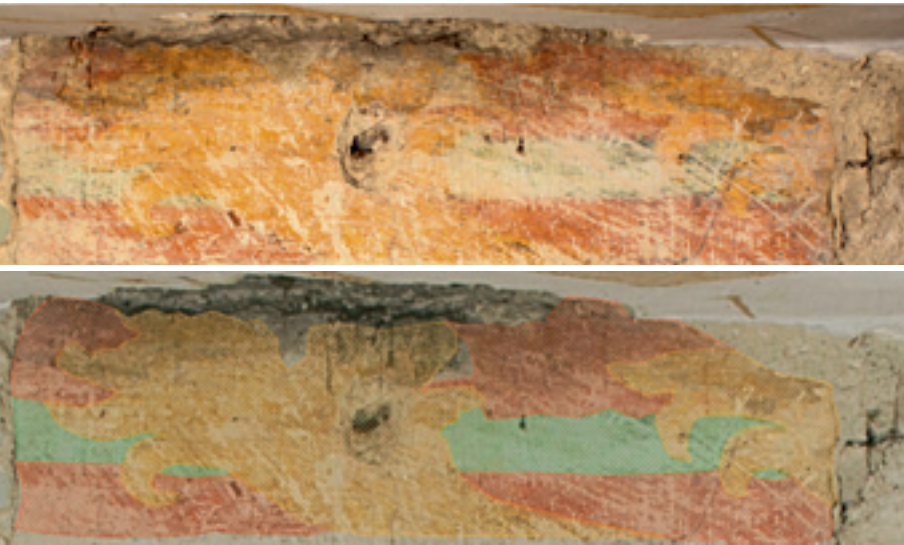
Die vorgefundenen Phänomene, welche vom Aufbau des Mauerwerks, verschiedenen Putzen, Schichtenabfolge von Mal- und Anstrichschichten bis hin zu subtraktiven Spuren wie Hacklöchern und Kratzern reichten, wurden in einem Befundkatalog aufgenommen. Um Details einsehen zu können, wurden an ausgewählten Stellen klein-

flächige Proben entnommen und unter dem Mikroskop untersucht. Für einen großflächigen Überblick der Phänomene wurden diese auf photogrammetrisch erstellten Bildgrundlagen der Wandflächen kartiert, welche vom Landesamt für Denkmalpflege zur Verfügung gestellt wurden (Abb. 2). Durch die Zusammenführung der Ergebnisse der beiden Untersuchungsgebiete und deren Verbildlichung in einer Kartierung konnten die Erkenntnisse zueinander in Bezug gesetzt und bauhistorisch eingeordnet werden. Dadurch können für die rund 290-jährige Kirchennutzung fünf Gestaltungsphasen voneinander unterschieden werden. Diese werden im Folgenden in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

## Der Kirchenraum

Das heute in Geschosse unterteilte Gebäude war einst ein Kirchenraum mit einer Raumhöhe von ungefähr 7,5 m und einer Breite von rund 12,5 m. Mit dem Chor war das Kirchenschiff durch einen Chorbogen verbunden. Dieser hatte einen Halbkreisabschluss mit einer Scheitelhöhe von circa 6,3 m, seine Spannweite betrug bis zu 5 m. Die Fensteröffnungen des ursprünglichen Mauerwerks sind nur partiell vorhanden. Es zeigen sich zwei einzelne Fensterlaibungen, die nach innen hin abgeschrägt wurden. Die an der Südwand befindlichen Kirchenfenster erstreckten sich bis auf eine Höhe von mindestens 5,5 m. Die genaue Form des Fensterabschlusses ist nicht bekannt, da die oberen Fensterabschlüsse bei späteren Umbaumaßnahmen zerstört wurden. Das Mauerwerk wurde als Bruchsteinmauerwerk angelegt, welches hauptsächlich aus Kalkstein besteht. Ebenso wie der in manchen Bereichen verwendete Tuffkalkstein und Backstein, unterschied sich der Kalkstein in Farbe, Form und Größe. Der Chorbogen war mit Backsteinen vermauert. In der Mauer des Kellerraums wurde ein Bruchstück eines steinernen Maßwerks vorgefun-

*2 Photogrammetrische Aufnahme der untersuchten Wandbereiche an Ost- und Südwand. In Blau nachgefahren: Die offenliegenden Laibungen der Kirchenfenster und des Chorbogens bzw. ihr angenommener Verlauf sowie die Umrisse der figürlichen Malerei.*



3 Offenliegende Friesmalerei der Phase 1 an der Südwand, einmal als Fotografie und einmal mit verdeutlichten Farbfeldern.

den. Ob dieses einst Teil der Kirchenfenster war oder von einem anderen, eventuell dem Vorgängerbau stammt, konnte nicht geklärt werden.

### Phase eins – ein farbenfroher Auftakt

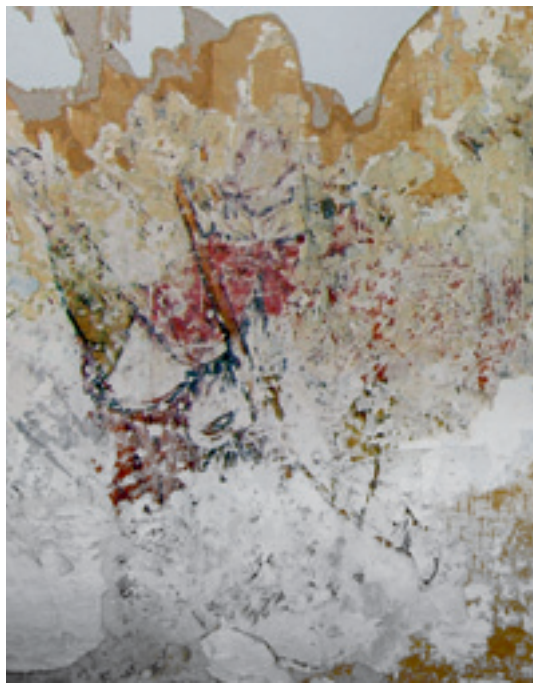
Zunächst wurde die Mauerwerksoberfläche mit ein- bis zweischichtigen Putzaufträgen versehen, um eine ebene Wandfläche herzustellen. Nach einem Tüncheanstrich erfolgte die dekorative Gestaltung des Kirchenraums. Diese war in der ersten Gestaltungsphase vielfarbig angelegt: Der obere Wandabschlussbereich war mit einer circa 25 cm breiten Friesmalerei dekoriert. Von ihr lassen sich Überreste an der Süd- und Ostwand finden, wahrscheinlich zog sie sich durch das ganze Kirchenschiff. Zu erkennen ist ein roter Hintergrund mit einem mittig durchlaufenden grünen Band (Abb. 3). Malerisch ist ein gewundenes Akanthusblatt dargestellt, welches sich um das grüne Band windet. Die Abbildung des Blattes wiederholt sich mit einem kleinen Abstand. Ober- und unterhalb ist die Friesmalerei mit einer schwarzen bzw. schwarzblauen Linierung abgeschlossen. Der Chorbogen war von der Stirnseite bis in die Laibung hinein

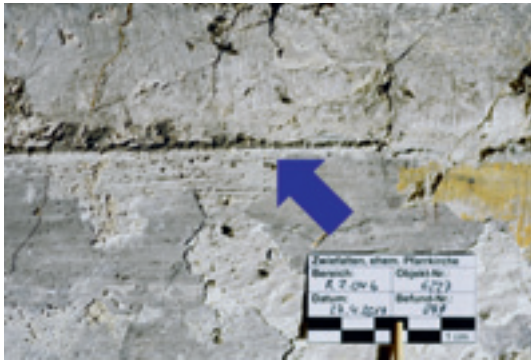
ebenfalls mit geschwungenen Formen in Rot, Gelb, Grün und Blau dekoriert.

### Der Heilige an der Chorwand

An der Ostwand haben sich rechts des Chorbogens Reste einer figürlichen Malerei erhalten: Zu erkennen ist eine Person, die ein in Rot gehaltenes Gewand trägt, unter dem an den Armen das Untergewand in gelbgrüner Farbe hervorschaut (Abb. 4). Ihre rechte Hand ist zu einem Segensgestus erhoben, mit der linken Hand hält sie einen Stab vor ihrem Körper. Die dargestellte Person ist nicht in ihrer Gänze sichtbar, es kann jedoch von einer überlebensgroßen Abbildung zwischen 2 und 2,5 m ausgegangen werden. Die Anlage der Figur erfolgte mit Pinsel. Auf der weißen Tünche wurden die Formen von Gesicht, Armen, Gewand und Gewandumschlägen mit rotbrauner Farbe vorskizziert. Die Binnenflächen wurden mit Lokaltönen gefüllt. In Gesicht und Händen erfolgte nun mit feinem Pinselstrich eine Modellierung in einem rötlichen Farbton. An Nase, Augen und Finger wurden damit Schattierungen angebracht (vgl. Abb. S. 34 oben). Auch auf Gewandbereichen erfolgten auf den Lokaltönen teilweise Nacharbeitungen oder Modellierungen, welche mit dem Pinsel in einem Rotton ausgeführt waren, dies allerdings deutlich geschwungener und gröber in der Durchführung als in den Inkarnatbereichen. So wurde beispielsweise die genaue Position vom Gewandumschlag etwas geändert. Dieses aus der Nahaussicht auffällige Korrektur wird den Betrachtern auf Bodenhöhe kaum aufgefallen sein. Für die Farbgestaltung des die Arme bedeckenden Untergewandes musste der Maler in zwei Stufen vorgehen: Auf einer Untermauerung in einem Gelbton wurde eine Malschicht in einem blaugrünen Ton aufgelegt, wodurch optisch ein warmer Grünton entstand. Abschließend wurde eine Abschlusskontur in Schwarz vorgenommen, welche Bereiche der Figur umrahmte und Details wie Faltenwürfe auf dem Gewand hervorhob.

4–5 Figürliche Malerei der Phase 1 an der Ostwand (links) und Graumalerei der Phase 2 (rechts) an einem ehemaligen Kirchenfenster der Nordwand.





zur weiteren malerischen Ausgestaltung an den Wänden keine Hinweise gewonnen werden konnten, deutet die Höhe des Anstrichs auf eine Änderung des Wandabschlusses zur Decke: Bei der ersten Phase reichte der Anstrich mindestens bis zur Giebelschwelle der Dachkonstruktion, der vorbereitende Anstrich der dritten Phase endet circa 6 cm darunter. Dort zeigt eine Wulst am Abschluss der Anstrichschicht, dass diese eventuell an eine Leiste oder Ähnliches anstieß, welche nun Teil der Wand- oder Deckengestaltung war (Abb. 6).

6 Der weiße, vorbereitende Anstrich der Phase 3 endet als Wulst. Darunter liegt die graue Malschicht der Phase 2 und die gelbe Malschicht der ersten Kirchenphase.



### Spurensuche an den Wandflächen

Im Gegensatz zu den aufeinanderliegenden Malschichten der ersten drei Phasen finden sich zur vierten und fünften Phase an den Wandflächen wenig erhaltene Flächen. Dort geben Spuren von vorbereitenden Arbeiten wie Hacklöcher sowie meist nur als Schleier vorhandene, wieder abgearbeitete Reste eines ehemals aufgetragenen Putzes Hinweise auf die weiteren Gestaltungen. Die Hacklöcher an Ost und Südwand sind nach der dritten Gestaltungsphase eingebracht worden. Diese lassen sich unterscheiden in etwas größere, welche sich in einem Bereich bis zu 0,5 m unterhalb des Wandabschlusses befinden, und in kleinere, die in einem Bereich bis zu circa 1 m unterhalb des Wandabschlusses vorliegen (Abb. 7). Während die oberen größeren der vierten Gestaltungsphase zugeordnet werden, scheinen die unteren kleineren in Zusammenhang mit der fünften Phase zu stehen.

7 Kartierung der Hacklöcher an Ostwand. Im oberen Bereich befinden sich auf dem ursprünglichen Mauerwerk die größeren Hacklöcher, welche allerdings nicht wie die ursprüngliche Wand die Giebelschwelle der Dachkonstruktion erreichen. Im unteren Bereich lassen sich die kleineren Hacklöcher feststellen.

### Gestaltungsphase zwei – Graumalerei

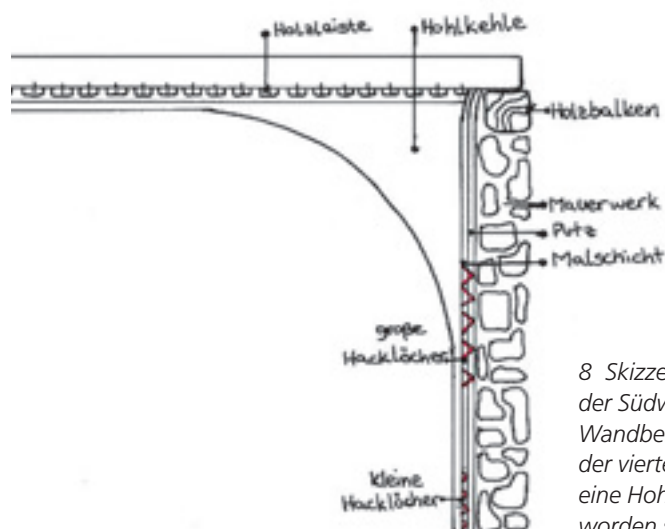
Die Farbenpracht der ersten Phase wurde zu einem späteren Zeitpunkt mit einem weißen Anstrich überdeckt. Die Ostwand wurde nun entlang des Chorbogens mit einer Graumalerei versehen. Reste davon in kühlen, abgestuften Grautönen sind noch an einigen freiliegenden Zonen sichtbar. Sie folgen der Form des Chorbogens, wobei die Linien im dunkleren Grau mit Röteln vorgelegt wurden. Deutlich wird die malerische Absicht an Resten dieser Phase in den Fensterbereichen: Dort haben sich Ornamentbänder erhalten, die aus der Fernsicht wie Stuck wirken (Abb. 5). Zu dieser Gestaltung um Chorbogen und Fenster standen einige farbige Elemente an der Wandfläche im Kontrast. An der Ostwand wurden kleinflächige Reste von Bemalung in verschiedenen ausgemischten Gelb- und Brauntönen vorgefunden, welche ebenfalls mit Rötelnunterzeichnung angelegt waren. Allerdings können aufgrund der fragmentarischen Erhaltung keine Schlüsse zur malerischen Absicht gezogen werden.

### Gestaltungsphase drei – die fast Verschwundene

Zur Vorbereitung der dritten Phase erfolgte der Auftrag eines rauen, weißen Anstrichs, der teilweise mehrschichtig vorliegt. An der Ostwand hat sich auf diesem Anstrich eine Fläche mit einem warmen Grauton erhalten, auf welchem im oberen Wandabschlussbereich eine schwarze horizontale Linie aufliegt. An der Südwand sind auf der warmgrauen Malschicht rote Striche zu erkennen, die senkrecht und waagrecht verlaufen. Hierbei könnte es sich um Schnurschläge zur Vorbereitung einer geometrischen Malerei handeln. Während

### Gestaltungsphase vier – Neugestaltung des Wand-Decken-Übergangs

Ab der vierten Gestaltungsphase weist die oberste Wandzone an Süd- und Ostwand in einer Breite von etwa 0,5 m keine Bearbeitungsspuren oder Farbaufträge aus der Kirchenzeit auf; offenbar war



8 Skizze des Querschnitts der Südwand. Der obere Wandbereich könnte ab der vierten Phase durch eine Hohlkehle verdeckt worden sein.



9 Erhaltener Bereich eines Fensterbogens aus der Phase 5.

diese Zone nach der dritten Gestaltungsphase nicht mehr Teil der Sichtfläche. Eine Erklärung dafür wäre eine Hohlkehle, die in der vierten Phase eingebracht wurde (Abb. 8). Unterhalb dieser vermuteten Hohlkehle wurde von der vierten Phase in den größeren Hacklöchern und auf den darunterliegenden Malschichten lediglich gelbliche Putzschleier und Mörtelreste gefunden. Allein im Chorbogen hat sich ein kleiner Bereich der vierten Phase erhalten, welcher in einer Schichtenabfolge liegt: Auf einer sehr feinen Putzschicht mit 2 mm Dicke liegen zwei weiße Anstrichschichten.

### Gestaltungsphase fünf – Formveränderungen an den Bögen

In der fünften Phase wurden nach Entfernen des Wandputzes aus der vierten Phase die Form der Fenster und des Chorbogens verändert. Die Fenster behielten zwar ihre schräge Laibung, ihre Bögen wurden allerdings neu aufgemauert und verputzt. Durch Sondagen sind im oberen Bereich Teile eines ehemaligen Rund- oder Spitzbogens sichtbar. Darunter zeigt sich eine kleine Abstufung nach außen (Abb. 9), unter der das Fenster sich gerade nach unten zieht. Zusätzlich verläuft in der Laibung ein schmaler dekorativer Rand, der senkrecht in der Fensterlaibung steht. In der Laibung befindet sich ein Schlitz, in dem wohl der Fensterrahmen eingelassen war. Die Fenster sowie Teile der Wandflächen wurden mit einer Kalk-Gips-Glätte getüncht. Die Glätte verläuft von den Fenstern Richtung Wand. So wurde eine Ausgleichsschicht geschaffen, um die Wandfläche mit den Fenstern optisch zu „glätten“. Diese Glätte war auch an der Ostwand aufgebracht. Der Chorbogen wurde ebenfalls einer Formveränderung unterzogen. Hierzu wurde der vormals schräge Laibungseinschnitt mit Hacklöchern versehen und mit einem Kalk-Gips-Mörtel aufgefüllt (Abb. 10). Dadurch ergab sich eine breitere und gerade Laibung. Deren Innenseite war mit einer sternförmigen Dekorationsmalerei in Weiß und Rosé versehen, zudem sind dort noch Reste einer Stuckverzierung vorhanden.

10 Teilweise offenliegender Chorbogen an der Ostwand. Im linken Bildteil ist die ursprüngliche Chorbogenausformung zu erkennen mit einem schräg in die Wand eingeschnittenen Bereich zwischen Bogenstirn und Bogenlaibung. Im rechten Bildteil ist die neue Bogenausformung der Phase 5 zu erkennen mit Vorritzungen und Armierung zum Auftrag eines Stucks.



### Stuck an Fenster und Chorbogen

An der Südwand wurde an einem Fenster ein kleines Stuckteil vorgefunden, welches angrenzend an der Laibung auf der Kalk-Gips-Glätte liegt und noch einmal übertüncht wurde. Vermutlich ist dieses ein Relikt einer die Fensterlaibung umgebenden Stuckrahmung (Abb. 11). Ebenso war auf der Stirnfläche des Chorbogens Stuck aufgezogen: Am Bogen erhalten haben sich die auf der Kalk-Gips-Mörtel vorgenommene rautenförmige Vorritzung und ein Armierungssystem aus Eisenstiften (Abb. 10). In der Fußbodenaufschüttung wurden Stuckteile gefunden, die den Positivabdruck einer rautenförmigen Vorritzung vorweisen. Der Stuck wurde mit Ocker- und Rottönen bemalt und auf den Höhen vergoldet. Für einen entfernten Betrachter wirkt diese Art der Gestaltung wie eine vollflächige Vergoldung (Abb. 12).

### Ein Heiliggeistloch an der Decke?

In der Decke des zweiten Obergeschosses, mittig auf der Nord-Süd-Achse des Gebäudes gelegen, ist eine ovale Deckenöffnung zu erkennen, welche mit einem Deckel aus Holz verschlossen ist. Bezüglich der Wohnbaunutzung ist keine Funktion dieser Öffnung erkennbar: Eine mögliche Luke zum Dachboden ist in Anbetracht der wenige Meter entfernten Stiege dorthin unwahrscheinlich, zumal über dieser Öffnung auf dem Dachboden ein geschlossener Bretterfußboden liegt. Bei dieser Öffnung könnte es sich daher um ein Heiliggeistloch aus der Kirchennutzung handeln. Dies würde bedeuten, dass Deckenbereiche aus der Kirchennutzung überkommen sind.

### Das Ende der sakralen Nutzung

Eng hängt das Ende der Nutzung dieses Gebäudes als Zwiefaltener Pfarrkirche mit der Auflösung des Klosters im Zuge der Säkularisation zusammen. Das Münster des Benediktinerklosters war seit 1803 außer Betrieb, die Inneneinrichtung wurde fortgeschafft und das Gebäude zunächst dem Ver-





fall überlassen. Davor gerettet wurde die ehemalige Klosterkirche, indem sie als neue Pfarrkirche genutzt wurde: Der damalige Ortspfarrer setzte sich sehr für diese Lösung ein, unter anderem mit dem Argument, die bisherige Pfarrkirche sei für die Gemeinde zu klein geworden und müsse sowieso mit Kostenaufwand vergrößert werden. Dahingegen könne ein Verkauf derselben mit der Wiederinstandsetzung des Münsters gegengerechnet werden. So endete nun die Zeit der Kirchennutzung des Gebäudes: Die Gemeinde zog in die ehemalige Klosterkirche um, die Zwiefaltener Pfarrkirche wurde ab 1812 profaniert und zu einem Wohnhaus umgebaut. Chorbogen und Kirchenfenster wurden zugemauert, der Stuck größtenteils abgeschlagen und der einst große Kirchenraum wurde in Geschosse und Räume unterteilt.

## Fazit

Mit seiner Erbauung im Jahr 1519 ist das Gebäude ein Zeitzeuge der Ortsgeschichte Zwiefalten, die eng mit der Geschichte der Benediktinerabtei verbunden ist. Es soll zu den ältesten nahezu vollständig erhaltenen Gebäuden in Zwiefalten gehören. Schon ein flächenmäßig kleiner Einblick an Ost- und Südwall zeigte einen reichhaltigen Bestand an verschiedenen Gestaltungsphasen der rund 290-jährigen Nutzung als Pfarrkirche und lässt die gestalterischen und baulichen Veränderungen nachvollziehen. Besonders hervorzuheben ist die figürliche Malerei, die anhand der Schichtenabfolge in die erste Gestaltungsphase einzuordnen und somit rund 500 Jahre alt ist. Diese Malerei und die darauffolgenden Phasen wurden bisher nur restauratorisch untersucht und bieten sich an für eine weitergehende Befassung aus (kunst-)historischer Sicht, um in die Orts- und Klostergeschichte eingeordnet zu werden. Es ist anzunehmen, dass sich an anderen Stellen im Gebäude unter den Farb- und Tapetenschichten ebenfalls noch Malerei aus der Zeit der Kirchennutzung erhalten hat oder sich in Fußbodenaufschüttungen noch

abgeschlagene Reste von Dekorationselementen verbergen. Zudem sind an Wänden anderer Räume freiliegende Schichten aus der Kirchenzeit sichtbar (keine Zugänglichkeit während der Untersuchung mangels Fußbodens). Deswegen ist eine zukünftige fachliche „Behandlung“ des Gebäudes mit seinem reichhaltigen Bestand unumgänglich, um die erhaltenen Funde zu sichern und zu bewahren.

## Literatur

Linda Giangrande, Charlotte Kaiser, Saskia Anna Kaiser, Thomas Rauch und Anna-Barbara Soergel: Ehemalige Kirche St. Maria e.a. Zwiefalten. Untersuchung und Bestandsaufnahme der Süd- und Ostwall zur Aufklärung der Bau- und Gestaltungsphasen. Projektarbeit Sommersemester 2018. Fachliche Betreuung: Prof. Dipl.-Rest. Roland Lenz und AM Anna Lisa Krautheimer M.A.

Irmtraud Betz-Wischnath & Josef Pretsch (Hrsg.): Das Ende von Reichsabtei und Kloster Zwiefalten. Berichte, Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente. Ulm, 2001.

Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Hrsg.): Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg. Der Landkreis Reutlingen, Bd. II. Sigmaringen, 1997.

Reinhold Halder: Zur Bau- und Kunstgeschichte des alten Zwiefalter Münsters und Klosters. In: Josef Pretsch (Hrsg.): 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten. Ulm, 1989, S. 141–216.

**Anna-Barbara Soergel**

**Saskia Anna Kaiser**

*Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart*

*Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie*

*Am Weißenhof 1  
70191 Stuttgart*

11–12 Erhaltenes Stuckfragment der Phase 5 an einer Fensterlaibung der Südwall (links) und vergoldetes Stuckfragment, welches in der Fußbodenaufschüttung an der Ostwall aufgefunden wurde (rechts).

## Glossar

### Hacklöcher

Löcher, die mit einem spitzen Werkzeug in den alten Putz- und Malschichtenbestand gehackt werden. Dies dient als Vorbereitungsphase für einen folgenden Putzauftrag. Dieser haftet auf der aufgerauten Fläche besser an.



# Und sie pumpt wieder – nach 125 Jahren! Die historische Wasserversorgung von Aschhausen

Mit einem Wasserfest vom 5. bis 7. Juli 2019 wurde die museale Wiederinbetriebnahme der historischen Trinkwasserpumpstation von Schöntal-Aschhausen von 1894 gebührend gefeiert. Mit Recht können die Aschhäuser auf ihr vollständig erhaltenes und nun auch wieder voll funktionsfähiges Technikdenkmal stolz sein, bei dem bereits zur Bauzeit modernste Feuerlöschtechnik sowie Stromerzeugung zum Einsatz kam. Unter fachlicher Beratung und mit Förderung durch das Landesamt für Denkmalpflege konnten circa 50 Personen des Fördervereins Aschhausen in einer außergewöhnlichen Gemeinschaftsleistung und über 1000 Arbeitsstunden die Technik wieder gangbar machen.

Horst Geiger

## Geschichte der historischen Wasserversorgung

Bereits um 1871 beschäftigte sich Baurat Karl Ehmman aus Stuttgart mit der Behebung der Wassernot von Aschhausen – einem Ort mit lediglich 270 Einwohnern. In seinen ersten Überlegungen konzipierte er eine wasserkraftbetriebene Druckpumpe mit Förderung in ein Reservoir an hoher Stelle über Ort und Schloss und veranschlagte dafür Kosten über 15 700 Mark. Die erhebliche Finanznot der Gemeinde verhinderte allerdings eine

rasche Umsetzung. Erst der extrem trockene Sommer 1893 führte erneut die Dringlichkeit einer Wasserversorgung vor Augen. Wiederum wurde Baurat Ehmman betraut. Sein nun zur Realisierung angenommenes Projekt baute auf seinen bisherigen Überlegungen auf, benötigte aber aufgrund einiger Verbesserungen einen erhöhten Finanzbedarf von 29.050 Mark. Für das Projekt erfolgten insgesamt vier Genehmigungen durch die Königliche Kreisregierung in Ellwangen: Erstgenehmigung vom 23. Juni 1894 mit Folgegenehmigungen 1895, 1899 (Erhöhung des Wehres) und 1924. Die

1 Flurkarte mit technischen Informationen.



Gräflich von Zeppelin'sche Gutsverwaltung gestattete der Gemeinde die Errichtung der Anlagen, da diese mit Ausnahme des Platzes für das Hochreservoir keinen eigenen Grundbesitz vorweisen konnte. Der gräfliche Gutspächter Otto Schnurrer wurde als erster gemeindlicher Bediensteter zur Betreuung der Anlage für zwölf Jahre bestimmt. Auf eigene Rechnung richtete er zudem eine Dynamomaschine zur Erzeugung von elektrischer Kraft mit ein, musste aber dazu das Wasserrad von 1,0 auf 1,3 m verbreitern. Ebenso war für die Akkumulatoren (zum Sammeln der elektrischen Kraft) ein weiteres Stockwerk des geplanten Pumpwerks vonnöten. Mit einigen Nacharbeiten schloss die Herstellung der Anlagen nach Endabrechnung von 1895 schließlich mit 32 409 Mark (ohne elektrische Anlagenteile) ab. Die bauliche Fertigstellung erfolgte bereits Ende 1894. Für die Errichtung der Anlage erhielt die Gemeinde neben einer Kostenbeteiligung durch die gräfliche Gutsherrschaft in Höhe von 3000 Mark lediglich Staatsmittel in Höhe von weiteren 3000 Mark. Die überwiegenden Kosten musste die kleine Gemeinde selbst schultern.

### Beschreibung des historischen Zustands

Die 1980 als Kulturdenkmal gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg erkannte Anlage besteht aus dem zweigeschossigen Pumpenhaus in Ziegelmauerwerk und technischer Ausstattung (Abb. S.40 oben; 5), einem Hochreservoir, Quellstube, Zuleitungskanal sowie einem Überfallwehr (Abb. 1). Das feste Überfallwehr aus Zement ist 8,50 m lang und 0,57 m hoch und besitzt darauf einen hölzernen Aufsatz von 30 cm. Am linken Ende des Wehres liegt der Kanaleinlass mit Fallengestell, am rechten Ende gibt es einen Fischweg mit Neigung 1 zu 6 für einen ungehinderten Aufstieg der Fische an Sonn- und Feiertagen (Abb. 4). Der 431 m lange Zulaufkanal besteht überwiegend aus Zementröhren mit einem Durchmesser von 60 cm. Deren Scheitel wurde auf langen Strecken vermutlich bei heftigem Frost aufgeschlagen, um die Eisbildung und damit Minderung des Zuflusses aufzuheben. Mit einer Leerschussfalle kann der Zulauf zum Rechen in das Pumpengebäude geregelt werden (Abb. 6a–c; 7). Im rechten Raum des Pumpengebäudes ist das 1,30 m breite eiserne, genietete ober-schläch-tige Wasserrad untergebracht (Abb. 3). Es weist einen Durchmesser von 3,60 m auf. Die maximal 12 PS (bei 200 l/s) treiben direkt gekoppelt ein Stirnrad mit Durchmesser von 2,10 m im linken Raum an. Über ein Stirnrad mit Durchmesser 0,54 m wird die Kraft auf die Kurbelwelle mit Kugelscheibe auf die Kolbenstange übertragen. Die gusseiserne Wasserpumpe der Maschinenfabrik G. Kuhn von Berg bei Stuttgart ist eine liegende, doppelwirkende (Saug- und Druck-) Kol-



benpumpe mit Ledermanschette und Windkessel (Abb. 2). Es können damit 2,3 l/s gefördert werden. Ein derzeit nicht mehr vorhandenes Schwungrad mit Durchmesser 1,60 m diente gleichzeitig als Riemenscheibe für den Dynamo, der eine Spannung von 110 Volt mit 54 Ampere Stärke erzeugte. Die Wasserförderung erfolgt in ein 100 qm fassendes, 55 m höher gelegenes Hochreservoir mit einer Kammer. Zur Verteilung im Ort zu 40 Häusern, zwölf Unterflurhydrantenschächten, zwei öffentlichen Ventilbrunnen sowie in das Schloss wurden 335 m gusseiserne Rohre mit einer lichten Weite von 70 bis 100 mm verlegt. Die gusseiserne Saugleitung von der Quellstube Brunnenrain bis zum Pumpenhaus mit 80 mm lichter Weite ist 300 m lang. Die Druckleitung von der Pumpstation bis zur Schlossbrücke misst weitere 220 m bei 70 mm lichter Weite. Installiert wurden seinerzeit auch alle für die moderne Feuerlöschung nötigen Geräte wie Hydrantenstandröhren, Karren sowie Strahlröhren und Schläuche. Schon ab 16. November 1894 wurde für insgesamt 80 Flammstellen an drei verschiedenen Orten Strom geliefert. Die stromerzeugenden Einrichtungen wurden nach Ablauf der Betreuung durch Otto Schnurrer ausgebaut und in die Aschhäuser Mühle verlagert. Nach einer kurzen Fortsetzung der Betreuung durch die gräfliche von Zeppelin'sche Gutsverwaltung ging die Obhut der Trinkwasserversorgung ab 1923 auf die Gemeinde Aschhausen über. Zwei Generationen und 70 Jahre betreuten anschließend die Familien Schäfer/Schweikert mustergültig die Anlagen. Mit dem Anschluss an die „moderne“ Wasserversorgung von Biringen aus – gemeinsam mit der Abwasserbeseitigung – endete der Betrieb 1991.



2 Liegende, doppelwirkende Kolbenpumpe mit Ledermanschette und Windkessel.

3 Instandgesetztes Oberschläch-tiges eisernes Wasserrad.

### Glossar

#### Oberschläch-tiges Wasserrad

Beim ober-schläch-tigen Wasserrad werden Zellenräder eingesetzt. Das Wasser strömt durch eine Rinne zum Scheitelpunkt des Rades, fällt dort in die Zellen und setzt das Rad durch sein Gewicht und die kinetische Energie in Bewegung.

## Überfallwehr

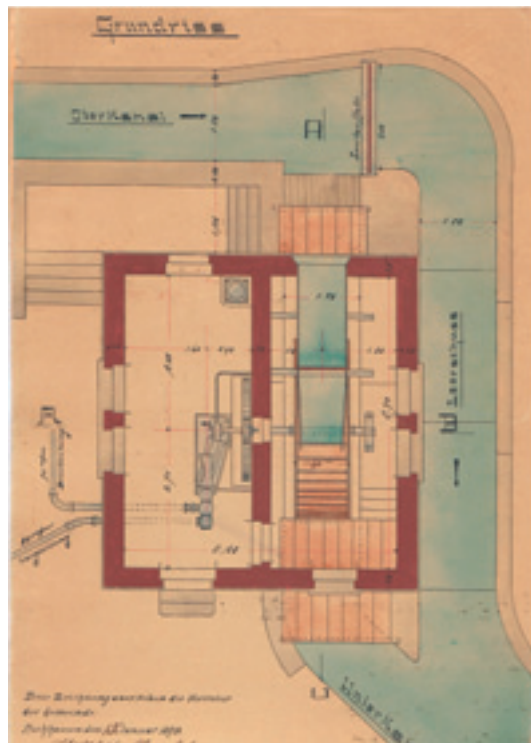
Ein Überfallwehr hat einen festen Wehrkörper und staut so das Wasser zur Ausnutzung der Wasserkraft.

### 4 Umgestaltete Wehranlage.

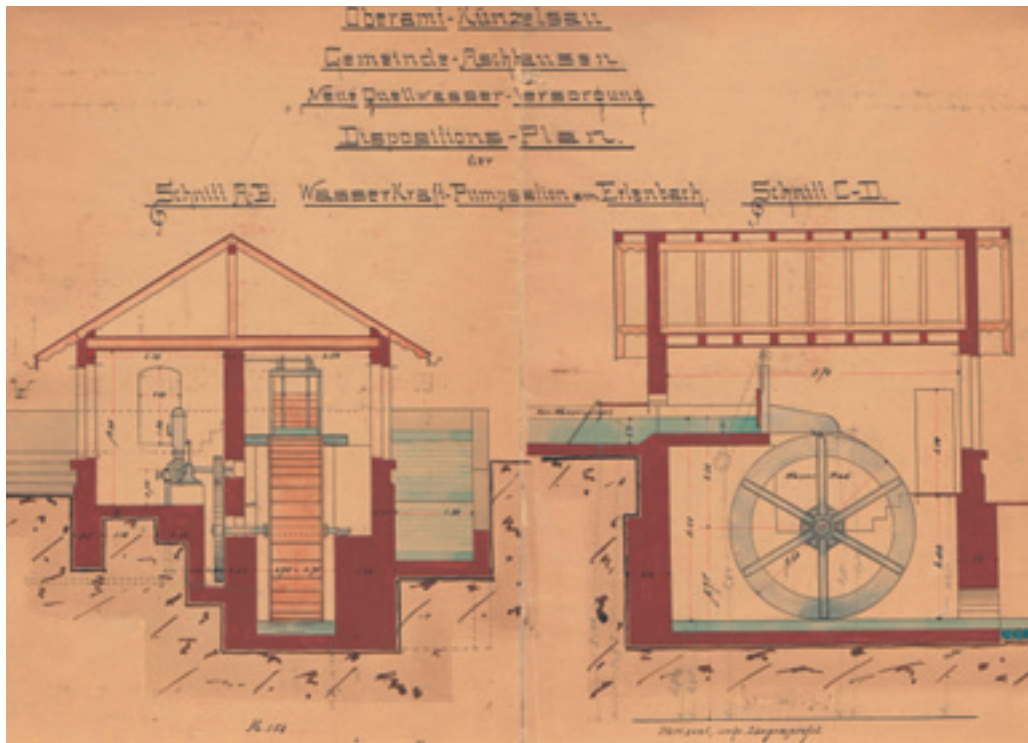
### 5 Gebäude der Pumpstation unterhalb des Schlosses der Grafen von Zeppelin in Aschhausen.

## Die museale Wiederinbetriebnahme

Beim Wasserfest zum 100-jährigen Jubiläum 1994 konnte die gesamte Technik noch voll funktionsfähig vorgeführt werden. Doch durch die danach fehlende Betreuung fror das im Kolbenraum verbleibende Brunnenwasser im Winter ein und ließ einen langen, deutlichen Riss im Kolbenmantel entstehen. Wie sich beim Schweißen im Rahmen der Restaurierung herausstellte, verlief dieser Riss zwar durch Einbauteile, bedrohte aber nicht den grundsätzlichen Verbund der Bauteile. Angeregt durch die Eigentümerin – die Gemeinde Schöntal, vertreten durch Frau Bürgermeisterin Filz – und des Fördervereins Aschhausen mit den beiden Verantwortlichen Klaus Kilian und Herbert Volk – zeigte sich in einer ersten Informationsveranstaltung 2014 eine große Zustimmung der Bevölkerung zum Projekt der „musealen Reaktivierung“. Denn Existenz



und Bedeutung des technischen Kleinods waren im Ort sehr gut bekannt. Daher stand die Anlage bereits seit 2012 als Kulturdenkmal unter Schutz, infolgedessen eine intensive Betreuung der Maßnahme durch das Landesamt für Denkmalpflege erfolgte. Das Büro Strebewerk Architekten GmbH, Stuttgart, beteiligte sich als planendes Fachbüro. Trotz noch gültiger Wasserrechte war leider zwischenzeitlich ein Teilabbruch des Wehres zur Verbesserung der ökologischen Durchgängigkeit des Triebwassers Erlenbach erfolgt. Über ein laufendes Flurbereinungsverfahren erhoffte man die Zuteilung wichtiger Flächen zur Anlage. Der Förderantrag für die Restaurierung der historischen Wasserversorgung wurde im Februar 2016 beim Landesamt für Denkmalpflege gestellt. Ein „vorzeitiger Baubeginn“ wurde im April 2017 bewilligt. Nun musste bis zum Wasserfest 2019 alles reibungslos verlaufen. Gemeinsam mit dem Fachbereich Metallrestaurierung beim Landesamt für Denkmalpflege konnte ein geeigneter Fachbetrieb zur Reparaturschweißung gefunden werden. Beim ersten großen Arbeitseinsatz von insgesamt 13 mit je zehn bis 25 Teilnehmern, löste das „Team Kilian“ den Pumpenkörper vom Betonsockel. Gemäß der vorab durchgeführten Dokumentation und Schadenserhebung der Pumpe wurden die Einzelteile aufgearbeitet oder – im Falle von Lederdichtungen an Ventilen und Manschetten – gemäß des historischen Bestandes erneuert. Das „Team Volk“ kümmerte sich um die vielen anderen Aufgaben wie Entkalken und Entrosten des Wasserrades sowie Aufheben von dessen Unwucht durch Einfügen von 200 kg Stahl an passenden Stellen, Einschweißen neuer Schaufeln und



vielfältige Aufgaben am Kanal, am Pumpenhaus und dessen Umfeld. In Absprache mit Josef Zeller, dem Planer der jüngsten Wehrumgestaltung und mit Zustimmung der Unteren Wasserbehörde beim Landratsamt, wurden am Wehr technische Anpassungen vorgenommen, um wieder genügend Wasser für den Antrieb zur Verfügung zu stellen. Manchmal bedarf es eines positiven Zufalls, so auch hier. Der zur Beratung ebenfalls hinzugezogene Michael Richter aus Heidenheim stellte den Kontakt mit dem Kulturverein Königsbronn her. Von dort erfolgte die Schenkung eines historischen Dynamos, sodass mit Unterstützung der Lehrwerkstatt der EnBW Heilbronn/Öhringen die historische Stromerzeugung wieder anschaulich gezeigt werden kann.

Im Obergeschoss des Pumpengebäudes wurde ein heimatgeschichtliches Museum für Aschhausen eingerichtet.

Insgesamt blieben die Gesamtkosten mit knapp 38 000 Euro im Rahmen der Planung. Inbegriffen sind knapp 13 000 Euro Eigenleistungen der Vereinsmitglieder. Das Land beteiligte sich mit rund 10 000 Euro, die Gemeinde Schöntal mit 5000 Euro sowie die Stiftung des Hohenlohekreises mit 4000 Euro. Vom Förderverein wurden bisher Barmittel in Höhe von 5000 Euro bereitgestellt. Für die noch ausstehende Montage des Dynamos sowie die Sanierung der Fenster und Eingangstür folgen zusätzlich Mittel in gleicher Höhe.

Unter großem ehrenamtlichen Einsatz sowie mit hoher fachlicher Beratungsqualität konnte so ein einzigartiges und sehr seltenes technisches Kleinod erhalten werden, das noch in seinem historischen Kontext erhalten ist.

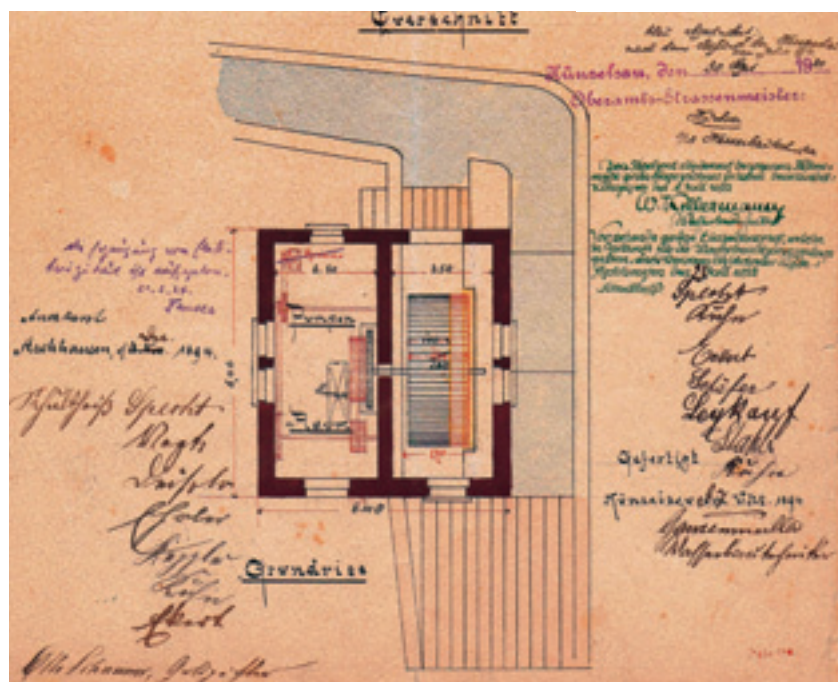
### Praktischer Hinweis

Für Besichtigungen mit Vorführung nehmen Sie bitte mit dem Förderverein Aschhausen, Klaus Kilian [kekilian@nc-online.de](mailto:kekilian@nc-online.de) oder Herbert Volk [herbertvolk@t-online.de](mailto:herbertvolk@t-online.de), in Schöntal-Aschhausen Kontakt auf. Der Verfasser und langjährige technischer Berater zeigt das Kleinod gerne auch selbst nach Terminabsprache.

**Dipl.-Ing. (FH) M. Sc. Horst Geiger**  
Goppeltstraße 37  
74613 Öhringen

6 a-c Grundriss, Ansicht und Schnitte zur nicht realisierten Planung von 1894.

7 Grundriss von der nicht realisierten Planung von 1894 mit eingefügten Änderungen von 1920, 1922 und 1924.





# Die Alblinie von 1703 bis 1704

## Die Schanzen aus dem Spanischen Erbfolgekrieg im mittleren Zollernalbkreis

*Die Alblinie aus dem Spanischen Erbfolgekrieg (1702–1714) gehört, im Gegensatz zur Eppinger Linie und der Bühl-Stollenhofener Linie, zu den weniger bekannten Linearbefestigungen aus dem 18. Jahrhundert. Zu Unrecht, wie die Begehung und Erforschung der Anlagen immer wieder zeigt. Auch wenn die Geschichte der Alblinie eine weitestgehend friedliche ist, so zeigt doch der Bau einer nahezu 100 km langen Schanzlinie von Pfullingen bis zum Bodensee, mit welchen Bedrohungen die Bewohner Württembergs und Hohenzollerns konfrontiert waren. Heute liegen diese Anlagen zumeist unberührt im Wald und lassen sich erst auf den zweiten Blick als einstmals hochmoderne Befestigungsanlage erkennen, die einen Angriffskrieg aufhalten und abwehren sollte. Nach Verlagerung dieser Kampfhandlungen im Frühling 1704 nach Nordosten, geriet die Alblinie schnell in Vergessenheit, was im Falle der Anlage am Zeller Horn zu wilden Spekulationen über ihren Ursprung führte.*

Ulrich Kinder

Nachdem bereits in Heft 1/2019 des Nachrichtenblatts der Landesdenkmalpflege der nördlichste Abschnitt der Alblinie geschildert wurde, folgt nun eine Beschreibung der erhaltenen Schanzen zwischen Jungingen im Killertal und dem Lochenpass südlich von Balingen. Obwohl der Bau und seine Finanzierung teilweise recht gut erforscht wurden, fehlt doch eine Beschreibung und oft

auch eine exakte Verortung der einzelnen Objekte dieses Abschnitts der Alblinie.

Die Alblinie wurde im Winter und Frühling des Jahres 1704 erbaut. Ihr Zweck war es, während des Spanischen Erbfolgekriegs das Vorrücken bayrisch-französischer Truppen, die bei Ulm lagerten, ins Neckartal sowie in das zentrale Württemberg zu verhindern. Dafür wurde eine circa 93 km lange

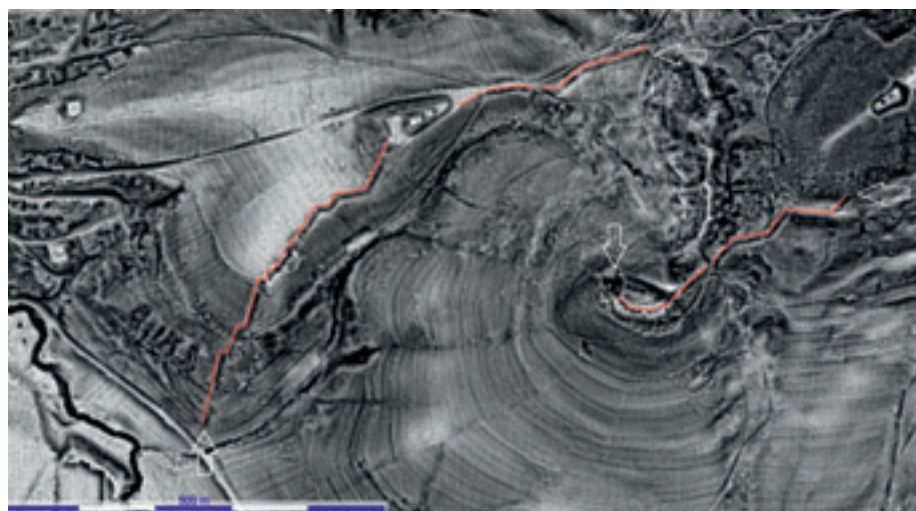


1 Die Lage der besprochenen Schanzen:  
a und b Killertalsperre bei Jungingen,  
c Zeller Horn bei Onstmettingen,  
d Sperre des Lautlinger Tals bei Laufen.

Linearbefestigung geschaffen, die von Sipplingen am Bodensee bis zur Honauer Steige südlich von Reutlingen reichte. Trotz des einheitlichen Oberbefehls von Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern lässt sich die Linie nicht nur geografisch, sondern auch über die Unterschiede in den erhaltenen Werken in fünf Abschnitte aufteilen. Der nördlichste Abschnitt zwischen dem Killertal im Süden und Honau im Norden fällt durch seine zahlreichen Anlagen auf, die nur in zwei Fällen der Sperrung von Albabgängen dienten und ansonsten als Refugien für die vor plündernden Truppen fliehenden Zivilisten gedacht waren. Das ist als eine Lehre aus den verheerenden Bevölkerungsverlusten des Dreißigjährigen Krieges zu verstehen. Im Gegensatz dazu verfügen die südlich anschließenden Teile der Linie (Abb. 1) nur über sehr wenige Schanzen, die durchwegs als Straßensperren ausgebildet sind. Der gesamte Abschnitt vom Killertal im Norden zum Lochenpass im Süden zeigt lediglich drei erhaltene und ein bis zwei vermutete Schanzen. Der übrige Verlauf bestand, wie wir aus historischen Quellen wissen, aus einem 12 bis 15 m breiten Verhau aus stehenden und gefällten Bäumen und Gestrüpp. Dieser führte durch größtenteils unwegsames Gelände entlang des Albraufs oder schloss an solches Gelände an und bezog es somit in die Befestigung mit ein. Einen guten Überblick über die Entstehungsgeschichte und den Bau der Linie lieferte 1939 J.A. Kraus. Nach dem Krieg wurden die Schanzen überall da wieder eingeebnet, wo sie über offenes Acker- oder Weideland verliefen und der Landwirtschaft im Weg waren. Nur die an Hängen oder auf nicht für den Ackerbau geeigneten Flächen errichteten Schanzen haben sich bis heute zumeist im Wald, aber auch als Hecken erhalten. Sie befinden sich im Regelfall in sehr gutem Zustand. Lediglich das auf ihnen wuchernde Gestrüpp macht eine Begehung oftmals schwierig.

### Die Killertalsperre bei Jungingen

200 m östlich von Jungingen durchquert eine bis auf den nördlichen Abschnitt gut erhaltene, nach Osten ausgerichtete Sperre, die sogenannte Schwedenschanze, das Killertal (Abb. 2). Seit 1899 hat sie immer wieder das Interesse der lokalen Historiker erregt und wurde 1900 erstmals beschrieben. Vom Steilhang des Seeheimer Berges im Norden ziehen sich gleich zwei Wallgräben hangabwärts nach Südwesten. Der nördliche Wallgraben (Abb. 3), das Hauptwerk, beginnt am Waldsaum und führt, stark verflacht, zuerst gerade, dann als breitgezogene Spitzbastion ausgebildet über eine fast ebene Hochfläche auf zwei Dritteln der Höhe des Albraufs zum heutigen Wasserbehälter. Bei dessen Bau wurde die dort an der südlichen Hangkante



entlangführende Schanze zerstört. Vom Südwestende des künstlichen Hügels an ist sie wieder erhalten und verläuft als mehrfach stumpfwinkelig abknickende Linie, eine Spitzbastion einbeziehend, an der Hangkante entlang bis zum Ende des breiten Sporns, wo sie zwei sägezahnartige Halbbastionen ausbildet. Hier knickt sie leicht nach Süden ab und führt mit zwei weiteren sägezahnartigen Halbbastionen zum Talgrund (Abb. 4). Die zweite, südlich der ersten vorgelagerte und mit ihr in einer Entfernung von circa 270 m parallel verlaufende Linie, das Vorwerk, beginnt etwas höher am Hang, wo sie einen alten Höhenweg durch einen Graben blockiert. Dann verläuft sie hangparallel als steile künstliche Böschung, die zum Grat führt, der den westlichsten Sporn des Seeheimer Berges (auf dem sich der Burgstall Frundsburg/Eineck befindet) mit dem markanten Hügel „Bürgle“ verbindet. Dieser überragt die nördliche Hauptlinie um bis zu 70 m und wurde deshalb in die Befestigung miteinbezogen. Der Wallgraben verläuft schwach ausgeprägt entlang des Grates bergab zum Sattel nördlich des Bürglishofs und dann wiederum am Grat aufwärts zum Gipfelplateau des Bürgle. Vor dem Jahr 1704 trug dieser Hügel trotz seines Namens keine Befestigung; der nördliche Teil des Hügels

2–3 Rot markierte Wallgräben in einer aktuellen Topografischen Karte (oben) und Detailplan der Schanzen am Nordhang der Killertalsperre. Die Pfeile markieren Anfangs- und Endpunkt der Schanze.

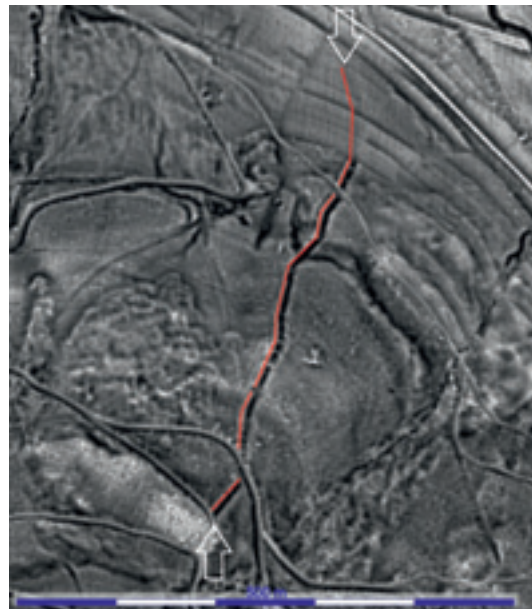


4–5 Stark erodierter Wallgraben am Nordhang (links) und Detailplan der Schanze am Südhang (rechts). Die Pfeile markieren Anfangs- und Endpunkt der Schanze.

fiel einem noch im frühen 20. Jahrhundert betriebenen Steinbruch zum Opfer. Der Wallgraben verläuft im Südosten und Süden um den höchsten Bereich des Plateaus herum und lässt nach Südwesten hin ein gutes Stück des Plateaus aus, was die Beschießung des steilen Hanges durch die Verteidiger in diesem Bereich unmöglich machte und daher vermutlich von der Hauptlinie aus über den dazwischenliegenden Tobel hinweg geschehen sollte. Dieses Vorwerk endet auf dem Bürgle beziehungsweise an der Kante des Steinbruchs. Einen Verbindungsgraben zwischen beiden Linien, der das Umgehen der Stellung auf dem Bürgle verhindern sollte, hat es wohl nicht gegeben, was den Wert dieser vorgeschobenen Stellung stark verminderte. Allerdings hätte die Umgehung in maximal 300 m Abstand vor der Hauptlinie erfolgen müssen und wäre so kaum ohne intensiven Beschuss von dieser aus durchzuführen gewesen. Wenn es sich beim Bürgle um das 1704 erwähnte „Schänzle“ handeln sollte, dann entfällt allerdings das Problem des Umgangenwerdens, da dann der Hügel als geschlossenes Werk rundum hätte verteidigt werden können und die Besatzung der nördlich anschließenden Linie sich leicht dorthin zurückziehen konnte.

Nördlich oberhalb der B32 bricht die Hauptlinie ab und ist erst wieder am gegenüberliegenden Hang erhalten. Wie die Sperre auf dem Talgrund aussah, ist unbekannt, sie war bereits vor 1900 völlig verschwunden.

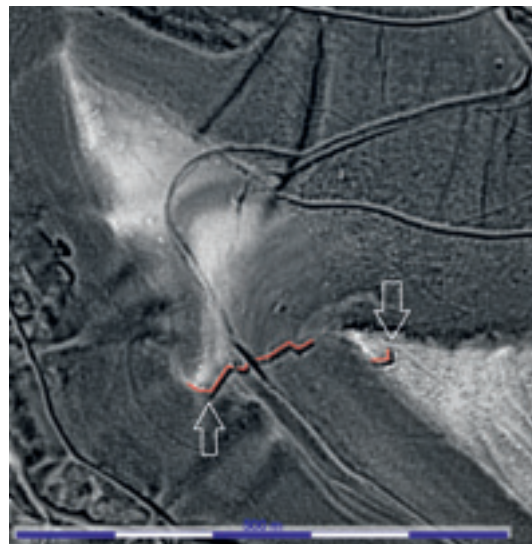
190 m südlich von Schüttestraße 32 ist die Hauptlinie auf dem südlichen Gegenhang wieder im Gelände erkennbar, lässt sich aber auf dem LiDAR-Scan (Abb. 5) noch weiter nach Norden verfolgen. Von hier aus nimmt der Wallgraben einen nur wenig dem Gelände angepassten, mehrfach stumpfwinkelig gebrochenen Verlauf senkrecht den Albtalraum hinauf, wo er schließlich an einem Waldweg



endet. Hier ging er in einen längst verschwundenen Verhau über, der den übrigen Steilhang zum Hohen Berg hinaufführte. Damit erstreckt sich die Hauptlinie über eine Länge von 1600 m und steigt beidseitig der Killer um 250 Hm im Norden und 190 Hm im Süden an. Damit ist die Killertalsperre das umfangreichste Werk der gesamten Alblinie. Allerdings ist der Erhaltungszustand des nördlichen Abschnitts teilweise schlecht, da er nach 1704 als Acker genutzt wurde und in den Hangbereichen stark erodiert ist. Deshalb ist der Wallgraben im Gelände streckenweise nur noch schwer erkennbar, was sich auch in den LiDAR-Bildern widerspiegelt.

### Die Befestigung am Zeller Horn bei Onstmettingen

Vom Hohen Berg aus folgte die Linie als Verhau ausgebildet dem Albtalraum bis zum Zeller Horn bei Albstadt-Onstmettingen. Hier wurde die alte Zeller Steige gesperrt und damit auch der Zugang zur



6 Am Südhang der Schanze am Zeller Horn führt die alte Zeller Steige entlang. Die Pfeile markieren Anfangs- und Endpunkt der Schanze.



Festung Hohenzollern (Abb. 6). Auf dem westlichsten Sporn des Zeller Horns befindet sich eine kleine Schanze, die die Spornspitze von der Hochfläche trennt und nur aus einem nach Südosten ausgerichteten spitzen Winkel mit in den Felsen gehauenen Graben besteht (Abb. 7). Von hier aus verläuft noch ein kurzer Wall entlang der westlichen Hangkante zur Spornspitze. Nur 25 m westlich unterhalb des Felsens an der Spornspitze beginnt der untere Abschnitt der Schanze, die sich mit einer sägezahnförmigen Halbbastion den Steilhang nach Südwesten hinab zur Zeller Steige zieht. Dieser Weg durchquert in zwei Durchbrüchen westlich und östlich einer Spitzbastion die Schanze, von denen der südliche der ältere sein dürfte. Von dort aus verläuft die Schanze zum Südrand der Zellerhornwiese (Abb. 8), knickt nach Westen um und verliert sich nach wenigen Metern. Sie besteht aus einem gut erhaltenen nach Südosten ausgerichteten Wallgraben. Insgesamt ist sie circa 262 m lang.

Diese recht übersichtliche Anlage wurde bereits auf verschiedenste Weise interpretiert. Wenn es auch nie sonderlich in Zweifel stand, dass der untere Teil der Anlage aufgrund seiner typischen sägezahnförmigen Halbbastion und der Spitzbastion in seinem Zentrum in die frühe Neuzeit gehört, wurden für den oberen Abschnitt die verschiedensten Deutungen vorgeschlagen: Ein hallstattzeitlicher Wall, ein frühmittelalterlicher heidnischer Kultplatz, ein mittelalterlicher Pirschgraben, eine Burg, die zur Belagerung der Burg Hohenzollern 1416 erbaut wurde, oder eine Schanze aus dem 30-jährigen Krieg. Doch nie wurde ein Zusammenhang zwischen beiden Teilen der Schanze gesehen, der zweifellos besteht. Denn von der leicht begehbaren äußersten Felsspitze des Zeller Horns aus hätten die Verteidiger des unteren Abschnitts durch einen Angreifer problemlos enfilierend, also seitlichem Feuer ausgesetzt werden können, das es, noch dazu von oben kommend, unmöglich gemacht hätte, die Schanze zu verteidigen. Wird also für den unteren Abschnitt eine neuzeitliche Datierung angenommen, so muss dasselbe auch für den oberen Abschnitt gelten, der sich als für das 17. und 18. Jahrhundert typische Spitzbastion beschreiben lässt. Zusätzlich bietet der Steilhang an der Spitze des Zeller Horns kein Hindernis, um vom oberen zum unteren Abschnitt zu gelangen; hier führt ein leicht begehbarer Pfad mit wenigen Kehren hangabwärts zum unteren Abschnitt.

Lediglich die Einordnung der Gesamtanlage in die Alblinie fällt hier schwer, da selbst Kraus, der die Bauakten kennt, keine Erwähnung von Schanzarbeiten an dieser Stelle aufführt und lediglich von einem geplanten „Verfüllen“ des Zeller Steigs mit Bäumen berichtet. So kann die Schanze auch in der Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs von der nur



1100 m entfernten Festung Hohenzollern aus ohne direkten Zusammenhang mit der Alblinie als Vorwerk angelegt worden sein.

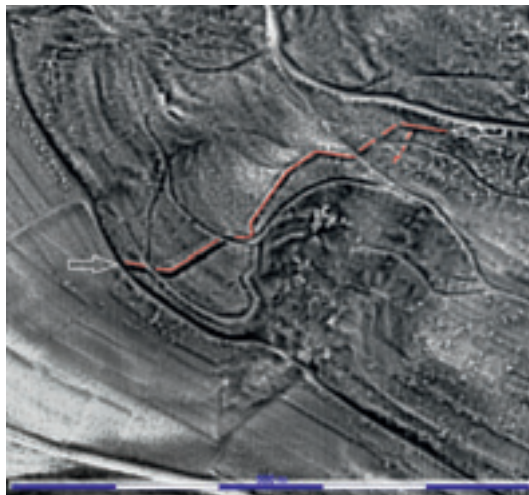
### Die Sperre des Lautlinger- oder Eyachtals bei Laufen

Vom Zeller Horn aus verlief die Linie am äußerst steilen Albrauf entlang durch das Thanheimer Tal (siehe unten) und von dort vermutlich zwischen Pfeffingen und Zillhausen hindurch, westlich von Burgfelden am Albrauf entlang zur Schalksburg und dann hinab ins Eyachtal bei Laufen.

Die Sperre des Eyachtals 1300 m nordwestlich von Albstadt-Laufen an der Gemarkungsgrenze zu Dürrwangen im Wald Brandhalde ist im Gegensatz zu den beiden oben beschriebenen Anlagen fast nirgends behandelt worden (Abb. 9). Kraus bezeichnet sie als Sperre des Lautlinger Tals, die im Frühling 1704 errichtet wurde. Vom Steilhang der

*7–8 In den Fels gehauener Graben des oberen Abschnitts (oben) und Wallgraben im unteren Abschnitt der Schanze am Zeller Horn (unten).*

9 Die Sperre des Lautlinger Tals: Die Pfeile markieren Anfangs- und Endpunkt der Schanze, die abgerundeten Linien sind jüngere Waldwege.



10–11 Während der Graben des gebogenen Walls am Nordende der Sperre des Lautlinger Tals kaum mehr erkennbar ist, zeigt sich der Wallgraben im südlichen Abschnitt der Schanze gut erhalten.



Schalksburg aus führte ein Verhau zum nord-westlichen Ende der Schanze, die unvermittelt an einem wenig steilen Hang beginnt. Von dort aus zieht der nach Osten ausgerichtete Wallgraben mehrfach stumpfwinkelig gebrochen westlich um eine breite Erosionsrinne herum (Abb. 10), die als Annäherungshindernis genutzt wurde. Vom nördlichsten ost-west-verlaufenden Abschnitt führt ein nur noch schlecht erhaltener Wallgraben senkrecht hangabwärts und bildet eine von einem Waldweg durchbrochene sägezahnförmige Halbbastion aus, bevor er im Hang endet. Der Hauptwall knickt westlich davon nach Südwesten ab, dann nach Westen und wieder nach Südwesten, wo eine durch einen jüngeren Waldweg zerstörte Spitzbastion gelegen haben könnte. Von dort aus verläuft die Schanze mit nur noch einem Knick nach Südwesten (Abb. 11) und endet abrupt am Waldrand. Im LiDAR-Scan lässt sich eine schwach ausgeprägte Grabenspur noch ein Stück über die Wiese nördlich der B463 verfolgen. Der erhaltene Teil der Anlage ist 362 m lang, mit den abgegangenen Teilen ergibt sich eine Gesamtlänge von circa 680 m. Südlich der Straße, an den Tobel der Eyach anschließend, befindet sich die Flur „Schanz“, die keine Reste der Anlage mehr zeigt. Auch auf der anderen Seite des Baches haben sich keine Reste der Schanze erhalten. Sie war hier vermutlich als Verhau ausgebildet, der dann dem Lauf des Zerrenstallbaches bergauf gefolgt sein dürfte, bis eine Fortführung im unzugänglichen Gelände nicht mehr nötig war. Die stark ausgeprägten Waldwege, die die Schanze durchqueren, sind alle jüngeren Datums. Die zu sperrende Straße (die B463) verlief, wie heute auch, nur wenig nördlich der Eyach im Talgrund (Abb. 12).

Aufgabe der Schanze war es nicht nur, das Tal und die Straße nach Ebingen zu sperren, sondern auch den Zugang zum Nordfuß des Lochenpasses, der, ungefähr in der Mitte der Gesamtanlage der Albinie gelegen, die wichtigste Verbindung zwischen südlichem und nördlichem Abschnitt bildete.

### Abgegangene und nicht lokalisierbare Anlagen

Abgesehen von den drei erhaltenen Schanzen gab es noch eine weitere Schanze am Lochenpass, die sich allerdings nicht mehr lokalisieren lässt. Vermutlich lag sie im Bereich der heutigen Jugendherberge auf der Passhöhe, die durch den Bau der Jugendherberge und den Ausbau der Straße in den letzten 200 Jahren stark verändert wurde. Der Verlauf zwischen Lautlinger Tal und Zeller Horn ist zwar geprägt von großen Wäldern und dem teilweise fast senkrecht abfallenden Albtrauf, doch verlaufen hier zwei Straßen, die nicht offen gelassen werden konnten. Zum einen ist es die Straße

zwischen Pfeffingen und Zillhausen, die vermutlich zwischen dem Pfeffinger Böllat und dem Auchtberg, am heutigen westlichen Ortsrand von Pfeffingen gesperrt wurde. Die Schriftquellen schweigen allerdings zu einer Schanze in diesem Bereich. Es wurde vermutlich nur ein Verhau angelegt. 1877 wird von undatierten und heute verschwundenen „Verschanzungen“ 1500 m südöstlich dieser mutmaßlichen Schanze auf dem Burgfeld südlich von Pfeffingen berichtet, die zu dieser Schanze und damit zur Alblinie gehört haben könnten; erhalten hat sich hier aber nichts. Zum anderen ist es das Thanheimer Tal, durch das eine Steigstraße von Thanheim nach Onstmettingen führt. Das Tal sollte da, wo es nur 80 Schritt, also circa 70 m breit ist, zwischen den begleitenden Steilhängen gesperrt werden. Beim Bau der Schanze wurden die Waldung und ein Acker des Thanheimer Pfarrers „durch das Schanzwerk verdorben“. Diese Notiz lässt, im Gegensatz zur ersten Angabe, an eine Lage der Schanze am Fuß der Steigstraße bei Thanheim denken, wo das Tal breiter und die Hänge weniger steil sind als oberhalb, denn nur hier eignet sich das Gelände zum Ackerbau. Allerdings hat der wiederholte Ausbau der Straße alle Spuren der Schanze beseitigt.

### Abschließende Bemerkungen

Damit zeigt sich in diesem Abschnitt der Alblinie ein anderes Bild als im nördlichsten Abschnitt zwischen Salmendingen und Holzelfingen. Das Gelände würde zwar auch hier die Anlage von kleinen Schanzwerken erlauben, die Ursache für ihr Fehlen ist aber eher bei der unterschiedlichen Bauherrschaft zu suchen. Die Schanzen im Norden wurden vermutlich vom Herzog von Württemberg beziehungsweise dessen Ingenieuren geplant, während für alle südlicheren Abschnitte ein hohenzollerischer Oberbefehl überliefert ist. Dass Salmendingen noch im Gebiet von Hohenzollern-Hechingen liegt, hat dabei nichts zu besagen: Weder die aufgrund von baulichen Unterschieden der Schanzen erkennbaren Bauabschnitte noch der Gesamtverlauf der Linie hielten sich an politische oder geografische Grenzen.

Vom Lochenpass nach Süden verlief die Alblinie weiter entlang des Bäratal bis Fridingen an der Donau. Im Bäratal (Zollernalbkreis) hat sich von den dort errichteten Anlagen, soweit bekannt, nichts erhalten. Die in den Schriftquellen gemachten Ortsangaben einzelner Schanzwerke sind überdies schwer identifizierbar. Erst nordöstlich von Fridingen (Landkreis Tuttlingen) beim Knopfmacherfeld hat sich wieder ein Werk erhalten, das mit zwei weiteren Wegsperrern südlich von Fridingen und östlich von Neuhausen am Eck (Landkreis Tuttlingen) eine Gruppe bildet. Diese drei Schanzen sind



schon in den württembergischen Flurkarten des 19. Jahrhunderts verzeichnet und sind es entsprechend auch in den modernen Topographischen Karten. Auch war ihre Zuordnung zum Spanischen Erbfolgekrieg immer unbestritten und sie sind überdies mit Hinweistafeln versehen, sodass ihre Identifizierung problemlos möglich ist. Bleibt hinzuzufügen, dass die Schanze östlich von Neuhausen am Eck die einzige ist, die jemals Kampfhandlungen erlebt hat: Im Mai 1704 wurde die frisch-erbaute Schanze von bayerisch-französischen Truppen angegriffen und nach kurzer Gegenwehr der Verteidiger von Infanterie und Kavallerie gestürmt. Der weitere Verlauf der Alblinie bis zum Bodensee ist aus den Schriftquellen grob abzuleiten, im Gelände haben sich aber keinerlei bekannte Überreste der Schanzen erhalten.

### Literatur und Quellen

Johann Adolf Kraus: Das große Schanzwerk des Jahres 1704; in: Zollerheimat 9/5, 1939, S. 33–39.

Johann Adolf Kraus: Das große Schanzwerk des Jahres 1704; in: Zollerheimat 9/6, 1939, S. 41–47.

### Praktischer Hinweis

Anschrift des Denkmals: Schwedenschanze bei Jungingen, Gemeinde Jungingen. Zeller Horn bei Onstmettingen, Gemeinde Albstadt. Lautlingertalsperre bei Laufen, Gemeinde Albstadt. Alle Anlagen befinden sich im Zollernalbkreis.

*Dr. Ulrich Kinder*  
Im Winkelrain 58  
72076 Tübingen

*12 Die Sperre des Lautlinger Tals: Der Wall am Südende der Schanze mit Blick ins Tal der Eyach.*



# bottle and cork

## Stirlings Stadtbaukunst an der Kulturmeile in Stuttgart

*Im Europäischen Kulturerbejahr ECHY 2018 hat das Landesamt für Denkmalpflege ein Schlüsselprojekt der europäischen Stadtbaugeschichte als Kulturdenkmal ausgewiesen. James Stirling setzte Ende der 1980er Jahre seine virtuose städtebauliche Gesamtplanung an der Kulturmeile in Stuttgart unter das griffige Motto „bottle and cork“. Die berühmte Rotunde der Neuen Staatsgalerie (bottle) findet in dem markanten Turm (cork) der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst ein sprichwörtliches Gegenüber.*

Martin Hahn

*1 Haus der Geschichte (links) und Turm der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (rechts). Aufnahme 2013.*

Wieder einmal ist sie im kontroversen Diskurs von Politik und Öffentlichkeit: die Kulturmeile an der Konrad-Adenauer-Straße in Stuttgart. Der Stadtraum beiderseits der vielspurigen Stadtautobahn der Nachkriegszeit hat viele Gesichter und stadt-bildprägende Bauwerke aus allen Epochen: Da sind zum einen das neue Schloss (1747–1718 errichtet, 1958–1964 wiederaufgebaut), das Wilhelmshaus (1834–1840 errichtet, 1961–1965 wiederaufgebaut und zuletzt als StadtPalais Museum für Stuttgart umgebaut), das große Haus der Württembergischen Staatstheater (1909–1912)

sowie die Alte Staatsgalerie (1838–1843) als Bauwerke mit langer Tradition. In der Nachkriegszeit wurden insbesondere mit dem Landtag (1959–1961), dem Hauptstaatsarchiv (1964–1969) sowie der Württembergischen Landesbibliothek (1964–1968) wichtige Landeseinrichtungen und zeittypische Bauwerke der Nachkriegsmoderne hinzugefügt.

Mit der Erweiterung der Staatsgalerie in den 1980er Jahren hat die Stuttgarter Kulturmeile nochmals eine entscheidende Neucodierung erhalten. Die Neue Staatsgalerie – ein „Fanal der





Postmoderne“ – ist als Bau für Kunstwerke selbst zum Kunstwerk geworden, so der Architekturhistoriker Wolfgang Pehnt in seiner Würdigung zum 20-jährigen Bestehen. Auf das Bauwerk von James Stirling und Michael Wilford, das international Architekturgeschichte geschrieben hat, soll hier nicht weiter eingegangen werden (vergleiche den Beitrag Hahn/Keiser/Mertens, Projekt Youngtimer, in Heft 2/216, S. 82). Anlässlich seiner Eintragung in das Denkmaltbuch im Jahr 2014 war es aber an der Zeit, auch die nachfolgenden Bauabschnitte dieses Teils der Kulturmeile zu beleuchten.

### Neue Staatsgalerie ff.

Noch vor der Fertigstellung der neuen Staatsgalerie wurde 1980 ein Wettbewerb für das Haus der Abgeordneten und die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (HMDK) ausgeschrieben, in dem Stirling als Juror vertreten war. Als Sieger ging das Stuttgarter Büro Zinsmeister und Scheffler hervor, das bis 1987 das Haus der Abgeordneten als ersten Baustein realisierte. Mit dem Ergebnis offenbar nicht vollends zufrieden, wurde für das restliche Areal die Planung anschließend wieder direkt an das Büro Stirling vergeben. Dies war der Startpunkt für den zweiten „britischen“ Anteil an der Kulturmeile: 1988 lieferte das Büro erste Entwürfe, 1990 wurde der Bauantrag eingereicht, 1992 genehmigt.

Die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst wurde als erster neuer Bauabschnitt (1992–1996; Abb. 1) mit ihrem langgestreckten Flügel an der Urbanstraße und dem wahrzeichenhaften Rundturm von James Stirling noch bis ins Detail durchgeplant, auch wenn der Architekt die

Fertigstellung nicht mehr erlebte (gest. 25. Juni 1992 in London). Als wichtige Räume im Inneren sind der repräsentative, antikisch bunte Konzertsaal mit Orgel im Turmuntergeschoss (Abb. 4), der Orchesterprobenraum mit sichtbarer Dachkonstruktion, die großzügigen Flure in den oberen Geschossen sowie die Bibliothek über zwei Ebenen und der Senatssaal in den Turmobergeschossen zu nennen (Abb. 3). Die Krönung des wehrhaft erscheinenden Turmes übernimmt ein Aussichtsgeschoss mit kreisrunden und alternierend rechteckigen Fenstern und einer weit überkragenden „Krempe“. In der Materialität im Inneren und Äußeren sowie in der Gestaltung, Ausstattung und Möblierung zeigt sich die intensive architektonische Durchdringung von der Großform bis ins Detail. Stirling beschäftigte sich zum Beispiel inten-

2 *Panorama des Ensembles an der Stuttgarter Konrad-Adenauer-Straße. Aufnahme 2015.*

3 *Blick ins Innere des Turms der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Aufnahme 2018.*





4 Konzertsaal mit Orgel in der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Aufnahme 2018.

5 Farbenspiel der Materialien: Cannstatter Traverstin und Weiler Sandstein. Aufnahme 2013.

siv mit dem Turm als städtebaulicher Großfigur und setzte ihn in Skizzen in die Reihe der Stuttgarter Stadttürme ein. Von Trompeten inspirierte Türgriffe demonstrieren dagegen die Liebe zum Detail. Inhaltlich bestechend umgesetzt ist das Raumprogramm des Baukörpers im markanten Turm: Vom Obergeschoss mit der Hochschulleitung geht das Thema „Musik“ von der theoretischen Ebene über die Bibliothek als wissenschaftliches Forum hinunter in die real erfahrbare und

„hörbare“ Umsetzung im Konzertsaal des Untergeschosses. Als ein Haupt- und Spätwerk des Architekten gesehen, erfuhr der Bau 1997 posthum eine internationale Würdigung durch den Stirling-Prize des Royal Institute of British Architects. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg als zweiter und letzter Bauabschnitt (1999–2001) war in seiner städtebaulichen Grundfigur durch Stirlings Kammertheater aus dem ersten Bauabschnitt von 1977–1984 bereits vorgegeben. Zwischen den beiden spiegelbildlich zu verstehenden Bauten wurde ein Platz mit Wasserspielen und Freitreppen neu gestaltet (Abb. 2). Bedingt durch die Umplanung im Jahr 1999 – die Theaterakademie wurde hier nicht mehr benötigt, dagegen ein Ort für das neue Haus der Geschichte Baden-Württemberg – stellten die langjährigen Büropartner Michael Wilford und Manuel Schupp das Gebäude in veränderter Detailform bis 2001 fertig. Auf sie gehen im Wesentlichen der Eingangsbereich, die imposante Haupttreppe mit „fröhlich britisch bunt“ gefassten Wänden (Abb. 6) sowie der Otto-Borst-Saal zurück. Die weitere Innengestaltung als Museum lag dagegen in den Händen des Büros Brückner aus Stuttgart, welches hier eine klassische *black box* für den optimierten Museumsbetrieb vorsah.

#### Postmodernes Gesamtkunstwerk

Die Neue Staatsgalerie mit Kammertheater, die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende



Kunst und das Haus der Geschichte können als eine große Gesamtheit einzelner Bauwerke mit einer gemeinsamen architektonisch-städtebaulichen Grundidee angesehen werden. In diesem Gesamtkunstwerk der postmodernen Architektur und Stadtplanung kommen zeittypische Ideen einer zeichenhaften und figürlichen Architekturlandschaft sehr anschaulich zum Ausdruck, wie sie für das Schaffen von Stirling kennzeichnend sind. Besonders imposant zeigt sich diese collagenhafte Architektur in der sprichwörtlichen Zusammengehörigkeit, dem Gegenüber von *bottle* und *cork* (Runde der Neuen Staatsgalerie und Turm der HMDK). Die gestalterische Einheit wird durch die Materialien Naturstein (Cannstatter Travertin und Weiler Sandstein; Abb. 5) und bunter Stahl betont. Die postmoderne Architektur mit ihren historischen Reminiszenzen ist ein wichtiges gestalterisches Bindeglied. Während das Haus der Geschichte insbesondere äußere stadtbaugeschichtliche Qualitäten in der Vervollständigung des Ensembles beisteuert, zeigt sich in der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst zusätzlich im Inneren eine durchdachte Raumorganisation sowie eine hohe gestalterische Qualität bis ins Detail.

Zwar ist die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (1992–1996) ein spätes Werk der Postmoderne und das Haus der Geschichte (1999–2001) schon ein Nachklang auf sie. Die Bauten dokumentieren aber in dieser fast 25-jährigen Planungs- und Baugeschichte ein außergewöhnlich konstantes Festhalten an einer künstlerisch herausragenden städtebaulichen Grundidee im Rahmen der Stadtplanung in Stuttgart. Sie sind damit ein seltenes Bekenntnis zur sukzessiven Vervollständigung bzw. zur Vollendung eines städtebaulichen Ensembles. Im heute harmonisch komponierten Gesamtbild mit seinen Achsen und Freiräumen, seinen Parallelitäten und Kontrapunkten ist dieser Teil der Kulturmeile in Stuttgart ein überaus bedeutendes, in zahlreichen Publikationen reflektiertes und in dieser konsequenten Umsetzung beeindruckendes Zeugnis der europäischen Bau- und Stadtbaugeschichte. Zum bereits seit 2005 bestehenden Kulturdenkmal „Neue Staatsgalerie“ gesellen sich deshalb seit 2018 auch die Erweiterungen von 1992 und 2001 als neue, junge Kulturdenkmale.

### Pomo&Fans

„Der Korken ist jetzt auch Kulturdenkmal!“ titelte SPEKTRUM, das Magazin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst im Heft 32/2018. Sowohl in der Universitäts- als auch in der Museumsleitung war damit ein Stolz zu spüren, dass die beiden Häuser nun denkmalgeschützt



sind. Im Sommer 2018 wurde das junge Kulturdenkmal ausgewiesen und schon am Tag des offenen Denkmals im September fand es ungeheuer große Resonanz bei Besucherführungen im Rahmen der Veranstaltung „Europäische Perlen der Stadtbaugeschichte in Stuttgart“. „*Bottle and cork*“, Stirlings Stadtbaukunst an der Kulturmeile in Stuttgart, dürfte damit auch in der interessierten Öffentlichkeit als schützenswertes Erbe angekommen sein.

**Dr. Martin Hahn**  
Landesamt für Denkmalpflege  
Im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Esslingen

6 Bunte Treppe im Haus der Geschichte, rechts im Hintergrund der Turm. Aufnahme 2018.

# Denkmalporträt



## Die Küchenbaracke der Quäker Behelfsbauten der Kinderhilfe in der Freiburger Nachkriegszeit

Nah des Alten Wiehrebahnhofs in Freiburg an der Adalbert-Stifter-Straße steht ein eingeschossiger schlichter Holzbau in Holzständer-Leichtbauweise mit kleinen Fenstern und einem Satteldach. Der unscheinbare Bau ist das letzte Zeugnis einer kleinen Barackensiedlung, die kurz nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges als lebens-, ja sogar überlebenswichtige Versorgungseinrichtung für zahllose bedürftige Freiburger Kinder, Jugendliche und Mütter sowie Schwangere entstanden war. Sie erhielten hier Nahrungsmittel, Kleidung und Medikamente. Die Hilfsaktionen gingen auf die sogenannte „Schweizer Spende“ und die „Quäkerhilfe“ zurück, beides ausländische Hilfsorganisationen, die nach Kriegsende mit großem Engagement dazu beitrugen, der Not und Bedürftigkeit der Menschen in Freiburg abzuhelfen. Anfang 1946 waren die ersten Holzbauten von der „Schweizer Spende“ errichtet worden. Am 16. Februar 1946 berichtete die Badische Zeitung: „In der kleinen Barackenstadt am alten Wiehrebahnhof, die bisher nur das Klopfen und Hämmern der Handwerker gehört hatte, zog in der vergangenen Woche junges Leben ein. Autobusse mit Anhängern rollten an und luden ihre Kinderfracht vor dem Eingang ab. Mit Tannenbäumchen und der Schweizer Flagge geschmückt, erwarten ‚Hänsel‘ und ‚Gretel‘ – so heißen die beiden Speisebaracken – ihre kleinen Gäste.“ (Neisen 2004, S. 120)

Die „Schweizer Spende“, als „Schweizer Nationalspende“ im Dezember 1944 gegründet, steht unmittelbar in Zusammenhang mit dem 1943 ins Leben gerufenen Welthilfswerk „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“ (UNRRA) mit dem Ziel, erste humanitäre Hilfe in den befreiten und besiegten Ländern zu leisten. Anfangs war eine Speisung von 100 Tagen vorgesehen. Angesichts der Dringlichkeit der Hilfe verlängerte man die Kinderspeisung jedoch auf zweieinhalb Jahre. Zwischen dem 14. Februar 1946 und dem 30. Juni 1948 wurden 870 000 Essen an mehrere tausend Kinder verteilt. Da gleichzeitig eine große Bekleidungsnot herrschte, wurde außerdem eine Nähstube in den Schweizer Behelfsbaracken eingerichtet. Hier reparierten Frauen und Mädchen in Form von Selbsthilfe schadhafte Kleidungsstücke oder fertigten neue Kleidung an.

Auch zwei Jahre nach Kriegsende war die Versorgungslage in Freiburg wie im übrigen Deutschland trotz strenger Rationierung immer noch katastrophal. Ab Oktober 1946 erhielt die Schweizer Hilfsorganisation daher große Unterstützung von einem Team des Quäkerhilfswerks aus den USA. Die Quäker, eine Mitte des 17. Jahrhunderts gegründete protestantische Religionsgemeinschaft, die großen Wert auf soziales Handeln legt, hatten bereits nach dem Ersten Weltkrieg in Freiburg Kin-



derspeisungen durchgeführt und das „Haus Sonne“, eine Forschungs- und Heilstätte für tuberkulosekranke Kinder, mitfinanziert. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den Schweizer Behelfshütten stellten die Quäker zunächst Feldzelte als erste Unterkünfte auf. Bald danach errichteten sie mithilfe des städtischen Hochbauamtes weitere Holzbauten. Diese Unterkünfte wurden alsbald als „Quäkerbaracken“ bezeichnet. Der Leiter der Quäkerhilfe für die französische Zone, der Germanistikprofessor Harry Pfund aus Philadelphia, hatte sich eigens für die Hilfsaktion ein Jahr von seinem Universitätsdienst beurlauben lassen. Seine Frau Marie Pfund leitete das Freiburger Quäkerhilfswerk. Während die „Schweizer Spende“ die Schülerspeisung für gesundheitsgefährdete und unterernährte Schulkinder übernahm, kümmerte sich das Quäkerhilfswerk hauptsächlich um die Speisung von Kleinkindern. Auf diese Weise wurden insgesamt 8500 Freiburger Säuglinge und Kleinkinder und 1500 werdende und stillende Mütter mit überlebenswichtiger zusätzlicher Nahrung versorgt. Die Ausgabe der Lebensmittelpenden, die so seltene Dinge wie Zucker, Kakao, Margarine und Milchpulver enthielten, erfolgte in den Quäkerbaracken. Während der Speisung in der Küchenbaracke herrschte oft ein dichtes Gedränge, was das bei Robert Neisen (Und wir leben immer noch! Freiburg 2004) publizierte historische Foto aus dem Nachlass von Karl Müller im Stadtarchiv Freiburg belegt (Abb. 1). Außerdem wurde hier eine „Kleiderbaracke“ eingerichtet, die mit ihren Kleiderspenden aus den USA zum größten Textilladen Freiburgs wurde, da Kleidung im freien Handel kaum erhältlich war. Knapp drei Jahre nach ihrer Ankunft verließen die Quäker Freiburg Mitte 1949 wieder. Die Stadt würdigte das soziale Engagement der „Schweizer Spende“ und der „Quäkerhilfe“ und ernannte die federführend betrauten Personen beider Organisationen zu Ehrenbürgern. Darüber hinaus wurde

am 19. Dezember 1950 beschlossen, den südlichen Teil der Hildastraße in „Quäkerstraße“ umbenennen.

Drei der ehemaligen Behelfsbauten dienten seit 1972 als Kindertagesstätte. Ihre Ausweisung als Kulturdenkmal erfolgte 2009 aufgrund ihrer stadt- und heimatgeschichtlichen Bedeutung. Sie sind ein selten überliefertes bauliches Dokument für die ausländischen sozialen Hilfsmaßnahmen, die in den schlimmsten Hungermonaten der Nachkriegszeit und in der größten materiellen Not der Freiburger Bevölkerung vor allem den Kindern und Jugendlichen zum Überleben halfen. Aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustandes sollten sie 2009 durch Neubauten ersetzt werden. Letztlich konnte zumindest einer der Holzbauten, die ehemalige Küchenbaracke der Quäker, erhalten werden. Die Kindergartenneubauten wurden in Höhe und Material den ehemaligen Behelfsbauten angepasst. Somit konnte ein wichtiges Dokument Freiburgs aus der Nachkriegszeit bewahrt werden, das mit seiner Kindertagennutzung auch 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs den Jüngsten der Stadt zugutekommt.

#### Literatur

- Beate Beule: Eine Baracke bleibt nun doch stehen, in: Badische Zeitung, 01. 12. 2009, S. 27.  
Markus Surges: Liebesgaben aus Amerika, in: Badische Zeitung, 14. 02. 2007, S. 20.  
Robert Neisen: Und wir leben immer noch! Eine Chronik der Freiburger Nachkriegsnot, Freiburg 2004.  
Die Schweizer Spende 1944–1948. Tätigkeitsbericht, Bern 1949.

**Antje Rotzinger M.A.**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Freiburg

*1 Kinderspeisung der Schweizer Spende in einer der beiden Speisearacken.*



# Rezension

Heinz Strobl/Heinz Sieche/Till Kemper/  
Peter Rothmund: Denkmalschutzgesetz  
für Baden-Württemberg. Kommentar  
und Vorschriftensammlung

Stuttgart: Kohlhammer (Verlag) 2019, 4. überarb.  
Auflage, 509 Seiten,  
ISBN 978-3-17-033630-8, 96 Euro

Seit 1971 gibt es einheitlich für Baden-Württemberg das Denkmalschutzgesetz (DSchG) nach Vorläufern der jeweiligen ehemaligen Landesteile. Seither gab es immer wieder Gesetzesänderungen inhaltlicher Art und in den letzten Jahren insbesondere zum Aufbau und zu den Zuständigkeiten der mit dem Denkmalschutz befassten Behörden. Die Neuauflage berücksichtigt die gegenüber der Voraufgabe wieder geänderten Zuständigkeiten, die sich inzwischen gut etabliert haben, wie unter anderem die Neueinführung des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mit Dienstsitz in Esslingen.

Mit großer Freude hat die Denkmalpflege Anfang dieses Jahres die Neuauflage des in der Praxis so bewährten Kommentars Strobl/Sieche/Kemper/Rothmund zur Kenntnis genommen.

Die Bearbeiter sind durchgehend Spezialisten auf ihrem Fachgebiet, was sich in der hohen Qualität der einzelnen Bearbeitungen widerspiegelt. Der Nutzer des Buches hat somit den Vorteil, von dem umfassenden Wissen der Bearbeiter praxisgerecht profitieren zu können.

Der neue Kommentar ist sowohl für den Praxisanwender als auch die interessierte Öffentlichkeit uneingeschränkt empfehlenswert. Das durchdacht gefertigte Stichwortverzeichnis am Ende des Kommentars ermöglicht dem Leser eine schnelle Orientierung und eine gezielte Suche nach bestimmten Aspekten des Denkmalrechts.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. Eine äußerst informative und spannend geschriebene Einleitung, die auch den Neueinsteigern im Denkmalschutz einen schnellen und guten Überblick sowie innerhalb kürzester Zeit einen profunden Einblick in die komplexe Materie ermöglicht. Daran anschließend findet sich eine, dem hohen Anspruch des Kommentars entsprechend, möglichst erschöpfende Kommentierung des Gesetzestextes, gegliedert nach den Paragraphen des Gesetzes in fortlaufender Reihenfolge. Im Anhang folgt eine umfangreiche Sammlung weiterer, zur Materie gehörender Vorschriften, wie insbesondere die wichtigsten Verwaltungsvorschriften zum Denkmalschutz, sowie Internetlinks zu den wichtigsten völkerrechtlichen Verträgen, wie der Konvention von Malta.

Neben der bereits oben genannten Berücksichtigung der erneuten Teilumstrukturierungen im Behördenaufbau zu Denkmalschutz und Denkmalpflege wurde sowohl die laufende Rechtsprechung der letzten acht Jahre im neuen Kommentar berücksichtigt, als auch die weitere Rechtsentwicklung zum denkmalschutzrechtlichen Drittschutz, zu Windkraftanlagen in der Umgebung und zu Photovoltaikanlagen auf Dächern von Kulturdenkmalen.

Die Kommentierung zu dem durch die Reform der Verwaltungsreform geänderten § 3a Denkmalschutzgesetz stellt die Aufgaben des neuen Landesamts für Denkmalpflege gut dar. Mit dem Auftrag, Kulturdenkmale und Gesamtanlagen in Listen zu erfassen, zu dokumentieren und zu erforschen unterstreicht der Gesetzgeber den wissenschaftlichen Charakter der Tätigkeit der Referentinnen und Referenten im Landesamt für Denkmalpflege. Dies ist ebenso zutreffend, richtig und wichtig wie die umfassende Aufzählung der, neben den in der landesweiten Denkmaldatenbank geführten Kulturdenkmalen, weiteren vom Landesamt für Denkmalpflege erstellten denkmalkundlichen Werke wie beispielsweise Denkmaltopografien und archäologische Stadtkataster. Auch der Hinweis, dass die Eintragung eines Kulturdenkmals in die Kulturdenkmalenliste nur deklaratorische und nicht, wie das Denkmalsbuch, konstitutive Wirkung hat, fehlt nicht, sodass den Verfassern Lob und Anerkennung für die vollständigen und gut verständlichen Ausführungen ausgesprochen werden muss.

In der Praxis kommt es immer wieder zu Zielkonflikten zwischen den Belangen des Klimaschutzes durch Windkraft- und Photovoltaikanlagen und dem denkmalrechtlichen Umgebungsschutz für eingetragene Kulturdenkmale. Wenn Windkraftanlagen durch ihre Höhe und ihre Rotoren oder Photovoltaikanlagen durch spiegelnde Oberflächen in einzelnen Fällen eine optische Konkurrenz zu den Kulturdenkmalen von besonderer Bedeutung wie Burgen, Schlössern, Kirchen, historisch wertvollen Stadtbildern oder gar UNESCO-Welterbestätten treten, ist immer eine besondere Abwägung erforderlich. Der Belang des Denkmalschutzes wird in solchen Fällen von den Kommentatoren zu Recht als im Regelfall höherwertiger eingestuft, da Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung ihre einmalige Wirkung nur an dem historischen Standort ausüben können, während dies für erneuerbare Energien auch an anderen Orten unproblematisch möglich ist.

Schließlich wurden im neuen Kommentar die in der letzten Auflage erstmalig kommentierten Entwicklungen zur Verwirklichung des Veranlasserprinzips in der vorliegenden Neuauflage in der Einleitung sowie §§ 6,7 und 8 Denkmalschutzgesetz





weiter vertieft. Aufgrund der ratifizierten Konvention von Malta ist Deutschland verpflichtet, diese bei archäologischen Rettungsgrabungen entsprechend umzusetzen und zu beachten. Dies fällt in die Zuständigkeit der jeweiligen Länder. Aus § 6 Denkmalschutzgesetz folgt dabei der Grundsatz, dass insbesondere archäologische Denkmale an Ort und Stelle zu erhalten sind. Sollte der Erhalt im Einzelfall nicht möglich sein, folgt aus der Erhaltungspflicht eine Dokumentationspflicht. Im Rahmen denkmalschutzrechtlicher Genehmigungen können die Dokumentationsverpflichtungen dem Antragsteller als Nebenbestimmungen zulässigerweise auferlegt werden. Die Details hierzu, etwa zur Frage, wie unter anderem archäologische Ausgrabung nach wissenschaftlichen Grundsätzen nebst Bergung, Sicherung, Dokumentation durchzuführen sind, werden in den §§ 7 und 8 ausführlich kommentiert. Auch zur Höhe der Kostenbeteiligungsquote des Veranlassers findet sich eine ausführliche Kommentierung.

Insgesamt stellt die Neuauflage des Kommentars wieder ein gelungenes Werk dar, das dem Anwender in der täglichen Praxis ein gerne verwendetes Hilfsmittel ist.

Stephan Wiedmann/Martin Hahn/Ulrike Plate/Dirk Krause

## Mitteilungen

### Tag des offenen Denkmals 2020®

Am zweiten Sonntag im September findet unter dem Motto „Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken“ der Tag des offenen Denkmals bundesweit statt. In Baden-Württemberg wird bereits am Samstag, den 12. September 2020 in der badischen Metropole Karlsruhe mit der Nacht des offenen Denkmals das Denkmalwochenende offiziell eröffnet.

Zahlreiche Stimmen aus Gesellschaft und Politik formulieren Fragen zu Nachhaltigkeit, Ressourcennutzung und Umwelt. Vor diesem Hintergrund könnte das gewählte Thema zum Tag des offenen

Denkmals nicht aktueller und wichtiger sein. Die Denkmale der Vergangenheit können eine bedeutende Chance für die Zukunft darstellen. Durch den umsichtigen Erhalt historischer Monumente der südwestdeutschen Kultur- und Landesgeschichte wird die Idee der Nachhaltigkeit praktisch umgesetzt.

Dies ist nur ein Aspekt, welcher das Motto „Chance Denkmal: Erinnern. Erhalten. Neu denken“ beinhaltet. Weitere Perspektiven und Ansätze können sowohl von Eigentümern, Besuchern und Interessierten aufgegriffen werden: Gibt es die Chance, zum Beispiel durch übermäßige Eingriffe verunstaltete Denkmale durch Sanierung und intensives Engagement der Eigentümer wieder zu altem Glanz zu führen? Wäre es denkbar, mehr außerschulische Lernorte in Denkmalen einzurichten und dabei an die historische Funktion des Gebäudes zu erinnern? Welche Chancen hat der Blick in die Vergangenheit für die Zukunft?

Mit der Wahl von Karlsruhe für die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals ist ein Austragungsort gefunden, der hervorragend zum Motto passt. Die Stadt besitzt eine lebendige Kulturlandschaft, die Geschichte und Gegenwart, Kunst und Technik verbindet und dem Motto „Chance Denkmal“ ein Profil gibt. Karlsruhe beherbergt mit Kunst und Technik zwei Säulen, auf denen sie schon seit ihrer Gründung vor fast 300 Jahren steht und auf deren Basis sie innovativ in die Zukunft blickt. Davon zeugt unter anderem 2019 ihre Aufnahme als „Stadt der Medienkunst“ in das Netzwerk der Creative Cities der UNESCO.

Besucher, die sowohl zur Nacht des offenen Denkmals am 12. September als auch zum Tag des offenen Denkmals am 13. September den Weg nach Karlsruhe finden, erwartet ein vielseitiges Kulturangebot. Ob für die Jugend, Erwachsene oder Senioren, es ist für jede Zielgruppe ausreichend Aktion geboten: Hochkarätige Ausstellungen, ein vielseitiges Nachtprogramm mit Literatur, Musik, zeitgemäßen City-Touren, diversen Events und Mitmachstationen quer durch die Stadt und spektakuläre Illuminationen. Es ist der Landesdenkmal-

*Schloss in Karlsruhe bei Nacht.*

*Der Präsident der Landesdenkmalpflege bei seiner Ansprache zum Tag des offenen Denkmals.*





pflge eine besondere Freude mit Karlsruhe, einem Experten im Bereich Veranstaltungsmanagement, einen sehr kompetenten Partner gefunden zu haben.

Akteur sein beim Tag des offenen Denkmals: Die Koordinierung und die Programmzusammensetzung zum Tag des offenen Denkmals 2020 in Deutschland übernimmt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf ihrer Internetseite. Hier können Sie detaillierte Informationen sowie Materialien zur Bestellung einsehen: [www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de). Meldeschluss für Ihre Aktionen ist der 31. Mai 2020. In Heft 3 des Nachrichtenblattes werden Sie eine Programmübersicht mit den Angeboten von den Mitarbeitern der Landesdenkmalpflege in Baden-Württemberg erhalten.

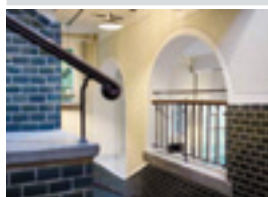
Bewerben können sich private Eigentümer, bei deren Gebäude der Abschluss der Erneuerung nicht länger als vier Jahre zurückliegt. Auch beteiligte Architekten und weitere Experten können bis Anfang Juni entsprechende Projekte vorschlagen. Diese müssen nicht zwingend unter Denkmalschutz stehen

Der Preis unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Winfried Kretschmann will die Vielfalt und Besonderheiten der Baukultur in Baden-Württemberg sowie das Engagement zu deren Erhaltung hervorheben und öffentlich würdigen. Die Spanne reicht von mittelalterlichen Gebäuden bis zu stilprägenden Bauten des 20. Jahrhunderts.

„Die Jury würdigt Maßnahmen, bei denen die historisch gewachsene Gestalt des Gebäudes innen wie außen so weit wie möglich bewahrt wurde. Das schließt zukunftsweisende und beispielhafte Umnutzungen oder moderne Akzente nicht aus, wenn sie sich denkmalgerecht einfügen“, betont Dr. Bernd Langner, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes und Mitglied der Fachjury. Neben dem Geldpreis erhalten die Preisträger sowie die Architekten und Restauratoren Urkunden. Zudem wird den Eigentümern eine Bronzetafel zum Anbringen am Gebäude überreicht. Bewerbungsschluss ist der 31. März 2020. Weitere Informationen sowie die Broschüre mit allen not-



Ausschreibung  
**Denkmalschutzpreis  
Baden-Württemberg 2020**



Schwäbischer Heimatbund e.V.  
Landesverein Badische Heimat e.V.  
Der Preis steht unter der Schirmherrschaft von  
Ministerpräsident Winfried Kretschmann  
Mit freundlicher Unterstützung der Wüstenrot Stiftung

Cover vom Faltblatt  
zur Ausschreibung der  
Auslobung des Denkmalschutzpreises Baden-  
Württemberg 2020/2021.

### Auslobung des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2020/2021

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben zum 36. Mal den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg aus. Dieser stellt die denkmalgerechte Erhaltung und Neunutzung historischer Gebäude in den Mittelpunkt. Bis zu fünf Preisträger werden mit einem Preisgeld von insgesamt 25 000 Euro belohnt, das die Wüstenrot Stiftung zur Verfügung stellt.

Anleitung zur Restaurierung eines Kruzifixes in den Restaurierungsatelier des Landesamtes für Denkmalpflege.



wendigen Angaben zur Ausschreibung finden sich unter [www.denkmalschutzpreis.de](http://www.denkmalschutzpreis.de). Die öffentliche Preisvergabe findet Anfang 2021 statt.

## Ausschreibung Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2020

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird in diesem Jahr zum zwölften Mal ausgeschrieben. Er wird an ehrenamtlich tätige Personen und Institutionen verliehen, die sich besondere Verdienste um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Land Baden-Württemberg erworben haben.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird von der Wüstenrot Stiftung getragen, die mit diesem Preis ihr außerordentliches Interesse an der archäologischen Landesforschung bekundet. Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis für Archäologie in Baden als beteiligte Institutionen würdigen mit der Preisvergabe herausragende Leistungen auf dem Gebiet der archäologischen Denkmalpflege.

Über die Preisverleihung entscheidet eine sachverständige Jury.

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird alle zwei Jahre vergeben. Er teilt sich in einen Hauptpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 8000 Euro und einen Förderpreis mit einem Preisgeld in Höhe von 4000 Euro auf.

Vorschläge für Auszeichnungen bitten wir bis zum 5. Juni 2020 einzureichen an den Vorsitzenden der Jury:

Prof. Dr. Claus Wolf  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen

Die Vorschläge müssen in schriftlicher Form eingereicht werden. Außerdem sollten jedem Vorschlag entsprechende (Bild-)Unterlagen und Begründungen beigegeben werden. Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg wird Ende 2020 im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen.

## Appell des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz: „Berufliche Perspektiven in der Denkmalpflege stärken und vermitteln“

Aus Anlass des Europäischen Kulturerbejahrs 2018 hat das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz einen Appell zu beruflichen Perspektiven in der Denkmalpflege veröffentlicht, der heute noch



so aktuell ist wie zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung. Der Appell fordert Politik, Verbände und Zivilgesellschaft auf, den persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzen von Denkmalpflege zukünftig verstärkt auch Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bewusst zu machen und die damit verbundene Verantwortung und auch die persönlichen Chancen und Wirkungsmöglichkeiten zu vermitteln.

Hintergrund des Appells ist die besorgte Wahrnehmung der Komiteemitglieder aus Bund, Ländern, Gemeinden, Kirchen, Fachorganisationen, Vereinen und Bürgerinitiativen, dass den vielfältigen Berufsdisziplinen der Denkmalpflege in Planung, Ausführung, Wissenschaft, Verwaltung usw. der erforderliche qualifizierte Nachwuchs teilweise bereits fehlt oder in den kommenden Jahren auszugehen droht.

Die Mitglieder des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz appellieren deshalb an alle Entscheidungsträger und für die Bildung Verantwortlichen, sich für eine frühzeitige Sensibilisierung der Jugend für unser kulturelles Erbe sowie für die Aus- und Weiterbildung von (Nachwuchs-) Fachkräften in der Denkmalpflege und dafür relevanten Berufen einzusetzen.

Zudem sollen die für die Denkmalpflege erforderlichen Qualifikationen auch bei Ausschreibungen und Vergabeverfahren Berücksichtigung finden. Der genaue Wortlaut des Appells kann heruntergeladen werden unter: [www.dnk.de](http://www.dnk.de) – Appelle, Empfehlungen – 13. 11. 2017: Berufliche Perspektiven in der Denkmalpflege stärken und vermitteln

*Die Preisträger des Bundespreises für Handwerk in der Denkmalpflege 2019 in Baden-Württemberg im Neuen Schloss in Stuttgart.*

## Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege im Neuen Schloss in Stuttgart verliehen

Mit dem „Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege“ wurden am 10. Dezember 2019 sechs Denkmaleigentümer und 33 Handwerker aus Baden-Württemberg ausgezeichnet. Die Festrede bei der Preisverleihung im Neuen Schloss in Stuttgart

hielt Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Der von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gemeinsam mit dem Zentralverband des Deutschen Handwerks gestiftete Preis wird jährlich in zwei Bundesländern an private Eigentümer verliehen, die bei der Bewahrung ihres Denkmals in Zusammenarbeit mit dem örtlichen Handwerk Herausragendes geleistet haben. Die an den Restaurierungsmaßnahmen beteiligten Handwerksbetriebe wurden mit Ehrenurkunden ausgezeichnet, für die privaten Denkmaleigentümer ist der Bundespreis pro Bundesland mit jeweils 15 000 Euro dotiert. Die aus Vertretern des Wirtschaftsministeriums als Oberster Denkmalschutzbehörde, des Landesamts für Denkmalpflege, der Architektenkammer Baden-Württemberg, des Handwerkskammertags und der Handwerkskammern in Stuttgart, Freiburg, Heilbronn, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Reutlingen und Ulm, des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bestehende Jury betonte die allgemeine Qualität der eingereichten Projekte sowie der beteiligten Handwerker und Architekten.

### „ZEITREISE NECKAR“ und „Eine von 100 Stationen“ Präsentation des Landesamts für Denkmalpflege auf der BUGA 2019

Eine Dauerausstellung mit Denkmalpflege Themen für eine Bundesgartenschau (BUGA) zu konzipieren stellt eine besondere Herausforderung dar. Zum einen ist von heterogenen Zielgruppen mit unterschiedlichen Interessenslagen auszugehen, zum anderen sind Ausstellungsthemen mit denkmalrelevantem Bezug so zu wählen, dass sie zur jeweiligen Gartenschau passen und Interesse wecken. Für die Dauer der Bundesgartenschau war das Landesamt für Denkmalpflege mit seinen beiden Ausstellungen „ZEITREISE NECKAR“ und „Eine von 100 Stationen“ zu Gast in einer ehemaligen Lagerhalle der Firma Josef Rettenmaier & Söhne (JRS), die entlang des Neckaraltarms in das BUGA-Gelände integriert wurde.

Mit seinen Ausstellungen ergänzte das Landesamt für Denkmalpflege das BUGA-Angebot um historische Neckarthemen. Kelten und Römer am Neckar sowie der Ausbau zur Großschiffahrtsstraße „Neckarkanal“ aber auch die technischen Kulturdenkmale im BUGA-Gelände wurden thematisiert und multimedial präsentiert. Die Staustufen des Architekten Paul Bonatz, die im Zusammenhang mit dem Bauhausjubiläum für die Grand Tour der Moderne ausgewählt wurden, erfuhren in einer eigenen Ausstellung eine besondere Würdigung. Die Kuratorin und Ausstellungsplanerin Beata Hertlein, Referatsleiterin Denkmalfachliche Vermittlung im Landesamt für Denkmalpflege, erschloss

die Ausstellungshalle über Seecontainer und Rampen barrierefrei. Bei der Ausstellungsgestaltung setzte sie Themenboote, Lichtsegel, Föhnchenkino und hinterleuchtete Großbilder ein. Aus der Verbindung neuer Elemente mit der historischen Hallenarchitektur ergab sich ein gänzlich neues Raumerlebnis, das Emotionen weckte. Das Feedback zur Ausstellung fiel durchwegs positiv aus. Die Besucher lobten die hohe Qualität und attraktive Gestaltung, die tollen Ideen, die spannenden Themen, die Art der Wissensvermittlung, die gelungene Mischung aus Informationen, Mitmachstationen und Möglichkeiten auszuruhen und dass für jeden etwas geboten würde.

Das inhaltlich auf die beiden Dauerausstellungen abgestimmte Rahmenprogramm umfasste über 100 Veranstaltungen wie Fachvorträge, Kurzführungen, Exkursionen, ein Quiz, Spielangebote und Mitmachaktionen der Limes Cicerones. Alle Veranstaltungen waren gut besucht.

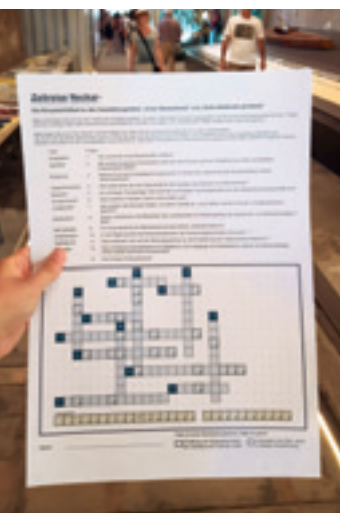
Ein Highlight des Rahmenprogramms waren die schwimmenden Exkursionen, die das Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit dem Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Neckar anbot. Im Anschluss an eine Kurzführung durch die Ausstellung „ZEITREISE NECKAR“ startete an der Anlegestelle Alte Reederei die Exkursion auf einem Schiff des Kooperationspartners.

Dr. Michael Hascher, Spezialist für technische Kulturdenkmale im Landesamt für Denkmalpflege, und Peter Braun vom Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Neckar informierten vom Schiff aus über den Ausbau des Neckars zur Großschiffahrtsstraße und über die Bestandteile des Kanals. Ein Schleusendurchgang rundete das Erlebnis ab.

Aufbauend auf den Thementafeln der Ausstellung entwickelte Christiane Schick, die Denkmalpflegepädagogin des Landesamtes für Denkmalpflege, ein Quiz. Damit kleine und große Besucher auf ihre Kosten kamen, bot sie es in unterschiedlichen, altersspezifischen Versionen für einzelne Themenkomplexe an. Wer die Ausstellungstafeln genau gelesen hatte, konnte das Rätsel lösen und erhielt für ein richtiges Lösungswort einen Preis. Das Neckarquiz wurde zum Tag des offenen Denkmals, dem Neckartag und dem Finaltag der BUGA angeboten.

Ergänzend zu den Dauerausstellungen bot das Landesamt für Denkmalpflege Mitmachstationen für Junge und Junggebliebene an. Von einem roten Tretboot aus konnte analog zur Tretgeschwindigkeit auf einem Monitor eine Bootsfahrt auf dem Neckar gestartet werden. Das Tretboot erwies sich als absoluter Besuchermagnet und erfreute sich auch als Fotopoint großer Beliebtheit. Bei einem Angelspiel konnten leckere Neckarfische geangelt und zwischen den Themenbooten schwimmende Neckarfische bestimmt werden.

Das durch die Denkmalpflegepädagogik entwickelte Neckar-Quiz.





Mit dem Ziel „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ konzipierte das Bunte Klassenzimmer mit 96 Bildungspartnern das pädagogische Programm der BUGA. Es richtete sich an Kindergartengruppen und Schulklassen, orientierte sich an den Ausstellungsinhalten und bot außerhalb der Schulferien Lernorte auf dem BUGA-Gelände an.

Als Bildungspartner der BUGA konnte das Landesamt für Denkmalpflege in enger Zusammenarbeit mit dem Bunten Klassenzimmer in seiner Ausstellung *Zeitreise Neckar* wetterunabhängig 130 außerschulische Veranstaltungen für Kinder von 3 Jahren bis zur 8. Schulklasse anbieten, auch für Kinder mit geistigen, körperlichen und Lern Einschränkungen. Die Museumspädagogin Jeannette Feimer und Linda Prier, Referentin für Veranstaltungsmanagement im Landesamt für Denkmalpflege, entwickelten in Anlehnung an den Bildungsplan gemeinsam das zweiteilige Unterrichtsmodul „Detektive der Geschichte“, das auf die archäologischen Inhalte der Ausstellung „ZEITREISE NECKAR“ Bezug nahm, um Interesse an geschichtlichen Themen zu wecken. Das Unterrichtsmodul ermöglichte eine in Bezug auf die Unterrichtsdauer sowie das Sprach- und Lernniveau individuelle, altersabhängige Anpassung. Bei einer Führung durch den archäologischen Ausstellungsbereich erfuhren die Kinder von der Museumspädagogin Silke Karl, wie die Kelten Salz gewannen und per Schiff zu ihren Kunden brachten, wo und warum die Römer in Baden-Württemberg waren, wo der Neckarlimes verlief und wie die Römer Schifffahrt auf dem Neckar betrieben. Anhand originaler römischer Terra-Sigillata-Scherben und Fragmenten von Briquetagen für die Salzgewinnung, die in Vitrinen ausgestellt waren, konnten die Kinder erfahren, was diese Funde über das damalige Leben aussagen. Mithilfe dieser Scherben

wurde von der theoretischen Einführung zum praktischen Unterrichtsteil übergeleitet.

Anhand von Kisten, die mit Sand und Fundrepliken gefüllt waren, konnten archäologische Ausgrabungen nachgestellt werden. Ausgraben, vermessen, zeichnerisch und schriftlich dokumentieren und das Zusammenfügen von Scherben zu Gefäßen waren hierbei die einzelnen Arbeitsschritte. Vor allem das 3D-Puzzle bereitete den Kindern große Freude. Die erfolgreiche Teilnahme wurde mit einem Detektivausweis belohnt.

Bei Gartenschauen präsentiert sich die Landesverwaltung mit ihren vielfältigen Aufgaben regelmäßig im Treffpunkt Baden-Württemberg. Bei der Bundesgartenschau in Heilbronn war das Landesamt für Denkmalpflege mit zwei Wanderausstellungen vertreten. „Barrierearmes Kulturdenkmal“ zeigte Möglichkeiten einer nachträglichen barrieregerechten Erschließung denkmalgeschützter Gebäude. Damit knüpfte die Ausstellung an einen wichtigen Planungsgrundsatz der Bundesgartenschau an, deren Ziel es war, allen Besuchern eine Teilnahme zu ermöglichen.

Ergänzend zu den Ausstellungsbeiträgen Landwirtschaft und Forst auf dem BUGA-Gelände vermittelte die Ausstellung „Archäologie Landwirtschaft Forstwirtschaft“, welche archäologischen Funde und Befunde im Erdreich von Wiesen, Äckern und Wäldern vorhanden sein können, welche Gefährdungen durch eine Bewirtschaftung entstehen und wie diese vermieden werden können. 2,3 Millionen Menschen besuchten die Bundesgartenschau in Heilbronn, davon 1,19 Millionen die Dauerausstellungen „ZEITREISE NECKAR“ und „Eine von 100 Stationen“. Mit dem dazugehörigen Rahmenprogramm und dem Angebot als außerschulischer Lernort waren sie überaus erfolgreich. Erfolg stellt sich aber nur dann ein, wenn alle Be-

*Blick in die Ausstellung  
Zeitreise Neckar.*

*Mitmachstation Tretboot.*

teiligten ihr Bestes geben und zum Gelingen beitragen. Gerne möchte sich das Projektteam daher an dieser Stelle bei allen ausführenden Firmen, Leihgebern, Autoren, Akteuren und Ausstellungsbetreuern, insbesondere bei den beteiligten Kollegen des Landesamtes für Denkmalpflege und der freien Museumspädagogin Silke Karl, den Firmen AHA-Systeme und Archäo sowie dem Museum der Stadt Heilbronn und der BUGA GmbH bedanken.

### Bericht zur Podiumsdiskussion und Tagung „Bauhaus 1919–2019: Idee und Rezeption im Bauen Gestern – Heute – Morgen“

Am 25. September 2019 fand im Haus der Wirtschaft in Stuttgart das internationale Fach-Symposium zum Thema „Bauhaus 1919–2019: Idee und Rezeption im Bauen Gestern – Heute – Morgen“ statt.

Dr. Jürgen Tietz, Journalist und Publizist aus Berlin, moderierte die thematisch zweigeteilte Veranstaltung. Session I befasste sich mit dem Bauhaus als Kind seiner Zeit, den Bauwerken und deren Erhaltung. Die Redner in Session II beleuchteten die heutigen Herausforderungen im Wohnungsbau und hinterfragten, ob die Rezeption der Bauhausidee zu einer Lösung beitragen könne.

In seiner Begrüßung sprach Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, über das Welterbe Le Corbusiers und die Weißenhofsiedlung Stuttgart. Als Antwort auf die stets aktuelle Frage des Menschen nach einer zeitgemäßen Wohnarchitektur vermittelte die Siedlung die Bausprache der Moderne, entstanden aus den sozialen Umwälzungen ihrer Zeit.

Eben dieser Entstehungskontext und die Konsequenzen in der Architektur wurden in den ersten

beiden Vorträgen von Prof. Dr. Markus Müller, Leiter der Abteilung Infrastruktur und Wohnungsbau im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, und Herbert Medek, Stadtverwaltungsdirektor der Landeshauptstadt Stuttgart, konkretisiert. Die Zwischenkriegszeit mit all ihren Folgen, die Auseinandersetzung mit dem neuen politischen System Republik und die herrschende Hyperinflation führten unter anderem zu einer Lust am Neuen, zur Ausrichtung auf Gleichheit und Transparenz, zur Definition von Minimalbedürfnissen, Parzellierung und Funktionstrennung.

Dr. Claudia Mohn stellte anschließend die Weißenhofsiedlung aus Sicht des Landesamtes für Denkmalpflege vor, welches die Siedlung nur 29 Jahre nach ihrer Erbauung bereits in den Fokus genommen hatte. Forschungsprojekte und die Eintragung des heterogenen Gesamtgefüges als Kulturdenkmal ermöglichen heute adäquate Erhaltungsmaßnahmen.

Im Gegensatz zur Weißenhofsiedlung gilt es in Tel Aviv, bei einer Fülle von 2000 geschützten Gebäuden im internationalen Stil einzelne Eigentümer zur Erhaltung zu motivieren. In der durch starke Zuwanderung sehr heterogenen Bevölkerung und bei häufig wechselnden Nutzern hat es die Denkmalpflege dort schwer, die baukulturellen Werte zu vermitteln. Darüber berichtete Dr. Micha Gross, Mitbegründer und Leiter des Bauhaus Center Tel Aviv.

Session II leitete Dr. Marie Glaser von der ETH Zürich ein. Sie sprach die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen an, auf die Wohnformen nur träge reagieren. Besonders müsse der steigende Wohnflächenanspruch durch Anpassung der Wohnraumverteilung und Entwicklung von Wohnstrukturen mit weniger Raumbedarf eingeschränkt werden. Die angesprochenen Aspekte aufgreifend, wurden nachfolgend Projekte vorgestellt, bei denen durch innovative Ideen mit den aktuellen Herausforderungen umgegangen wird. Eine effiziente Bauweise, Wohnqualität durch optimierte Raumnutzung und Funktionalität, sowie soziale Gesichtspunkte sind dabei heute wie damals im Bauhaus aktuelle Zielsetzungen.

Der Heilbronner Baubürgermeister Wilfried Hajek referierte über den eigenständigen Heilbronner Stadtteil „Neckarbogen“, der in Zusammenhang mit der Bundesgartenschau auf zentrumsnaher Brachfläche entstanden ist.

100 Jahre nach Errichtung der Weißenhofsiedlung soll auch im Zuge der anstehenden Internationalen Bauausstellung „IBA 2027 StadtRegion Stuttgart“ das Konstrukt „Stadt“ wieder neu erfunden werden, stellte der Intendant Dipl.-Arch. Andreas Hofer in Aussicht.

Prof. Dipl.-Ing. Florian Nagler, Architekt aus München, reagierte auf die Bodenfrage mit dem Pro-

*Teilnehmende am Symposium im Haus der Wirtschaft Stuttgart zum Thema „Bauhaus 1919–2019. Ideen und Rezeption im Bauen: Gestern – Heute – Morgen“.*





jekt „Wohnen über dem Parkplatz“. Durch eine Aufständigung aus Beton konnten über einer bereits vorhandenen Parkplatzfläche Wohnungen geschaffen werden. Das Grundsystem dieser schnellen Bauform mit seriell vorgefertigten Teilen in Holzbauweise soll nun auf weitere geeignete Parkplätze übertragen werden.

Prof. Dipl.-Ing. Tim Rieniets von der Universität Hannover definiert Baukultur als stark politisches, operatives Element. Um mit Herausforderungen wie Zuwanderung, Digitalisierung, neuem Konsumverhalten und Klimawandel umzugehen, sollte Baukultur aus der Rezeption des Bauhauses lernen und dessen Impuls ins 21. Jahrhundert überführen. Den Abschluss der Veranstaltung bildete die Eröffnung der Ausstellung „Erhalten und erneuern – Bauhaus und Internationaler Stil in Tel Aviv“ durch die Generalkonsulin des Staates Israel für Süddeutschland Sandra Simovich. Die Ausstellung war zuvor bereits international gezeigt worden. Vom 25. September bis 19. Oktober stellte sie nun auch im Haus der Wirtschaft in Stuttgart anhand von Planunterlagen, Vorher-Nachher-Fotos, und erklärenden Texten Sanierungsprojekte aus Tel Aviv vor. Am Vorabend des Symposiums fand am 24. September 2019 im Weißen Saal des Neuen Schlosses in Stuttgart eine Podiumsdiskussion zum Thema „Bauhaus 1919–2019. Ideen und Rezeption im Bauen: Gestern – Heute – Morgen“ statt. Eine Gruppe aus Fachleuten diskutierte am Beispiel der Stuttgarter Weißenhofsiedlung, ob das Bauhaus Antworten auf die aktuell drängenden Fragen wie Wohnungsmangel und hoher Wohnkosten in Ballungsgebieten geben kann. Im Verlauf der Diskussion wurde deutlich, dass eine Übertragung planerischer, technischer und ästhetischer Prinzipien ins Heute nur in ganz wenigen Bereichen möglich und sinnvoll ist. Die Weißenhofsiedlung könne aber, so der Moderator Dr. Jürgen Tietz, als „Brennglas“ für das Neue Bauen dienen und verkörpere nach Meinung von Herbert Medek den Grundsatz: „Ohne Experiment kein Fortschritt“.

Nadine Neft und Karin Läßle

### **Bauhaus Baden-Württemberg. Eine Spurensuche Ausstellung in Stuttgart und Publikationen**

Am 10. Dezember 2019 eröffnete Staatssekretärin Katrin Schütz im Foyer des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, Dienstsitz Theodor-Heuss-Straße 4, die Ausstellung „Bauhaus Baden-Württemberg. Eine Spurensuche“ und stellte die gleichnamige Publikationsreihe vor. Nach der Begrüßung der Staatssekretärin referierte Professor Valentin Wormbs von der Hochschule Konstanz Technik,



Wirtschaft und Gestaltung die Genese der Publikationsreihe und der Ausstellung.

Das Jahr 2019 stand ganz im Zeichen des 100-jährigen Jubiläums des Bauhauses. Zahlreiche Tagungen sowie Ausstellungen in ganz Deutschland widmeten sich dem Thema und die Zahl der Publikationen stieg sprunghaft an. In Baden-Württemberg selbst gab es nie ein Bauhaus – wie kam es also zu der Ausstellung in Stuttgart?

Eine Gruppe von Studierenden der Fächer Architektur und Kommunikationsdesign der Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung begann im Wintersemester 2018/19 mit der Spurensuche (vgl. Nachrichtenblatt 2019/1). Dabei ging es nicht nur um bekannte Bauhäusler wie Walter Gropius oder Mies van der Rohe, die in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung 1927 im Rahmen der Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ bauten – im Falle von Mies van der Rohe übrigens, bevor er an das Bauhaus kam –, oder um Oskar Schlemmer, Ida Kerkovius und Johannes Itten, die

*Staatssekretärin Katrin Schütz und Professor Wormbs präsentieren gemeinsam mit Studierenden der Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung und den Autoren Inken Gaukel und Dietrich Heißenbüttel die Publikation.*

*Staatssekretärin Katrin Schütz im Gespräch mit Professor Wormbs vor dem Modell der Pauluskirche von Otto Bartning.*

als ehemalige Adolf-Hölzel-Schüler ihren Werdegang an der Königlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart begannen, bevor sie selbst Lehrende oder Studierende am Bauhaus wurden. Die Studierenden der Hochschule Konstanz Technik, Wirtschaft und Gestaltung verfolgten vielmehr die Verbindungen zwischen dem Bauhaus und dem deutschen Südwesten über Künstler, Architekten und Designer, die bislang weniger bekannt oder in Vergessenheit geraten waren, wie etwa Herbert Hirche oder Hermann Blomeier.

Neben der inhaltlichen Bearbeitung der Themen waren die Studierenden des Faches Kommunikationsdesign noch in anderer Hinsicht gefordert. Um die Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, entwickelten sie Vorschläge für ein Publikationsformat, das sich den unterschiedlichen Themen des Studienprojektes widmet. Unter den vier Entwurfs-Prototypen konnte sich ein Ordner durchsetzen, in dem die bereits erschienenen sowie alle weiteren Hefte gesammelt werden können.

Die Texte für die ersten vier Hefte verfassten die erfahrenen Autoren Inken Gaukel und Dietrich Heißenbüttel. Ausgangspunkt waren die Ergebnisse der Studierenden, die sie mit eigenen Forschungen und Expertisen ergänzten und zu den nun vorliegenden Publikationen über Ida Kerkovius, Gerhard Marcks, Herbert Hirche und die Weißenhofsiedlung führten. Weitere Hefte sollen folgen.

Auf der Grundlage der Rechercheergebnisse entwickelten die Studierenden im Folgesemester eine Ausstellungskonzeption. Die Ergebnisse des Projektes werden in den Vitrinen vor dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau präsentiert. Kreative Lösungen in Form von Architekturmodellen oder der Echtzeit-Druck einer Bauhaus-Tapete – aktiviert durch #bauhaus – vermitteln dem Betrachter die Themen, mit denen sich die

ehemaligen Bauhäusler im deutschen Südwesten auseinandersetzen. Die Ausstellung ist noch bis zum Sommer 2020 zu sehen. Nutzen Sie die Gelegenheit, die Spuren des Bauhauses in Baden-Württemberg abseits der großen Namen zu entdecken!

Das gesamte Projekt wurde vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart fachlich unterstützt. Neben der Begleitung von Beginn an förderte das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg als oberste Denkmalschutzbehörde die Umsetzung der Ausstellung und der Publikationen „Bauhaus Baden-Württemberg. Eine Spurensuche“. Ausstellung:

Bauhaus Baden-Württemberg. Eine Spurensuche

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau

Theodor-Heuss-Straße 4

70174 Stuttgart

10. 12. 2019 bis Juni 2020, Vitrinen jederzeit zugänglich

Publikationen:

Heft 1: Dietrich Heißenbüttel: Farbe und Form nach Hölzel, vor Itten. Ida Kerkovius und ihre Glasfenster in Stuttgart und Tübingen.

Heft 2: Dietrich Heißenbüttel: Mahnmale zwischen Kunst und Politik. Gerhard Marcks und sein Mannheimer Friedensengel.

Heft 3: Inken Gaukel: Bauhaus, Werkbund, Neues Bauen – alles eins? Wie viel Bauhaus steckt in den Möbeln und Gebäuden der Weißenhofsiedlung?

Heft 4: Inken Gaukel: Strenge Systeme, leichte Ordnung. Herbert Hirche und die Christian Holzäpfel KG in Ebhausen und Horb.

Die Hefte mit Ordner liegen während der Ausstellungszeit im Foyer der Theodor-Heuss-Straße 4, Stuttgart, zur Mitnahme aus oder können, solange der Vorrat reicht, außerdem kostenfrei über das Landesamt für Denkmalpflege bezogen werden. Anfragen bitte an Frau Dr. Mohn, [abteilung8@rps.bwl.de](mailto:abteilung8@rps.bwl.de) Susann Seyfert, Grit Koltermann



## Neuerscheinung

Junges Forum und Kulturgeschichte Neuhausen (Hrsg.): Edition Kulturgeschichte

Forschungen und Studien zur Kulturgeschichte von Neuhausen auf den Fildern, Bd.3: Vor- und Frühgeschichte, Neuhausen 2019, ISBN: 978-3-9820701-0-0, 19,90 Euro. Bezug über [www.ge-](http://www.ge-)

schichte-kultur.de oder e-mail an: geschichteundkultur@aol.com

Der dritte Band der Edition Kulturgeschichte befasst sich mit der Zeitepoche von der Altsteinzeit bis zur ersten urkundlichen Erwähnung von Neuhausen auf den Fildern im Jahr 1153. Sichtbar gemacht werden soll eine lange historische Zeitphase, aus der nur materielle, aber nahezu keine schriftlichen Quellen vorliegen. Diese Zeugnisse aus Metall, Holz, Horn, Keramik, Knochen und Stein sprechen zu lassen, ist Wagnis und Herausforderung zugleich.

Die Autoren – darunter ehemalige und aktive Mitarbeitende des Landesamtes für Denkmalpflege sowie der ehemalige Präsident – möchten mit ihren Text- und Bildbeiträgen den Leserinnen und Lesern diese archäologischen Zeugnisse aus vielen Jahrtausenden transparent machen. Beeindruckend sind die Funde, die auf der Gemarkung Neuhausen gemacht worden sind. Zum Verständnis dessen, was diese lange Epoche für die Geschichte Neuhausens beigetragen hat, haben sich die Herausgeber für eine lokal- wie regionalhistorische Betrachtung entschieden.

Die thematischen Schwerpunkte des Bandes sind:

- Archäologie der Filder – Von der Altsteinzeit bis zur keltischen Besiedelung
- Kastell und Dorf Grinario
- Das Waldhauser Schloss – ein römischer Gutshof
- Das römische Gebäude im Horber Wald
- Neuhausen entsteht – die frühesten Siedlungsspuren nach der Völkerwanderung
- Der archäologische Wanderweg

## Personalia

### Bodo Hirsch

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 83.2 – Praktische Bau- und Kunst-  
denkmalpflege  
Berliner Str. 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 53 31  
bodo.hirsch@rps.bwl.de

Seit 1. August 2018 ist Bodo Hirsch beim Landesamt für Denkmalpflege am Dienstsitz Esslingen als Gebietsreferent in der Bau- und Kunstdenkmalpflege tätig. Ursprünglich sachgrundlos auf zwei Jahre befristet, konnte er im April 2019 auf eine unbefristete Stelle wechseln. Die aktuelle Zuständigkeit in der Gebietsbetreuung liegt im Main-Tauber-Kreis sowie dem Landkreis Ludwigsburg.

Im unterfränkischen Markttheidenfeld 1989 geboren, interessierte er sich bereits früh für Kunst und deren Geschichte. Um dieses zu vertiefen, entschied er sich nach dem Zivildienst 2010 für ein Studium an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale. Zuerst absolvierte er den Zweifach-Bachelor in Kunstgeschichte/Japanologie, anschließend den Masterstudiengang Denkmalpflege mit der Masterthesis über „Jüdisches Kulturgut in Halle/Saale: Denkmal, Mahnmal, Grabmal“. Während der Studienzeit konnte er bereits Einblicke in diverse Fachbereiche der Denkmalpflege am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Sachsen-Anhalt gewinnen, wie zum Beispiel während eines dreimonatigen Praktikums in der archäologischen Restaurierung sowie einem zweijährigen studentischen Praktikum in der archäologischen Inventarisierung.

### Svenja Kampe

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 84.1 – Archäologische Denkmalpflege,  
Zentrale Dienste und Denkmalforschung  
Dienststelle Karlsruhe  
Moltkestr. 74  
76133 Karlsruhe  
Tel. 07 21/9 26 48 32  
svenja.kampe@rps.bwl.de

Seit Oktober 2019 übernimmt Svenja Kampe befristet bis Oktober 2021 die Aufgaben der Restauratorin in der Archäologischen Restaurierung am Landesamt für Denkmalpflege in der Dienststelle Karlsruhe.

Svenja Kampe absolvierte nach dem Abitur ein einjähriges Vorpraktikum in der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege in Esslingen am Neckar und studierte anschließend in Stuttgart das Fach Konservierung und Restaurierung von archäologischen, ethnologischen und kunsthandwerklichen Objekten. In ihrem Studium konzentrierte sie sich hauptsächlich auf die Bearbeitung von archäologischen Objekten. In der Masterarbeit am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven behandelte sie die Dokumentation von archäologischen Blockbergungen im GIS und schloss damit 2016 das Studium ab.

2017 bis 2018 bearbeitete sie als Restauratorin die Objekte eines spätkaiserzeitlichen Kammergrabes aus Pförring (Bayern). Die Untersuchung, Konservierung und Restaurierung der Objekte war Teil eines Kooperationsprojektes des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Gemeinde Markt Pförring. Direkt im Anschluss war sie Mitarbeiterin eines Projektes des Landesamtes für



Bodo Hirsch



Svenja Kampe

Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt. In diesem Projekt wurden die beim Saalehochwasser 2013 beschädigten Objekte konserviert. Nun freut sie sich über die vielfältigen, neuen Aufgaben und Herausforderungen in der Archäologischen Restaurierung des Landesamtes für Denkmalpflege.

### Dr.-Ing. Ulrike Laible

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 83.3 – Spezialgebiete  
Berliner Str. 12  
73728 Esslingen a. N.  
Tel. 07 11/90 44 52 41  
ulrike.laible@rps.bwl.de

Seit 1. April 2019 verstärkt Dr. Ulrike Laible das Team im Fachgebiet Spezialgebiete und Welterbe. Innerhalb von zwei Jahren wird sie einen Managementplan für das UNESCO-Welterbe Klosterinsel Reichenau erarbeiten.

Ulrike Laible beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren mit dem UNESCO-Welterbe. Nach ihrem Studium der Kunstgeschichte und Denkmalpflege in München, Bologna und Bamberg und einer Vertiefung in historische Baukonstruktion wurde sie 2002 an der TU Berlin mit einem Thema zum modernen Kirchenbau promoviert. Ihre berufliche Laufbahn führte sie zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Dortmund, später übernahm sie Lehraufträge zu Denkmalpflege und Bauen im Bestand an der TU Braunschweig. Von 2005 bis 2009 war sie wissenschaftliche Geschäftsführerin des Schinkel-Zentrums für Architektur, Stadtforschung und Denkmalpflege in Berlin. 2011 wurde sie für zwei Jahre Leiterin des Zentrums Welterbe Bamberg. Seit 2009 war sie auch immer wieder freiberuflich unterwegs, unter anderem in Brandenburg für ein größeres Projekt der dortigen Architektenkammer zum Bauen in der Weimarer Republik. Sie arbeitete an Welterbe-Anträgen und Fachgutachten. Seit 2006 ist sie zudem ICOMOS-Mitglied und Mitglied der Monitoring-Gruppe des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS.

2018 Jahr zog es die gebürtige Ulmerin wieder zurück in ihre Heimatstadt. Sie freut sich, Baden-Württemberg mit dem Reichtum an Kulturdenkmälern wieder neu zu entdecken. Welterbe erhalten und gestalten ist eine besonders vielseitige Aufgabe, die sämtliche Facetten von der Pflege und Erhaltung über Forschung und Vermittlung bis hin zu den Themen Verkehr, Landwirtschaft und Tourismus einschließt. Auf der Reichenau wird die Arbeit am Managementplan besonders belohnt: Schon die Lage der Insel im See und die sie umge-

bende Landschaft, die schon vor mehr als 1000 Jahren die Mönche faszinierte und früh Besucher anlockte, übt bis heute einen ungebrochenen Reiz aus.

### Ausgeschiedene Beschäftigte

#### Rolf-Dieter Blumer

Rolf-Dieter Blumer war als Metallrestaurator seit fast 40 Jahren für die Landesdenkmalpflege tätig. Als Urgestein der Metallrestaurierung ist er weit über Baden-Württemberg hinaus bekannt und kaum wegzudenken aus unserer täglichen Arbeit. Er begann seine metallrestauratorische Laufbahn mit einem Studium an der Fachhochschule Aalen und anschließend am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz. Noch während des Studiums wurde er 1979 für die Hochdorfgrabung quasi „ausgeliehen“. Es folgte ein zweijähriger Aufenthalt in Griechenland, um bei verschiedenen Ausgrabungen mitzuarbeiten, aber auch um die Sprache und vor allem die Menschen kennenzulernen. Bis heute ist er mit Griechenland eng verbunden; er hat dort auch seine spätere Frau kennengelernt, die ihm nach Württemberg folgte. Nach seiner Rückkehr war er in der Restaurierungswerkstatt im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart tätig und wechselte 1985 an das Landesdenkmalamt in die archäologische Restaurierungswerkstatt. Seit 1989 leitete er die Arbeitsstelle in Schwäbisch Gmünd. Er setzte seine Schwerpunkte vor allem in der präventiven Konservierung und der plasmagestützten Freilegung archäologischer Metallobjekte und suchte dafür jeweils Partner aus Wissenschaft und Praxis. So baute er eine intensive bis heute bestehende Partnerschaft mit dem Forschungsinstitut für Edelmetall und Metallchemie (FEM) in Schwäbisch Gmünd auf.

Schon als „archäologischer Restaurator“ betreute Herr Blumer auch Objekte der Bau- und Kunst- denkmalpflege. Dass sich dort ein eigenes Spezialgebiet Metallrestaurierung etablieren konnte, ist ein wesentlicher Verdienst von Helmut F. Reichwald. Gemeinsam mit ihm wurden seit den frühen 1980er Jahren auch baugebundene Objekte aus Metall und Großbronzen, wie die Grupello-Pyramide auf dem Paradeplatz in Mannheim, einer fachlich anspruchsvollen Restaurierung bzw. Konservierung unterzogen. Beide haben dafür das Partnerfeld sensibilisiert und fortgebildet.

2005 wechselte Herr Blumer vollständig in die Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege. Zu seinen wichtigsten Projekten zählten die Restaurierung der originalen Kupfereindeckung der Kuppel der Basilika in Weingarten, der astronomischen Uhr im Giebel des Alten Rathauses in Esslingen und des Reichenbach'schen Wiederholungskreises im Bohnenberger Observatorium am Schloss Hohen-



Dr.-Ing. Ulrike Laible

tübungen, die Erhaltung der filigranen Metallkonstruktionen der Gewächshäuser in der Wilhelma in Stuttgart und die Konservierung der mittelalterlichen Ringanker im Freiburger Münsterturm. Herr Blumer hinterlässt ein fachlich gut bestelltes Feld, zumal er mit Julia Tauber bereits in den letzten sechs Monaten seiner Amtszeit seine Nachfolgerin einarbeiten konnte. Neben zahlreichen Fachaufsätzen und Tagungen, an denen er beteiligt war, war er Gründer und langjähriger Sprecher der Fachgruppe Metall und archäologisches Kunstgut und hat maßgeblich an der Fusion der Restauratorenverbände mitgewirkt.

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben bleibt Herr Blumer nicht weniger aktiv. Er ist Mitglied in der Landesleitung der DRK-Bergwacht und zusätzlich aktiv im Naturschutz.

### Franziska Gnant

Zum Oktober 2019 wechselte unsere Mitarbeiterin Franziska Gnant auf eigenen Wunsch an das Landratsamt Biberach. Frau Gnant war seit Juni 2016 zunächst am Dienstsitz Esslingen als Referentin der Praktischen Denkmalpflege für den Landkreis Esslingen und das Gebiet des Landratsamts Schwäbisch Hall zuständig. Herauszuheben ist aus dieser Zeit die Entwicklung denkmalfachlicher Leitlinien für die Sanierung der umfangreichen Fabrikanlage in Wendlingen-Unterboihingen unter Beschreibung der Kulturdenkmaleigenschaft in Abstimmung mit der Inventarisierung, Darstellung des Bestands und Erläuterung der Zielsetzung der Leitlinien. Im Mai 2017 konnte Frau Gnant am Dienstsitz Tübingen in eine Festanstellung übernommen werden. Hier war sie zunächst für die unteren Denkmalschutzbehörden im Landkreis Sigmaringen und das Landratsamt Alb-Donau-Kreis und Verwaltungsverband Langenau zuständig, ab 2018 im Landkreis Sigmaringen und westlichem Bodenseekreis für das Landratsamt Bodenseekreis und die Städte Friedrichshafen, Überlingen und Markdorf. Ein besonders wichtiges Projekt war die Begleitung der umfangreichen Maßnahmen an Burg Meersburg, insbesondere bei der Entwicklung eines Maßnahmenfahrplans für das Gesamtprojekt. Wir wünschen Frau Gnant für ihre weitere Karriere alles Gute!

### Waldemar Horst

Waldemar Horst wurde am 1. März 2019 nach 14-jähriger Tätigkeit bei der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg in den Ruhestand verabschiedet. Herr Horst war seit Juni 2003 in den Bereichen der Fundbearbeitung und -archivierung der Archäologischen Denkmalpflege am Dienstsitz Tübingen tätig. Hier reinigte, beschriftete und verpackte er

unermüdlich Funde aller Gattungen. Kleinfunde aus zahlreichen Grabungen wurden von ihm für bestimmte Konservierungsvorgänge wie die Entsalzung vor- und nachbereitet sowie dokumentiert. Aus Scherbentüten wurden unter seinen Händen wieder Gefäße, die Studenten und Archäologen zur Auswertung und Publikation dienten.

Nach seiner Übersiedlung aus Kasachstan im September 2001 wurde der gelernte Filmmechaniker und Filmvorführer, der dort zuletzt als Traktorist und Maschinist gearbeitet hatte, im Juni 2003 im Rahmen einer Eingliederungsmaßnahme für zwei Jahre an das Landesdenkmalamt vermittelt, wo er sich schnell in die für ihn völlig neue Tätigkeit einarbeitete. Nach einer zweijährigen Pause konnte er von 2007 bis 2015 für jeweils ein weiteres Jahr beim Regierungspräsidium Tübingen beschäftigt werden. Im Jahr 2015 unterzeichnete Herr Horst beim Regierungspräsidium Stuttgart schließlich einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Dank seines Einsatzes wurden über Jahre hinweg Funde direkt von der Ausgrabung bearbeitet und versorgt und standen unmittelbar zur weiteren Auswertung und Präsentation zur Verfügung.

Die Kolleginnen und Kollegen des Dienstsitzes Tübingen sind Herrn Horst nicht nur für die sorgfältige Bearbeitung der archäologischen Funde, sondern vor allem für seine immer positive und freundliche Ausstrahlung sehr dankbar. Wir wünschen ihm für seinen Ruhestand Gesundheit und alles Gute!

### Prof. Dr. Claus-Joachim Kind

Nach fast 40 Jahren im Dienste der Landesarchäologie verabschiedet sich mit Prof. Dr. Claus-Joachim Kind, einer der besten Kenner des südwestdeutschen Paläolithikums und Mesolithikums, in den wohlverdienten Ruhestand. Wie kein anderer meisterte er das denkmalpflegerische Alltagsgeschäft auf der einen Seite und universitäre Lehrtätigkeit sowie archäologische Forschung auf höchstem Niveau auf der anderen Seite.

Geboren 1953 in Stuttgart-Bad Cannstatt, ist er Baden-Württemberg stets treu geblieben. Nach seinem Abitur in Fellbach, nahm er im Herbst 1972 das Studium der Urgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, Geologie und Anthropologie an der Eberhard Karls Universität zu Tübingen auf und schloss selbiges im Jahr 1977 ab. Bereits während des Studiums und nach seinem ersten akademischen Abschluss leitete er gemeinsam mit Wolfgang Torke im Auftrag der Außenstelle Tübingen des damaligen Landesdenkmalamtes zwischen 1975 und 1980 die Ausgrabungen an dem bedeutenden paläolithischen und mesolithischen Fundplatz Felsställe in Ehingen-Mühlen. Seine Zielstrebigkeit und Sorgfalt wurden früh erkannt und so trat Herr Kind

am 1. April 1980 im Alter von nur 26 Jahren eine Stelle als wissenschaftlicher Referent beim Landesdenkmalamt an. Die bereits begonnene Doktorarbeit stellte er berufsbegleitend fertig und reichte sie 1982 an der Universität Tübingen ein. Zwischen 1983 und 1985 sah er sich dann mit umfangreichen Ausgrabungen in einer Sandgrube bei Ulm-Eggingen konfrontiert. Unter seiner Führung konnte eine bandkeramische Siedlung großflächig freigelegt und dokumentiert werden.

Anschließend widmete er sich vorwiegend paläolithischen und mesolithischen Fundstellen. Im Jahr 1987 gelang ihm im Rahmen einer denkmalpflegerischen Rettungsgrabung der Nachweis einer mittelpaläolithischen Fundschicht in Rottenburg ‚Lindele‘. Fundstellen aus der Zeit des Neandertalers in Baden-Württemberg und dazu noch im Freiland waren zu dieser Zeit und sind immer noch selten. Im selben Jahr und im Jahr 1996 führte er Sondierungsmaßnahmen am Kogelstein bei Schelklingen-Schmiechen durch. Durch eine Verlegung der Bundesstraße 492 war die bereits bekannte paläolithische Fundstelle von Zerstörung bedroht und Herr Kind konnte bei seinen Feldarbeiten intakte archäologische Schichten der mittleren Altsteinzeit nachweisen.

Dass sein Herz vor allem für das Mesolithikum schlägt, lässt ein Blick auf seine Vita schnell errahnen. Im Jahr 1989 führte er Untersuchungen an dem mesolithischen Fundplatz Henauhof Nord II durch, dem er die 1993 eingereichte Habilitationsschrift widmete. Weitere Untersuchungen an bedeutenden mesolithischen und spätpaläolithischen Plätzen schlossen sich an. Mit seinem Namen verbunden sind vor allem seine Arbeiten an verschiedenen mesolithischen Fundstellen in Rottenburg-Siebenlinden. Kannte man das Mesolithikum bislang vor allem aus Höhlen- und Abris-Fundstellen bzw. durch im Pflughorizont verstreut liegende Steinwerkzeuge, konnten in Rottenburg-Siebenlinden mesolithische Stationen mit in situ-Funden und Befunden dokumentiert werden, die unser Wissen über die mittlere Steinzeit enorm erweiterten. Die Arbeiten begannen 1990 zusammen mit Joachim Hahn in Siebenlinden 1 und wurden 1991 in Siebenlinden 2 fortgesetzt. Zwischen 1993 und 2004 wurden die Fundstellen von Siebenlinden 3–5 ausgegraben. Die hervorragenden Erhaltungsbedingungen, die sorgfältige Dokumentation und deren detaillierte Analyse, erlaubte die Rekonstruktion der mittelsteinzeitlichen Besiedlung einer Kleinstregion mit einem erstaunlichen zeitlichen und räumlichen Auflösungsvermögen und schlugen sich in zahlreichen Publikationen nieder.

Im Jahr 2004 wurde Herr Kind von der Eberhard Karls Universität zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Man trug damit seiner hohen wissen-

schaftlichen Produktivität, seinem großen Ansehen und seinem über die Jahre hinweg andauernden Einsatz in universitärer Lehre und Forschung Rechnung. In seiner unter Studierenden hoch geschätzten Vorlesung zum Paläolithikum und Mesolithikum blickte er weit über die Landesgrenze Baden-Württembergs hinaus und ließ angehende Archäologinnen und Archäologen an seinem breit gefächerten, profunden und stets aktuellen Wissen teilhaben. Aber nicht nur Studierenden, sondern auch Laien brachte Herr Kind urgeschichtliche Zusammenhänge nahe. Seine Vorträge vor unterschiedlichem Publikum können ohne Koketterie als Highlight betrachtet werden: wohl strukturiert, vorbildlich recherchiert, immer auf den Punkt und gespickt mit kleinen Kostproben seines trockenen Humors hatten sie großen Lehr-, aber auch Unterhaltungswert.

Dem späten Jungpaläolithikum, Spätpaläolithikum und Mesolithikum blieb Herr Kind auch nach Abschluss der Arbeiten in Rottenburg treu und führte 2006 unter anderem Grabungen am Tuniberg (Munzingen) und von 2006 bis 2007 in Bad Buchau-Kappel in Zusammenarbeit mit M. Jochim durch. Zunehmend verlagerte er jedoch seinen Schwerpunkt auf die Erforschung alt- und mittelsteinzeitlich besiedelter Höhlen und Abris. Im Jahr 2008 nahm er die Arbeiten in der Stadel-Höhle des Hohlenstein-Komplexes im Lonetal auf und führte dort bis 2013 Grabungen durch. Die Feldkampagnen lieferten zum Teil spektakuläre Funde. Unter anderem konnten zahlreiche kleine Elfenbeinfragmente geborgen werden, die zur bereits bekannten aurignacienzeitlichen Figur des „Löwenmenschen“ gehörten. Die Figur wurde daraufhin in den Restaurierungs-Werkstätten des Landesamts für Denkmalpflege um die neuen Teile ergänzt. So präsentiert sich einer der wichtigsten Funde eiszeitlicher Kleinkunst nun mit neuem Gesicht und zieht Menschen aus aller Welt nach Baden-Württemberg.

Ganz besonders geprägt war sein Alltagsgeschäft seit 2012 durch die Erarbeitung eines Antrags zur Aufnahme von sechs Höhlen bzw. Abschnitten des Ach- und Lonetals in die Welterbeliste der UNESCO. Als Krönung seiner langen Schaffenszeit kann dann schließlich die Eintragung des Welterbes „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ im Juli 2017 in die UNESCO-Welterbeliste gelten.

Herr Kind hat die Denkmalpflege Baden-Württembergs, aber auch die nationale und internationale Forschungslandschaft über 40 Jahre hinweg nachhaltig geprägt. Nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, dass die Alt- und Mittelsteinzeit mit ihren Denkmälern, die deutlich weniger als diejenigen jüngerer Perioden von Bodeneingriffen im Zuge von Baumaßnahmen betroffen sind, einen festen Platz in der Denkmalpflege gefunden hat.

Mit ihm verlässt eine Persönlichkeit das Landesamt für Denkmalpflege, dessen Verdienste nachwirken und eine große Lücke zurücklassen.

Wir wünschen ihm für die kommende Zeit alles erdenklich Gute, Gesundheit und Muße für die ihm wichtigen Vorhaben.

### Valentina Makowezki

Nach langjähriger Tätigkeit für die archäologische Landesdenkmalpflege verabschiedete sich Valentina Makowezki zum 1. Januar 2019 in den Ruhestand. In der Zeit ihres beruflichen Wirkens trug Frau Makowezki in vielfacher Art und Weise dazu bei, dass die archäologische Denkmalpflege im Lande heute ihrer Aufgabe umfassend gerecht werden kann. Insbesondere durch ihre kompetente Zusammenarbeit bei der Aufnahme archäologischer Fundstellen in die Denkmaldatenbank ADAB hat sie bleibende Spuren hinterlassen und zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Inventarisierung wertvolle Unterstützung geleistet. Noch mehr gilt dies im Hinblick auf die kartografische Übernahme historischer Ortskerne ins digitale Kartenbild der ADAB. Durch diese Arbeit, die Frau Makowezki in zahlreichen Gemeinden und Landkreisen des Landes durchgeführt hat, konnte sie den Fortschritt der Denkmalerfassung im Bereich der Mittelalterarchäologie maßgeblich beschleunigen. Dieser Erfolg wird noch lange mit ihrem Namen verbunden sein. Wir danken Frau Makowezki für die geleistete Arbeit sehr herzlich und wünschen ihr für ihre Zukunft Glück und Gesundheit.

### Andreas Menrad

Im April 2019 ist der langjährige Leiter der Restaurierung Bau- und Kunstdenkmalpflege in Ruhestand gegangen. Andreas Menrad hatte die Referatsleitung (heute Fachgebiet Restaurierung) am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 2003 übernommen.

Seine erste Anstellung in der Denkmalpflege Baden-Württemberg geht noch auf die Jahre 1985 bis 1994 zurück, in der er unter anderem das Konservierungsprojekt am spätgotischen Hochaltar in Crailsheim vor Ort leitete. Weitere Projekte dieser Zeit waren beispielsweise das romanische Großkruzifix in der Kreuzkapelle Saulgau sowie die Musterrestaurierung des Piusaltars in der Klosterkirche Obermarchtal.

Von 1994 bis 2003 war Herr Menrad Leiter der Abteilung Restaurierung am Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege. Zudem war er von 1997 bis 2001 erster Vorsitzender des Deutschen Restauratorenverbandes DRV.

Der Umzug des Landesamtes für Denkmalpflege im Jahr 2005 nach Esslingen am Neckar brachte

eine räumliche Vergrößerung der Restaurierungsateliers mit sich und erweiterte somit die Möglichkeiten der modellhaft angelegten Musterrestaurierungen. So konnten beispielsweise unter seiner Leitung die Restaurierungen der Nenninger Pietà von Ignaz Günther, der Altaraufsätze aus Tisse-Neustadt und die Gemälde der Scala Sancta aus der Rastatter Schlosskirche in den Esslinger Räumlichkeiten in Kooperation mit freiberuflichen Restauratorinnen und Restauratoren bewältigt werden. Spektakulär war vor allem 2012 die Restaurierung der berühmten Stuppacher Madonna von Matthias Grünewald am Landesamt für Denkmalpflege, wobei dem öffentlichen Interesse durch zahlreiche Führungen und Präsentationen Rechnung getragen wurde.

Das Spektrum von Objekten, die Andreas Menrad betreute, erstreckte sich von Gemälden und Skulpturen bis zu Architekturfassungen und Wandmalereien. Den Architekturfassungen und Wandmalereien galt sein Hauptinteresse. Dieses Feld hatte er bereits während seines dreijährigen Praktikums bei einem Restaurator in Tübingen bearbeitet, bei Fassaden- und Wanduntersuchungen in der Weißenhofsiedlung in Stuttgart sowie der Architektur des Neuen Bauens in Berlin-Siemensstadt konnte er es vertiefen.

Auch das Thema seiner Diplomarbeit im Herbst 1984 – „Farbe und Architektur im frühen 20. Jahrhundert: Grundlagen, Beispiele und Techniken – unter besonderer Berücksichtigung von Bruno Taut“ – war bereits dem Themenbereich der Architekturoberfläche gewidmet.

Von den in Baden-Württemberg von ihm betreuten Objekten seien hier stellvertretend genannt: UNESCO-Welterbe Kloster Maulbronn und das Freiburger Münster mit seinen Wandmalereien und Altären. Über viele Jahre hinweg waren die Sicherung des gewaltigen Archivs der Textildruckfirma Pausa in Mössingen und die Schlosskirche in Rastatt mit umfangreichen Textilien, Wand- und Deckenfresken und Altären Schwerpunkte seiner fachlichen Betreuung.

Bei einigen jüngeren Projekten widmete sich Herr Menrad gemeinsam mit freiberuflichen Restauratoren verschiedenen neueren Reinigungsverfahren mit Laser oder Strahlverfahren mit Latexgranulat, um die mechanische Beanspruchung empfindlicher Oberflächen zu reduzieren.

Ein besonderes Anliegen war ihm die Fortführung der in Baden-Württemberg etablierten Qualitätsstandards in der Dokumentation. Ebenso lagen ihm die Vermittlung zwischen Hochschulen, wissenschaftlichen Institutionen und freien Restauratoren am Herzen. Der Hobbysegler und rastlose Allrounder widmet sich nun den beschaulicheren Dingen des Lebens in seiner Wahlheimat Berlin. Dies sei ihm von Herzen gegönnt.

## Tobias Panke

Tobias Panke aus Görlitz war nach dem Studium der Kunstgeschichte und Architekturwissenschaft an der Technischen Universität Dresden, dem Masterstudiengang „Denkmalpflege – Heritage Conservation“ an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und einem Fachvolontariat beim Denkmalamt der Freien Hansestadt Hamburg seit Oktober 2017 beim Landesamt für Denkmalpflege am Dienstsitz Esslingen tätig. Als Gebietsreferent der Bau- und Kunstdenkmalpflege betreute er die Landkreise Rems-Murr und Hohenlohe. Sein engagierter Einsatz für unsere Landesdenkmalpflege endete leider schon im März 2019, als er dem Ruf der Heimat folgte und bei der Stadtverwaltung Görlitz die Leitung des Sachgebiets Denkmalschutz übernahm. Wir wünschen ihm bei der Bewältigung dieser sicher ebenso reizvollen Aufgabe viel Erfolg!

## Marlene Pfeifer

Am 31. März 2019 verabschiedete sich Marlene Pfeifer nach 17 Jahren in der Landesdenkmalpflege in den Ruhestand.

Als gelernte Bauzeichnerin war Frau Pfeifer während vieler Jahre ihres langen Berufslebens in Architekturbüros mit dem Zeichnen von Bauplänen befasst. Im Jahr 2002 orientierte sie sich neu, indem sie zunächst im Zuge einer AB-Maßnahme ihre Arbeit als Fundzeichnerin in der damaligen Arbeitsstelle des Landesdenkmalamts in Lauffen am Neckar aufnahm. Schnell und mit wachsendem Interesse fand sie in dieses ganz neue Arbeitsgebiet hinein und erstellte Tuschezeichnungen von archäologischen Fundobjekten aus Keramik und Metall. Schon nach kurzer Zeit übernahm sie dank ihrer Sorgfalt und Zuverlässigkeit auch viele andere im Rahmen des Grabungsgeschehens anfallende Tätigkeiten im Innendienst, so beispielsweise die Versorgung des eingehenden Fundmaterials oder die Digitalisierung analoger Dokumentationen. Als Halterin alter Rinderrassen auf ihrem Hof bei Löwenstein mit handfesten Tätigkeiten vertraut, fand sie auch Gefallen an der Mitarbeit im Außendienst bei Grabungen. So fertigte sie beispielsweise Zeichnungen von großformatigen Architekturteilen, die bei den Ausgrabungen im Vicus von Güglingen entdeckt wurden, direkt vor Ort an. Bei den großen Flächengrabungen in Cleeborn betreute sie das eingehende Fundgut.

Mit großer Begeisterung, praktischem Denken und guten Ideen hat Marlene Pfeifer auch bei der Vorbereitung und dem Aufbau von Ausstellungen zu aktuellen Grabungen im Kreis Heilbronn mitgewirkt. Nach Aufgabe der Arbeitsstelle in Lauffen 2009 wechselte Frau Pfeifer in den neuen Dienstsitz nach Ludwigsburg-Grünbühl, wo sie weiterhin mit

der Versorgung des von den Grabungen eingehenden Fundmaterials befasst war. Dank ihrer Erfahrung und ihres kollegialen Umgangs war sie auch hier im neuen Kollegenkreis binnen kürzester Zeit hochgeschätzt.

## Otto Wölbart

Bereits Anfang des Jahres 2019 ist unser langjähriger Steinrestaurator Otto Wölbart in den Ruhestand gewechselt. Er konnte einen Teil seines profunden Wissens schon an seine Nachfolgerin Karin Schinken weitergeben.

Herr Wölbart absolvierte nach einer Kirchenmalerlehre und einer restauratorischen Ausbildung zwischen 1978 und 1980 beim Rheinischen Amt für Denkmalpflege in Bonn ein Volontariat im Fachbereich Wand/Stein mit dem Schwerpunkt Steinkonservierung. Während seiner Anstellung als Restaurator beim Landesbauamt Lübeck im Projekt Burgkloster entstanden erste Kontakte zu Helmut F. Reichwald, der ihn nach Stuttgart an das damalige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg holte. Seit Juli 1985 war Herr Wölbart als Amtsrestaurator für Steinrestaurierung und -konservierung sowie Polychromie auf Stein tätig. Seine Tätigkeit in Baden-Württemberg begann am Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd – mit der Konservierung der Münsterportale. Und das Münster bildete auch den Abschluss seiner Amtsarbeit – mit dem Heiligen Grab in der Chorscheitelkapelle. Beide Projekte zeigen anschaulich, welchen Anspruch Herr Wölbart an seine Arbeit hatte. Grundlage bildete jeweils eine intensive Auseinandersetzung mit dem Bestand, nicht nur von restauratorischer und naturwissenschaftlicher Seite her, sondern auch unter Einbindung der benachbarten Spezialdisziplinen wie Kunstgeschichte oder Bauforschung.

Gemeinsam mit den Gebietsreferenten und den freischaffenden Restauratorenkollegen wurde auf der Baustelle um die jeweils beste Methode gerungen. Dabei hörte er genau zu, beobachtete intensiv und konnte seine Begeisterung für gute handwerkliche Details, innovative Reparaturideen oder hohe künstlerische Qualität gut vermitteln. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit war zweifelsohne die Betreuung und Beratung der Bauhütten in Freiburg, Schwäbisch Gmünd, Ulm, Konstanz und Esslingen. Diese Hütten entwickelten sich unter seiner Anleitung zu Restaurierungswerkstätten, die die Konservierung des Bestandes in den Fokus rückten. Herausragende Projekte an diesen Großkirchen, die er maßgeblich betreute, waren die Restaurierung des Chores und der Propheten am Ulmer Münster sowie die Restaurierung des Freiburger Münsterturmes.

Herr Wölbart pflegte eine intensive Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Geologie, Rohstoffe



und Bergbau. So gelang die Neuerschließung historischer Steinbrüche, um für anstehende Restaurierungsarbeiten adäquates Steinmaterial gewinnen zu können. Eines der wichtigsten Projekte in diesem Zusammenhang war die Restaurierung des Breisacher Münsters und der „Kaiserstühler Tuff“. Dabei galt es nicht nur, passendes Steinersatzmaterial zu finden, sondern ebenso das Verwitterungsverhalten des Gesteins zu erforschen sowie Konservierungsmethoden für den Erhalt der verbauten Steine zu entwickeln.

Vor dem Hintergrund solcher und vergleichbarer grundlegenden Fragestellungen initiierte bzw. beteiligte sich Herr Wölbert an vielen Forschungsprojekten, so an Projekten des Bundesministeriums für Bildung, an Forschung und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt sowie an deutsch-französischen Forschungsvorhaben. Seit 2004 war er Mitveranstalter der jährlich stattfindenden Natursteintagung, die sich weit über Baden-Württemberg hinaus zu einer der wichtigsten Veranstaltungen in der Natursteinrestaurierung etabliert hat. Ein wichtiges Anliegen war ihm auch die Ausbildung und Förderung des Nachwuchses. Er hatte Lehraufträge in Köln und Stuttgart und betreute viele Diplomarbeiten an verschiedensten Hochschulen. Auch in den zehn Jahren, die er als Sprecher die Restauratoren in Baden-Württemberg im Verband der Restauratoren vertrat, beschäftigte ihn das Thema Nachwuchs sehr.

Seit 1993 war Otto Wölbert „neben“ dem Stein mit nicht weniger Engagement und Fachwissen auch als Glasrestaurator tätig. Er hat den Grundstein dafür gelegt, dass die Glasrestaurierung inzwischen ebenfalls durch eine eigene Stelle im Landesamt für Denkmalpflege verankert ist.

Im Rahmen der Restaurierung der mittelalterlichen Chorverglasung der Kirche St. Dionys in Esslingen arbeitete er an einer allgemeingültigen Kartierungslegende für Glaskonservierung mit. 2014 war er Mitinitiator des ersten Arbeitsgesprächs für Glasmalereirestaurierung in Baden-Württemberg.

Ein Höhepunkt seiner Tätigkeit war das von 2016 bis 2018 laufende Projekt zu den sieben Reformatorfenstern in der Stadtkirche in Ravensburg, für die mithilfe einer Musterrestaurierung ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept entwickelt wurde.

Von Herrn Wölbert haben wir alle im Landesamt viel gelernt: vor allem wie gute Restaurierung und Konservierung am Stein und beim Glas funktioniert. Stets war er auch jenseits seiner speziellen Fachkompetenz ein aufmerksamer und kritischer Beobachter der Denkmalpflege. Er hat uns immer wieder überrascht mit seiner fachlichen Weitsicht, seiner Begeisterung für neue Projekte und sehr beeindruckt mit seiner tiefen Menschlichkeit.

## Nachruf Reiner Blumentritt

Am 8. Dezember 2019 verstarb im Alter von 76 Jahren Herr Reiner Blumentritt. Herr Blumentritt war über lange Jahre hinweg ehrenamtlich Beauftragter des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen und widmete sich, neben seinen hauptberuflichen Verpflichtungen, ganz der Geschichte und Archäologie Schelklings und seiner Umgebung. Dabei hat es ihm besonders die Steinzeit angetan.

Als Jugendlicher nach Schelklingen gekommen, begeisterte er sich schon früh für die archäologischen Fundstellen im Achtal. Er begleitete die Heimatforscherin Gertraud Matschak und Professor Gustav Riek von der Universität Tübingen in den 1950er Jahren bei Ausgrabungen in der näheren Gegend. 1957 entdeckte er die Geißenklosterle-Höhle als archäologischen Fundplatz, während er mit Gustav Riek an der Brillenhöhle arbeitete. Seine Beziehungen zur Universität Tübingen und zur archäologischen Denkmalpflege pflegte er intensiv und kooperierte eng mit den dort tätigen Personen. Insbesondere mit der UNESCO-Welterbestätte „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ und im Besonderen dem Hohle Fels war er zeitlebens verbunden. Mit beispiellosem und unermüdlichem Engagement setzte er sich für eine Fortführung der Grabungen in der Höhle nach dem frühen Tod Joachim Hahns ein. So lenkte er die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler auf die Eingangshalle des Hohle Fels als fundreichen Bereich, warb um finanzielle Unterstützung bei unterschiedlichen Institutionen und war über mehrere Jahrzehnte wichtigster Ansprechpartner für die Logistik vor Ort. Ohne ihn wäre eine über so viele Jahre andauernde Grabung mit solch spektakulären eiszeitlichen Funden wie den Elfenbeinfiguren der „Venus vom Hohle Fels“ und des Wasservogels sowie der Flöte aus dem Knochen eines Gänsegeiers sicher nicht möglich gewesen. In zahllosen Führungen durch den Hohle Fels begeisterte er die Besucher und betonte die Besonderheit und herausragende Stellung der Höhle für die lokale und regionale aber auch überregionale Urgeschichte.

Es war ihm immer ein Anliegen, bei seinen Mitmenschen ein Bewusstsein für die Geschichte und die archäologischen Hinterlassenschaften der Region zu schaffen. Dieser Motivation Reiner Blumentritts verdanken wir zudem die erfolgreiche Einrichtung des Stadtmuseums in Schelklingen und die Gründung der Museumsgesellschaft Schelklingen e.V. im Jahr 1986. Über mehr als 30 Jahre war er deren erster Vorsitzender und entwickelte immer neue Ideen für Ausstellungsprojekte, organisierte Vorträge sowie Exkursionen und trug maßgeblich dazu bei, stadtgeschichtliche The-



Reiner Blumentritt bei der Verleihung des Archäologie-Preises Baden-Württemberg 2018: dritte Person von links.

men und archäologische Zusammenhänge einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln. Die Zusammenarbeit mit anderen ehrenamtlich Tätigen sowie Vertretern aus Politik, Denkmalpflege und Wissenschaft war ihm ein großes Anliegen. Zunächst wurde daher mit seiner Unterstützung im Jahr 1993 der Zweckverband „Archiv- und Museumsbetreuung Blaubeuren-Schelklingen-Munderkingen“ gegründet. Ziel war es, den Fortbestand der Archive und Museen der jeweiligen Kommunen zu gewährleisten und den Bürgern zugänglich zu machen. In diesem Sinne setzte Reiner Blumentritt sich im Jahr 2014 aktiv für den Zusammenschluss von Interessensvertretern des Alb-

Donau-Kreises, des Landkreises Heidenheim und der Stadt Ulm unter Beteiligung des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Universität Tübingen sowie weiteren in der Erforschung und Vermittlung tätigen Personen und Institutionen für die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Eiszeitkunst“ ein. Die Unterstützung des Netzwerks trug schließlich zur erfolgreichen Ausweisung von zwei Abschnitten des Lone- und Achtals als UNESCO-Welterbe „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ im Jahr 2017 in Krakau bei.

Neben seinem Einsatz für altsteinzeitliche Hinterlassenschaften konnte er auch Denkmale der jüngeren Vergangenheit vor der Zerstörung bewahren. So ist ihm beispielsweise die Entdeckung einer bandkeramischen Siedlung bei Allmendingen-Altheim, eines bronzzeitlichen Hortfundes bei Erbach-Ringingen und einer frühmittelalterlichen Siedlung in Schelklingen zu verdanken. Für seine ehrenamtlichen Verdienste wurde er 2013 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Eine weitere Anerkennung seiner Leistungen für die Denkmalpflege erfolgte im Jahr 2018 mit der Verleihung des Archäologie-Preises Baden-Württemberg. Seine ehrenamtliche Tätigkeit für die Archäologische Denkmalpflege sowie für das kulturelle Erbe der Stadt Schelklingen und seiner Umgebung kann nicht hoch genug geschätzt werden. Wir trauern um eine Persönlichkeit, deren Lebenswerk Maßstäbe für bürgerschaftliches Engagement gesetzt hat und Vorbild für kommende Generationen sein wird.

Dr. Yvonne Tafelmaier

## Abbildungsnachweis

U1, U2, S50o, S51u, S52o, S53 RPS-LAD, Andrea Steudle; S1, S21o, S23o, S24o/u, S25, S26o/u, S58u, S65–S66 RPS-LAD; S2o Mirabelle Korfsmeier-Döcker; S2u, S6o R. Döcker: Terrassentyp, 1929; S3o, S5o/m H. De Fries: Junge Baukunst in Deutschland, 1926; S3u Wasmuths Monatshefte, 1921/22; S4o W. Müller-Wulckow: Wohnbauten und Siedlungen, 1928; S4u/ur, S5or, S7u, S8o RPS-LAD Inken Gaukel; S6ul H. und B. Rasch: Wie bauen?, 1928; S6ur Die Form, 1927; S7ol/r/m Bauwelt, 1928; S8u Roland Ostertag; S9o, S13u, S30or RPS-LAD, BH; S9u Landesmedienzentrum Baden-Württemberg, Albrecht Brugger; S10o, S11m/u saai/Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Carlfried Mutschler + Partner; S10u Deutsches Architekturmuseum, Frankfurt am Main, Uwe Dettmar; S11o Frei Otto, Atelier Frei Otto Warmbronn; S12, S31u–32o saai / Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Werkarchiv Carlfried Mutschler + Partner, Robert Häusser; S13o, S14 Stadt Mannheim, Foto: Daniel Lukac; S15o Nachlass von Klaus Linkwitz, Ove Arup, London; S16o, S17o/u, S18o, S19–S20u Kayser + Böttges, Barthel + Maus, München; S16m Klaus Linkwitz; S16u Plan Ove Arup & Partners 1974, D1 - Plan 2; S18u Modell 2014: Vermessung Artmann, Karlsruhe für fast +epp GmbH, Darmstadt; S21 Karl Franz Keller, Bilddatei-Nr. fmc1 580723, © Bildarchiv Foto Marburg; S27 aus Kidder Smith 1964, S. 56; S28, S33u, S51oRPS-LAD, IGM; S29o Anna Armstrong 2011 CC BY-NC-SA 2.0; S29u, S30ol Striffler + Striffler Architekten GmbH, Robert Häusser, Mannheim; S31ol Kurt Gramer, Bietigheim-Bissingen; S31or saai / Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karls-

ruher Institut für Technologie (KIT), Werkarchiv Rainer Disse; S22u, S32u–33o, S72 RPS-LAD, FP; S34o/u, S36o–S37o, S38o–S39 ABK Stuttgart; S35, S37m RPS-LAD, Bearbeitung ABK Stuttgart; S37u Linda Giangrande, ABK Stuttgart; S40o, S41o/m, S42m/u Horst Geiger, Öhringen; S40u, S42o, S43or/ol/u Gemeinde Schöntal; S44o, S46ol, S47o/m, S48m/u, S49 Ulrich Kinder; S44u, S45o/u, S46or/u, S48o copyright Igl; S50u, S52u RPS-LAD, Martin Hahn; S54 RPS-LAD, Antje Rotzinger; S55 Aus dem Nachlass von Karl Müller, publiziert in: Robert Neisen, „Und wir leben immer noch!“, Freiburg 2004, S. 121 Abb. 20. Der Nachlass befindet sich im Stadtarchiv Freiburg; S56 Kohlhammer; S57o, S58o Stadt Karlsruhe; S57u Fabian Schöttle. VISUELL Studio für Kommunikation GmbH. (Stuttgart); S58m Schwäbischer Heimatbund; S59 Franziska Kraufmann; S61ol RPS-LAD, Uli Regenschneit; S61or RPS-LAD, Beata Hertlein; S60u RPS-LAD, Linda Prier; S62 WM, Grit Koltermann; S63o/m RPS-LAD, Andreas Dubslaff; S64 Junges Forum & Kulturgeschichte.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Stuttgart, Gebäude von Richard Döcker, S. 2*
- ② *Waiblingen, Bezirkskrankenhaus, S. 2*
- ③ *Mannheim, Multihalle, S. 9, S. 15*
- ④ *Waldkirch-Kollnau, Paul-Gerhardt-Kirche, S. 21*
- ⑤ *Emmendingen, St. Johannes, S. 21*
- ⑥ *Königsfeld, St. Peter und Paul, S. 21*
- ⑦ *Mannheim-Sandhofen, Blumenaukirche; Mannheim-Neckarau, Lukaskirche, S. 28*
- ⑧ *Rottweil, Kirche Zur Auferstehung Christi, S. 28*
- ⑨ *Gaggenau, St. Marien, S. 28*
- ⑩ *Stuttgart-Heslach, St. Josef, S. 28*
- ⑪ *Zwiefalten, ehem. Pfarrkirche, S. 34*
- ⑫ *Schöntal-Aschhausen, Trinkwasserpumpstation, S. 40*
- ⑬ *Alblinie, Linearbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg, S. 44*
- ⑭ *Stuttgart, Rotunde der Neuen Staatsgalerie, S. 50*
- ⑮ *Freiburg, Küchenbaracke der Quäker, S. 54*

## Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. umseitig.**

**Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart**  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444  
E-Mail:  
[nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)

**Dienstszitz Freiburg**  
Sternwaldstraße 14  
Günterstalstraße 67  
79102 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

**Dienstszitz Karlsruhe**  
Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

**Dienstszitz Tübingen**  
Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

**Dienstszitz Hemmenhofen**  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77 - 0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77 - 110

**Dienstszitz Konstanz**  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

**Ministerium für Wirtschaft,  
Arbeit und Wohnungsbau  
Baden-Württemberg  
Oberste Denkmalschutzbehörde**  
Neues Schloss  
Schlossplatz 4  
70173 Stuttgart  
Telefon 0711 / 1 23 - 0  
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74  
E-Mail: [Poststelle@wm.bwl.de](mailto:Poststelle@wm.bwl.de)

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
Postfach 102311, 70019 Stuttgart  
ISSN 0342-0027

1/2020 49. Jahrgang

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: [www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement](http://www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

## Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 071 56 / 16591-335
- [nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)
- [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)
- per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse (Stichwort Öffentlichkeitsarbeit)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

 Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

